Der gemischte Betrieb

im deutschen Verlagsbuchhandel

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER STAATSWIRTSCHAFTLICHEN FAKULTÄT DER

KGL. LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT ZU MÜNCHEN

VORGELEGT VON

HERBERT BECK

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

STUTTGART

DRUCK DER UNION DEUTSCHE VERLAGSGESELLSCHAFT

1912

Angenommen von der staatswirtschaftlichen Fakultät der Universität München

Referent: Prof. Dr. BRENTANO

Diese Dissertation erscheint gleichzeitig als 118. Stück der „Münchener Volkswirtschaftlichen Studien, herausgegeben von Lujo Brentano und Walther Lotz“ im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart und Berlin.

Vorwort

Zweck der vorliegenden Abhandlung ist die Darstellung der geschichtlichen Entwicklung und die Untersuchung der heutigen wirtschaftlichen Bedeutung des gemischten Betriebs im deutschen Verlagsbuchhandel.

Unter einem gemischten Betrieb im Verlagsbuchhandel verstehen wir einen Verlagsbetrieb, in welchem technische Betriebe, die aufeinanderfolgenden Produktionsstadien des Buches dienen, mit dem Verlag zu einer Wirtschafts- und zumeist auch Betriebseinheit zusammengefaßt sind. Der gemischte Verlagsbetrieb κατ' ἐξοχήν ist der sog. „Gesamtbetrieb", in welchem in umfassender Produktionsvereinigung die hauptsächlich benötigten Produktionszweige und Hilfszweige der Buchherstellung mit dem Verlag zu einer relativ autarken Wirtschafts- bzw. Betriebseinheit vereinigt sind.

Um eine die inneren kausalen Zusammenhänge ersichtlich machende Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des gemischten Verlagsbetriebs zu ermöglichen, wurde diese in Form eines gedrängten Ueberblicks über die Entwicklung der buchgewerblichen Betriebsformen überhaupt unter besonderer eingehenderer Berücksichtigung der Betriebskombinationen behandelt.

Was das Wesen des gemischten Betriebs im Verlagsbuchhandel im Vergleich zum gemischten Betrieb in der Industrie anbelangt, so bestehen hier meist einige essentielle Unterschiede.

Zunächst besteht a priori vielfach ein Unterschied, welcher in der verschiedenartigen wirtschaftlichen Struktur der Buchverlagsproduktion und der industriellen Produktion begründet ist.

Der Endfabrikant, der Fertigsteller einer industriellen Ware, beginnt seine wirtschaftliche Tätigkeit mit der Uebernahme des

Rohstoffes oder eines Zwischenfabrikats seiner Ware zur Fertigstellung; der Endfabrikant ist also das letzte, abschließende Glied in einer Kette wirtschaftlich gewissermaßen in sich abgeschlossener Produktionsstadien; die einzelnen Glieder des Gesamtproduktionsprozesses arbeiten hier größtenteils auf eigenes Risiko und mehr oder weniger nach eigenen Intentionen.

Demgegenüber nimmt der Verlag eine zentrale, beherrschende Stellung innerhalb des Produktionsprozesses ein; der Verleger ist der eigentliche Unternehmer. Die Tätigkeit des Verlegers erstreckt sich — allenfalls abgesehen vom Schriftgießer und Papierfabrikanten, bei welchem der Verleger übrigens auch häufig Papier so anfertigen läßt, wie er es für ein bestimmtes Werk bzw. Verlagsunternehmen braucht — wirtschaftlich über den gesamten engeren Produktionsprozeß, welcher auf unmittelbare spezielle Anordnung des Verlegers vor sich geht. Die hier in Betracht kommenden Produktionsstadien: Buchdruckerei, Reproduktionsanstalt, Buchbinderei, arbeiten also nicht auf eigenes Risiko.

Es handelt sich daher immer um eine dem Verleger gehörende Ware. Ob die einzelnen technischen Produktionsvorgänge in selbständigen Betrieben vorgenommen werden oder in einer Betriebseinheit mit dem Verlag, der Verleger beherrscht als Auftraggeber den Produktionsprozeß.

Dadurch erscheint der Verlagsbuchhandel von vornherein stärker als die Industrie zur Produktivkombination disponiert zu sein.

Anderseits kommen aber nun für den gemischten Betrieb im Verlagsbuchhandel alle diejenigen Momente, auf welchen hauptsächlich die industriellen Betriebskombinationen beruhen, nicht oder doch nur in unwesentlichem Maße in Frage. Es sind dies vor allem preissteigernde Rohstoff- oder Halbfabrikatkartellierungen[1]), Ersparnisse an Herstellungskosten durch ökonomischere Stoff- und Kraftausnutzung[2]), Eliminierung von Transportkosten u. a. m.

---

[1]) Siehe unten S. 46 ff. u. S. 64/65.

[2]) Siehe z. B. Heymann, Die gemischten Werke in der Großeisenindustrie, Stuttgart 1904, S. 212 ff.; siehe ferner unten S. 62.

Trotz des Fehlens dieser im allgemeinen bei Betriebskombinationen wesentlichen Momente ist aber die tatsächliche Bedeutung und Ausdehnung des gemischten Betriebs im deutschen Verlagsbuchhandel eine immerhin beträchtliche.

Die Untersuchung darüber, inwiefern und inwieweit die Angliederung der einzelnen technischen Zweige der Buchherstellung an den Verlag rationell ist, soll den zweiten Abschnitt unserer Abhandlung bilden.

Die anfangs bestehende Absicht, die neuere Entwicklung der verschiedenen Betriebskombinationen des Verlagsbuchhandels statistisch zu illustrieren, mußte mangels exakter umfassender Unterlagen nahezu völlig fallen gelassen werden.

Die Anregung zur vorliegenden Arbeit gab mein hochverehrter Lehrer, Geh. Hofrat Prof. Dr. Brentano, welchem ich für seine liebenswürdigen Ratschläge herzlichen Dank ausspreche.

Ebenso möchte ich an dieser Stelle nochmals allen denjenigen Herren wärmstens danken, welche durch ihre Auskünfte meine Arbeit förderten.

Stuttgart, Juli 1912

Herbert Beck

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548303_0053

Inhaltsverzeichnis

Erster Abschnitt

Seite

Historische Entwicklung 1

Zweiter Abschnitt

Die heutige Bedeutung des gemischten Betriebs im deutschen Verlagsbuchhandel

Kapitel I. Verlag und Papierfabrikation 32

Kapitel II. Verlag und Schriftherstellung 48

a) Schriftschnitt 48

b) Schriftguß 50

Kapitel III. Verlag und Buchdruck 55

„ „ „ mit Stereotypie 65

„ „ „ mit Galvanoplastik 66

„ „ „ mit Chemigraphie 67

Kapitel IV. Verlag und Buchbinderei 68

Kapitel V. Der Gesamtbetrieb 72

Erster Abschnitt

Historische Entwicklung

Die technischen Hilfs- und Ergänzungsgewerbe des Buchdrucks waren zur Zeit seiner Erfindung als spezielle, selbständige Gewerbe nicht vorhanden [1]). Auch der Verlag bestand noch nicht als von der technischen Herstellung des Buches gesonderte Erwerbstätigkeit; Verleger und Buchdrucker waren eine Person; die verfügbaren Handschriften wurden ohne wesentlich verlegerischen Kosten- und Arbeitsaufwand abgedruckt; die Buchproduktion war eine rein gewerbliche.

Zum Vertrieb der Druckwerke bot der bestehende Schriftenhandel eine nur schwache, ungenügende Stütze.

Die Druckerverleger der ersten Zeit waren deshalb darauf angewiesen, in umfassender Arbeitsvereinigung die gesamte Herstellung, sowie den Vertrieb ihrer Druckwerke im Rahmen eines Geschäftsbetriebs zu bewerkstelligen [2]).

---

[1]) Das Binden wurde zwar schon vor Erfindung des Buchdrucks mit den Handschriften, hauptsächlich in den Klöstern, vorgenommen, bildete sich jedoch erst mit der Verbreitung des Buchdrucks zum eigentlichen, selbständigen Gewerbe aus, siehe unter anderem Harms, Entwicklungsgeschichte der Buchbinderei. Tübingen 1900, S. 3/4.

In ähnlicher Weise war die Formschneide- und Goldschmiedekunst eine Vorstufe und Vorschule des Schriftschnitts und Schriftgusses. Hierin liegt auch die Erklärung dazu, daß die Frühdrucker vielfach aus den Formschneidern, Goldschmieden u. dgl. hervorgingen.

[2]) Siehe Kapp, Geschichte des deutschen Buchhandels, I. Bd., Leipzig 1886, S. 140, 265, 274 u. a. m. Kirchhoff, Beiträge zur Geschichte des deutschen Buchhandels, II. Bd., Leipzig 1853, S. 140 ff. Köhler, Entwicklungsgeschichte der buchgewerblichen Betriebsformen. Dissertation. Basel 1896, S. 17.

Der gemischte Betrieb, im besonderen der „Gesamtbetrieb", kann daher als Urbetriebsform des auf dem Buchdruck beruhenden Buchgewerbes bezeichnet werden.

Eine Analogie mit den modernen Gesamtbetrieben bestand jedoch damals in der Regel nur in bezug auf die Struktur. Der Betriebsumfang war dagegen zumeist nicht groß. Auch die Betriebe „berühmter Drucker überschritten häufig genug nicht die Ausmaße größerer Handwerksbetriebe" [1]).

Schon in der frühesten Jugendzeit des Buchgewerbes entstand jedoch ein Geschäftsbetrieb, in welchem in kapitalistisch-großbetrieblicher Weise die Herstellung und der Vertrieb organisiert waren. Es ist dies der buchgewerbliche Großbetrieb des hervorragenden Nürnberger Druckerverlegers Anthoni Koberger (tätig 1470[?]—1503), welchen Kobergers Landsmann Neudörffer [2]) folgendermaßen schildert: „Dieser Koberger hatte täglich mit 24 Pressen zu drucken. Dazu hielt er über 100 Gesellen, die waren einesteils Setzer, Korrektores, Drucker, Posselirer, Illuministen, Komponisten (alii Komportisten), Buchbinder [3]); diese alle verkostet er an anderen Orten [4]), sie hatten eine gewisse Stunde von und zu der Arbeit zu gehen, ließ keinen ohne den anderen in das Haus so auf dem St. Gilgenhof war, sondern mußten einer des anderen vor der Hausthür warten."

---

[1]) Siehe Sombart, Der moderne Kapitalismus, I. Bd., S. 404.

[2]) O. Hase, Die Koberger, 2. Aufl., Leipzig 1885, S. 54/55 u. S. 397, zitiert nach Neudörffer, Nachrichten von den vornehmsten Künstlern und Werkleuten, so in Nürnberg gelebt haben. 1546 (47) nebst den Fortsetzungen von Andreas Gulden, 1660. Neudrucke Nürnberg 1828 und Wien 1875.

[3]) Wie außerordentlich groß die Anzahl der von Koberger beschäftigten Pressen und Gehilfen bei den damaligen Verhältnissen war, kann daraus ersehen werden, daß z. B. der bekannte Basler Druckerverleger Froben (siehe unten S. 9/10) in der Blütezeit seines Verlags nach Angaben seines Freundes Erasmus mit 4, später mit 7 Pressen druckte. Ein anderer berühmter Drucker Basels, Johann Amerbach, beschäftigte 1497 8 Gehilfen, 2 Posselierer und 1 Korrektor. Siehe Hase a. a. O. S. 411 Anmerkung zu S. 54.

[4]) Es war dies eine ganz neuartige Verpflegungsweise in einer Zeit, in welcher die Gesellen in patriarchalischer Weise an das Haus des Meisters gefesselt waren.

Ein noch heutigen Tages erhaltenes sprechendes Zeugnis für die Großzügigkeit des Kobergerschen Geschäftsbetriebes ist die private Wasserleitung, welche Koberger für die Bedürfnisse seiner Druckerei auf eigene Kosten anlegen ließ.

Trotz der für die damalige Zeit außerordentlich großen Zahl seiner Pressen hatte Koberger nach einer Angabe Neudörffers noch „eine sonderliche Druckerei in Frankreich zu Lyon, da er dann viel großer Werk in beeden Rechten drucken ließ“ [1]). In einzelnen Fällen wurde auch in fremden, auswärtigen Druckereien für Koberger gedruckt, so z. B. in Basel und Straßburg [2]). Ob Koberger einen Teil des von ihm benötigten Papiers selbst hergestellt hat, scheint sehr fraglich zu sein, obwohl er zwei Mühlwerke besessen hat. Die benötigten Schriften wurden dagegen zweifellos größtenteils in eigenem Betrieb gegossen [3]), da dies in den größeren Druckereien damals noch allgemein üblich war. Was die Größe von Kobergers Produktion anbelangt, so sind „gegen 200 zum Teil bändereiche Werke [4]), zumeist in großem Folio, wie sie mit Ketten und Metallbeschlägen [5]) in den Bibliotheken stehen, bis zum Schlusse des Jahrhunderts aus seinen Pressen hervorgegangen“ [6]).

Es ist bewunderungswürdig, mit welch kühner Improvisation und großzügigem Unternehmungsgeist Koberger, nachdem sich

---

[1]) Es sind übrigens mehrere Beispiele derartiger Druckfilialen aus jener Zeit bekannt; so erwähnt Hase a. a. O. S. 147, daß Joh. Zainer in Ulm 1481 eine Druckfiliale in Bologna gehabt haben soll und 1523 in Zwickau „Jorg Gastel, des Schönspergers Diener“ druckte.

[2]) Siehe Hase a. a. O. S. 79.

[3]) Conf. Hase a. a. O. S. 64.

[4]) Die Produktionsgröße der Betriebe jener Zeit ist nicht selten eine in Anbetracht der Schwerfälligkeit der Technik und der Kostspieligkeit der Herstellung sehr beträchtliche. So sind z. B. von dem Mainzer Frühdrucker Peter Schoeffer (1466—1502) 59 Druckwerke bekannt; von dem Kölner Druckerverleger H. Quentel (1497—1503) gegen 200; von dem Basler Druckerverleger Joh. Froben 257 (siehe unten S. 9/10); von Joh. Oporin sogar 750 (?) (siehe unten S. 10).

[5]) Die Ausstattung der Frühdrucke ist von erstaunlicher, für die spätere Zeit geradezu vorbildlicher Exaktheit, Gediegenheit und Schönheit.

[6]) Siehe Hase a. a. O. S. 53.

die Buchdruckerkunst kaum 10 Jahre hatte frei ausbreiten können[1]), einen Großgeschäftsbetrieb schuf, welcher in Form der Manufaktur schon im wesentlichen eine Ausbildung buchgewerblicher Großunternehmung darstellt, wie sie in Form maschineller Großbetriebe in den modernen Gesamtbetrieben besteht. Während aber die modernen Gesamtbetriebe sich hauptsächlich nur mit der Herstellung befassen und der Vertrieb größtenteils vom Sortimentshandel und in neuerer Zeit in zunehmendem Maße vom Reisebuchhandel bewerkstelligt wird[2]), mußten die Druckerverleger jener Zeit den direkten Vertrieb ihrer Verlagswerke an die Konsumenten selbst organisieren. So auch Koberger, und zwar stand die Kobergersche Selbstvertriebsorganisation an Ausdehnung einzig da, sie ist jedoch in ihrer Struktur charakteristisch für die damalige Organisation des Vertriebs.

In ganz Deutschland bereisten Kobergers Buchführer das Land und besuchten die Messen, wie auch Koberger selbst große Kontroll- und Vertriebsreisen unternahm. Ferner hielt er überall wandernde oder doch verschiebbare Verkaufslager (Hospitium)[3]), dann auch Kommissionslager, die sich in den Händen Privater befanden. In Nürnberg selbst betrieb Koberger

---

[1]) Die Buchdruckerkunst wurde bis zum Jahre 1462 in Mainz als Geheimnis bewahrt. Durch die Eroberung der Stadt 1462 durch Adolf von Nassau wurden aber die Mainzer Drucker und deren Gehilfen zur Flucht gezwungen; erst hierdurch verbreitete sich die Buchdruckerkunst.

[2]) So wird z. B. von Gesamtbetrieben, wie dem Bibl. Institut und F. A. Brockhaus in Leipzig, der überwiegende Teil (etwa zwei Drittel) der Produktion durch den Reisebuchhandel vertrieben.

[3]) „Die größeren Druckerverleger zu Mainz, Straßburg, Basel, Augsburg, Nürnberg usw., deren Geschäftsbeziehungen sich allmählich weit über Mitteleuropa verzweigt hatten, errichteten in den Hauptverkehrszentren ihrer auswärtigen Absatzgebiete derartige Zweigniederlassungen (Faktoreien, Filialen) als Stützpunkte und Nebenzentren für ihre Handlungsunternehmungen. Nach diesen Filialen wurden vom Hauptproduktionsort in bestimmten Zeiträumen große Bücherladungen mit beiliegenden Briefen, Bestellungen usw. entsandt, und von hier gelangten ebenfalls nach Ablauf einer bestimmten Zeit auf demselben Wege die Resultate des auswärtigen Handels zu den Druckerverlegern zurück.“ Siehe Köhler a. a. O. S. 28.

eine reguläre Sortimentsbuchhandlung, in welcher er neben seinem eigenen Verlag auch fremde und ausländische Verlagswerke vertrieb. In Paris hatte Koberger eine fest begründete Filiale (Officium), die für das Platzgeschäft bestimmt war, während in Lyon große Bücherlager für den Handel im übrigen Frankreich gehalten wurden. „Will man das Gesamtgebiet dieses Handels kurz umreißen, so würde man folgende bedeutsamen Außenplätze zu berücksichtigen haben: im Süden Mailand und Venedig, im Osten Ofen und Krakau, im Norden Lübeck und Antwerpen, im Westen Paris und Lyon. Alle diese Punkte nicht als Grenzorte, sondern weitest hinausgeschobene Vorwerke zur Beherrschung des weiteren Landes und Nachbarlandes bestimmt, wie z. B. von Paris und Lyon aus Verbindungen mit England und Spanien gepflegt wurden“ [1]).

Die in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts erfolgte Abstoßung der Druckerei Kobergers vom verlegerisch-buchhändlerischen Betrieb ist charakteristisch für den allgemeinen Gang der Entwicklung. Die großen Anforderungen, welche der ursprüngliche Zustand umfassender Arbeitsvereinigung an die Kapital- und Arbeitskraft stellte, drängte mit fortschreitender Geschäftsentwicklung zu einer Arbeitsteilung. Naturgemäß hatte sich schon innerhalb des Rahmens der anfangs bestehenden Arbeitsvereinigung sehr bald eine Arbeitsteilung vollzogen; so bestand z. B. in dem Kobergerschen Geschäftsbetrieb, wie wir sahen, eine schon weit fortgeschrittene Arbeitsteilung.

Ein selbständiger Betrieb der einzelnen Geschäftszweige wurde jedoch wirtschaftlich erst möglich, nachdem sich das Buchgewerbe zu größeren Verhältnissen ausgewachsen hatte. Die Zahl der Buchdrucker vermehrte sich rasch, doch hatte . . . „davon der größte Haufe nichts als einen unzulänglichen Begriff von der Kunst. . . . Die Wissenschaft, gute Bücher zu verlegen und selbige mit Vortheil handlungsmäßig in anderen Ländern zu versilbern war ihnen unbewußt; mithin für sie kein anderes Mittel übrig, als denen größeren und gelehrten Buchdruckern, welche zugleich den Handel mitführten, aber

[1]) Siehe Hase a. a. O. S. 258.

mit ihren Leuten oft nicht alles bestreiten konnten, um einen gewissen Preiß zu arbeiten“ [1]).

Mit dem Entstehen reiner Lohndruckereien bildete sich auch der Verlag zu einem speziellen Gewerbe aus. Die vor der Drucklegung zu erledigenden Arbeitsaufgaben vermehrten sich und ließen das Verlegen als von der technischen Herstellung an und für sich getrennte Tätigkeit stärker in Erscheinung treten. Durch das allmähliche Aufhören der verfügbaren, druckfertigen Manuskripte wurde die Beschaffung von Verlag eine häufig schwierige, mit viel Mühe und hohen Kosten verbundene Aufgabe [2]). Abgesehen von der hierdurch gesteigerten Bedeutung des rein verlegerischen Moments mag auch das durch die steigenden Kosten der Beschaffung von Verlag vergrößerte Risiko zu einer Ablösung des Verlags vom Buchdruck mitgewirkt haben. In gleicher Weise wirkte auch die beginnende Konkurrenz. Ferner „erforderte die Errichtung einer neuen, gut ausgestatteten Druckerei eine ziemlich große Kapitalkraft, weshalb diejenigen, welche über eine solche nicht verfügten, sich lieber auf den Verlag beschränkten, da sie zudem schwer oder gar nicht gegenüber den älteren Offizinen aufkommen konnten“ [3]).

Zweifellos unterstützt wurde diese Tendenz zur Arbeitsteilung zwischen Verlag und Buchdruck durch das für die damalige Zeit typische Assoziationswesen, welches darin bestand, daß sich mehrere Druckerverleger vereinigten, um große und kostbare Werke auf gemeinsame Rechnung und Gefahr drucken zu lassen [4]). Der Zweck dieser gesellschaft-

---

[1]) Siehe Hardis Mitteilungen über den Buchhandel vor 140 Jahren (Frankfurt 1752). Neudruck Frankfurt 1885, S. 10.

[2]) Schon Koberger wandte sich bis nach Paris und London, um dort Manuskripte zu erhalten; die Handschriften wurden von den Besitzern meist ungern hergeliehen, deshalb mußten die Verleger häufig an Ort und Stelle Abschriften anfertigen lassen. Siehe z. B. Kapp a. a. O. S. 344/45.

[3]) Siehe Kapp a. a. O. S. 281.

[4]) Ein Beweis von der Häufigkeit dieser Verlagsgesellschaften ist die Tatsache, daß in den Jahren 1501—1536 von 1121 durch 28 verschiedene Firmen in Basel gedruckten Werken 11,49 % auf Rechnung und Gefahr von Verlagsgesellschaften verlegt wurden. Siehe Köhler a. a. O. S. 23.

lichen Produktion war: „Beschleunigung des Erscheinens mehrerer umfangreicher Werke innerhalb eines bestimmten Zeitraumes, bessere Ausnutzung der obwaltenden Konjunkturen, Verteilung des Risikos und der oft sehr umfangreichen und vielseitigen Arbeitsleistung auf mehrere Unternehmer, Zentralisierung, Festigung und Hebung der Drucker- wie Verlegertätigkeit und überhaupt des buchhändlerischen Geschäftsbetriebes“ [1]).

Für die selbständigen Verleger und Drucker jener Zeit war also die Assoziierung gewissermaßen eine Notbrücke und zugleich gegenseitiges Stützmittel, bis die beiden Geschäftszweige als selbständige Berufe in sich genügend gefestigt waren.

Besonders deutlich kann dies in Köln verfolgt werden. Bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts wurden Druck und Verlag ausschließlich gemeinsam betrieben. Von diesem Zeitpunkt an treten reine Verlagsbuchhändler auf, so z. B. Gottfried Hittorp und Franz Birkmann. Diese ersten reinen Verlagsbuchhändler Kölns geben nun bezeichnenderweise kostspielige, mehrere Folianten umfassende Verlagswerke gemeinschaftlich mit anderen Verlegern oder mit Druckern heraus. So war der Verleger Gottfried Hittorp Gesellschafter der großzügigen Assoziation, welche in Leipzig im zweiten Dezennium des 16. Jahrhunderts unter der Firma „Pantzchmanns Buchhandel“ auftauchte, und zu welcher unter anderen auch der hervorragende Augsburger Druckerverleger und Buchhändler Joh. Rynmann gehörte. Franz Birkmann verlegte sehr häufig gemeinschaftlich mit dem bedeutenden Basler Druckerverleger Johann Froben [2]).

Ueber den Zeitpunkt des Beginns der Ablösung von Druck und Verlag, sowie darüber, wie weit bis zum Ende des 15. Jahrhunderts eine Abtrennung stattgefunden hatte, herrschen verschiedene Meinungen [3]). Soviel darf jedenfalls als sicher

---

So verlegte z. B. auch Koberger besonders kostspielige Werke gemeinsam mit den bekannten Basler Druckerverlegern Hans Amerbach und Hans Petri.

[1]) Siehe Köhler a. a. O. S. 23.

[2]) Siehe unten S. 9/10.

[3]) Hase a. a. O. S. 144 vertritt die Meinung, die Arbeitseinheit zwi-

angenommen werden, daß zu Beginn des 16. Jahrhunderts vielfach eine Trennung zwischen Verlag und Druckerei sich vollzogen hatte und zwar tritt die Bedeutung des Verlegers als Unternehmer immer mehr in den Vordergrund, während die Druckerei in zunehmendem Maße zum abhängigen Hilfsgewerbe herabsinkt.

Auch die Schriftherstellung, welche sehr kostspielig war und langwierige Arbeiten erforderte [1]), bildete sich zum selbständigen Gewerbe aus, sobald die Zunahme der Buchdruckereien einen selbständigen Betrieb der Schriftherstellung lohnenswert machte. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts besaßen Straßburg und Basel, bald auch Nürnberg, Augsburg und Frankfurt selbständige Schriftgießereien.

Die Buchbinderei wurde, da Ansätze hierzu schon vor Erfindung des Buchdrucks vorhanden waren [2]), bald in ausgedehntem Maße als selbständiges Gewerbe betrieben; unterstützt und beschleunigt wurde diese Entwicklung im besonderen dadurch, daß die Verleger, welche anfangs ihre Verlagswerke größtenteils nur gebunden in den Handel gebracht hatten, zunehmend die Druckbögen roh (in albis) vertrieben [3]) und viel-

---

schen Drucker und Verleger sei weitaus nicht so häufig gewesen, als dies im allgemeinen angenommen wird bzw. wurde; der Grund dieser bisher geläufigen Annahme sei vielmehr darin zu suchen, daß nur der Drucker mit seinem Namen vor die Oeffentlichkeit trat. Erschwert wird die Lösung dieser Frage auch dadurch, daß in amtlichen Schriftstücken (Steuerbüchern) die Bezeichnung Buchdrucker vielfach als Kollektivname gebraucht wurde, wie sich dies in Beziehung auf den Verleger im Volksmunde auch heute noch teilweise erhalten hat.

[1]) „Nur die hervorragendsten und bemitteltsten Offizinen konnten untadelhafte Typen liefern. Die Kosten ihrer Herstellung erforderten ein zu großes Kapital und die Beschaffung der unentbehrlichen Arbeiter ließ sich oft nicht ohne bedeutenden Zeitverlust bewerkstelligen. . . . Es vergingen oft Jahre, ehe die Drucker ihre Stempel graviert, ihre eigenen Typen gegossen hatten, ehe sie also mit dem eigentlichen Druck von Büchern beginnen konnten.“ Siehe Kapp a. a. O. S. 266.

[2]) Siehe S. 1 Anm. 1.

[3]) Infolgedessen banden die Buchbinder vielfach Bücher auf eigene Kosten, um die gebundenen Bücher, welche die Käufer als gebrauchsfertige Ware bevorzugten, zu verkaufen. Hierin, sowie auch in der Tatsache, daß die Druckerverleger und Buchhändler die Buchbinder ge-

fach nur noch die für den lokalen Absatz bestimmten gangbaren Erzeugnisse selbst binden ließen.

Während sich so eine Differenzierung der Gesamtarbeit und Ausbildung der einzelnen Geschäftszweige des Produktionsprozesses zu selbständigen Berufen vollzog, entstand auch bald neben den von den Druckerverlegern angestellten Buchführern ein selbständiger Buchführerstand, welcher auf eigene Rechnung und Gefahr die auf den Messen von den Verlegern eingekauften Bücher vertrieb, während die Verleger neben einem mitunter an ihrem Geschäftssitz betriebenen Sortimentshandel [1]), ihre Vertriebstätigkeit immer mehr auf den Vertrieb im großen auf den wichtigsten Messen beschränken konnten.

Der zu Beginn der achtziger Jahre des 15. Jahrhunderts innerhalb des buchgewerblichen Gesamtkomplexes stärker einsetzende Differenzierungs- und Spezialisierungsprozeß trat in den folgenden Jahrzehnten in seinen Ergebnissen immer deutlicher hervor; zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurden schon alle Geschäftszweige des Buchgewerbes zunehmend als selbständige Gewerbe betrieben.

Daneben war aber die Bedeutung des gemischten Betriebs bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts eine ziemlich große. Die einzelnen Geschäftszweige wurden bzw. waren noch häufig in mehr oder weniger umfassender Weise in einem Betrieb vereinigt, und zwar waren es zum Teil gerade die in buchhändlerischer Beziehung bedeutendsten, sowie in der technischen Ausstattung vorbildlichen Verleger des 16. Jahrhunderts, welche mehrere Geschäftszweige zu einer Betriebseinheit zusammenfaßten. So betrieb der gelehrte Basler Verleger und Freund des Erasmus, Joh. Froben (1491—1527), der „Aldus der Deut-

---

legentlich an Stelle von Geldzahlung mit Büchern bezahlten und an kleinen Orten als Unterverkäufer benutzten, liegt der später zur stehenden Praxis gewordene gleichzeitige Betrieb des Buchhandels und der Buchbinderei seitens der Buchbinder begründet, welcher im 17. und 18. Jahrhundert zu unaufhörlichen Kompetenzstreitigkeiten zwischen Buchhändlern und Buchbindern veranlaßte.

[1]) Die Verleger hielten schon früh Buchläden, anfangs ausschließlich zu dem Zweck, den Vertrieb ihres eigenen Verlags zu unterstützen; allmählich übernahmen sie aber auch fremden Verlag und bildeten auf diese Weise den regulären, seßhaften Sortimentshandel aus.

schen“ [1]), zugleich Verlag, Druckerei (mit 4—7 Pressen), Schriftgießerei, Buchbinderei (?), einen ausgedehnten Handel mit seinem Verlag und Sortimentshandel. (Froben verlegte in seiner 36jährigen Tätigkeit 257 Werke.)

Noch übertroffen an Vielseitigkeit des Geschäftsbetriebs wurde Froben durch einen anderen hervorragenden Verleger Basels, Joh. Oporin (1540—1568), der in den 28 Jahren seiner Tätigkeit nicht weniger als 750 Werke, von denen er einige selbst schrieb, verlegte und in seiner eigenen großen Offizin herstellte und ferner neben einem bis nach Italien reichenden Handel mit seinem Verlag noch Sortiments- und Papierhandel betrieb.

Verlag und Handel mit dem eigenen Verlag, in Form des Meßhandels, wurden nach wie vor allgemein kombiniert betrieben. Reine Verleger im heutigen Sinne dürfte es daher damals noch kaum gegeben haben. Was die Kombinierungen technischer Geschäftszweige mit dem Verlag anbelangt, so wurden diese damals, soweit sie nicht von früheren Zeiten her bestanden und gewissermaßen aus bewährter Tradition beibehalten wurden, häufig neben den allgemein kapitalistischen und produktionsorganisatorischen Vorteilen der Betriebskombination im besonderen durch das Fehlen geeigneter selbständiger Betriebe veranlaßt. Die geringen Produktionsleistungen der buchgewerblichen Techniken setzten eine große verlegerische Produktion zu rationeller Kombination nicht voraus.

Der größte gemischte Betrieb des 16. Jahrhunderts war wohl der Geschäftsbetrieb Christoph Plantins in Antwerpen, welcher auch deshalb von besonderem Interesse ist, da er zweifellos mit den Grund legte zu der überwiegenden Machtstellung und Bedeutung des niederländischen Buchhandels im 16. und 17. Jahrhundert über den mit demselben zu jener Zeit eng verknüpften deutschen Buchhandel [2]).

---

[1]) Der Verleger Aldus Manutius in Venedig wurde vor allem berühmt durch seine billigen Klassikerausgaben (Aldinen); sein Geschäftsbetrieb umfaßte Verlag, Druckerei, wahrscheinlich auch Schriftgießerei, ferner Buchbinderei, Handel mit eigenem Verlag und Sortimentshandel.

[2]) Siehe Kapp a. a. O. S. 500 ff.

Christoph Plantin[1]) war seit 1549 in Antwerpen als durch seine Geschicklichkeit weit bekannter Buchbinder und Portefeuillearbeiter tätig und betrieb gleichzeitig den üblichen kleinen Buchhandel[2]). Im Jahre 1555 begann Plantin seine Druck- und Verlagstätigkeit, welche rasch zu bedeutender Größe anwuchs; während er 1555 mit 7 oder 8 Verlagswerken im Jahre begonnen hatte, betrug die Zahl der jährlich verlegten Werke 1558 25, 1561 sogar 30. Schon damals scheint Plantin mit sieben Pressen gedruckt zu haben. Die Buchbinderei betrieb er bis zum Jahre 1558 weiter. Neben seinem Buchhandel in Antwerpen selbst unterhielt er besonders mit Paris einen ziemlich ausgedehnten Sortimentshandel, indem er die bei anderen Druckern Antwerpens erschienenen Bücher kaufte und nach Paris schickte. Von 1558 ab besuchte er auch die Frankfurter Messe.

Dem glänzenden Aufschwung wurde jedoch 1569 durch eine Anklage wegen Drucks eines ketzerischen Buches jäher Einhalt getan. Während Plantin in Paris weilte, legten seine Gläubiger Beschlag auf seine Druckerei, und diese wurde öffentlich versteigert.

Nachdem die Untersuchung niedergeschlagen war, kehrte Plantin unentmutigt nach Antwerpen zurück und schloß hier mit vier reichen Antwerpenern einen Gesellschaftsvertrag, wodurch er die Mittel erhielt, seine Verlags- und Druckertätigkeit wieder aufzunehmen. In unermüdlicher Tätigkeit arbeitete er sich rasch wieder zum bedeutendsten Druckerverleger der Niederlande empor. Durch Riesenunternehmungen, wie den Druck der „Bible Polyglotte“, die zu bewältigen ihm vor allem auch seine eigene große Offizin ermöglichte, sowie durch die hervorragende technische Ausstattung seiner unter persönlicher Leitung und Aufsicht hergestellten Verlagswerke begründete Plantin den Weltruhm seines Hauses. Die Herstellung der 8 Foliobände der Bible Polyglotte, von denen 5 in griechischer,

---

[1]) Quellen: M. Rooses, Christophe Plantin, Anvers, Deuxième Edition 1890. A. Béduvez, Christoph Plantin, Brüssel. Siehe ferner auch Kapp a. a. O. S. 502 ff.

[2]) Siehe S. 9 Anm. 1.

lateinischer, kaldäischer und hebräischer, 3 in syrischer Schrift gedruckt wurden, nahm 6 Jahre in Anspruch (1568—1574). Bis 1572 arbeiteten täglich 40 Arbeiter daran[1]). Gebunden wurden die einzelnen Bände von der Elite der 20 (24) Buchbinder, die Plantin im allgemeinen offenbar größtenteils als Heimarbeiter zu beschäftigen pflegte. Gewisse buchbinderische Arbeiten scheinen jedoch immer in eigenem Betrieb ausgeführt worden zu sein. Die Unkosten Plantins beliefen sich auf etwa 40000 Couronnes. Philipp II. allein bezahlte Plantin, um ihm die Unkosten des Drucks tragen zu helfen, im voraus 21200 fl.

1575/76, in der Zeit ihrer lebhaftesten Tätigkeit, arbeitete die Plantinsche Offizin mit 22 Pressen, und waren dazu noch 3 Pressen im Bau begriffen, „nombre prodigieux pour ce temps-là, tandisque les Manuce, les Estiennes n'eurent habituellement que deux à quatre“ [2]).

Im gleichen Jahre beschäftigte er 73 Arbeiter, von denen 5 Korrektoren, 24 Komportisten, 39 Drucker, 4 Lehrlinge und 1 Kollationeur waren. In Leiden hatte Plantin eine Druckfiliale, welche jedoch 1585 in den Besitz seines Schwiegersohnes (des Gelehrten Raphelengius) überging. Plantin selbst schrieb gelegentlich in einem Brief, als der Höhepunkt seines Geschäftes schon überschritten war, er habe einstens 160 Arbeiter auf einmal beschäftigt, doch sind hierin wohl auch die außerhalb seiner Offizin beschäftigten Arbeiter inbegriffen. Der Universalcharakter seines Verlags, welcher juristische, historische, geographische, medizinische, naturwissenschaftliche und belletristische Werke umfaßte, vor allem aber seine mehrsprachigen Bibeln erforderten einen außerordentlich großen Schriftenvorrat. Von den benötigten Schriften scheint jedoch Plantin nur einen geringen Teil in seiner eigenen Gießerei gegossen zu haben.

---

[1]) Arius Montanus, der Abgesandte des Königs Philipp II., der die Ausgabe der Bibel überwachen sollte, schreibt über deren Herstellung: „Quarante ouvriers travaillent journellement à la Bible, chacun dans sa specialité et il n'y a pas un homme intelligent qui en passant par Anvers ne vienne voir l'ordre, et l'activité qui règnent dans la maison de Plantin et l'art avec lequel se fait ce travail.“ Siehe M. Rooses a. a. O. S. 124.

[2]) Siehe M. Rooses a. a. O. S. 255, zitiert nach Ant. Aug. Renouard, Annales de l'imprimerie des Estiennes, Paris 1853, S. 123.

Das Inventarium, welches nach seinem Tode aufgenommen wurde, gibt fünf Arten Schriftstempel an, sodann 36 Arten justierte Matrizen und 28 nicht justierte [1]), 44605 Pfund gegossener Buchstaben, 5952 Holzschnitte und 1841 Kupferstiche.

Neben seiner hervorragenden Verleger- und Druckertätigkeit (Pl. verlegte im ganzen 1600 Werke, durchschnittlich im Jahre 45, Höchstzahl 83 im Jahre 1575) betrieb Plantin noch einen ausgedehnten Buchhandel, indem er Verbindungen mit den wichtigsten Städten der Niederlande, Deutschlands, Frankreichs, Spaniens, Englands und Italiens unterhielt. Die beständigen buchhändlerischen Beziehungen mit Paris veranlaßten ihn, dort 1567 einen Buchladen zu eröffnen, welcher bis 1577 bestehen blieb. Auch in London errichtete Plantin eine Vertriebsfiliale, doch scheint sie nur ein Jahr von Bestand gewesen zu sein. Die Messen in Frankfurt, wo er ein Bücherlager hielt, besuchte Plantin selbst oder sein Schwiegersohn Moretus.

1589 starb der rastlos tätige, als Mensch und Unternehmer bedeutende Mann. Nach seinem Tode zeichnete sich das Plantin-Moretussche Haus noch bis in die vierziger Jahre des 17. Jahrhunderts durch rege Verlagstätigkeit, sowie durch seine hervorragenden technischen Leistungen aus, sank aber nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges für den deutschen Buchhandel zur Bedeutungslosigkeit herab [2]).

Das deutsche Buchgewerbe bot, wie wir sahen, um die Mitte des 16. Jahrhunderts in seiner Gliederung ein sehr buntes Bild; neben dem gesonderten Betrieb der einzelnen Geschäftszweige, welcher zunehmend zur allgemeinen Norm erhoben wird, bestehen anderseits auch gemischte Betriebe, in welchen je nach individuellem Bedürfnis die technischen Produktionszweige mit dem Verlag zu einer Betriebseinheit vereinigt sind, und zwar war die damalige Gliederung des Buchgewerbes eine der heutigen ähnliche [3]).

---

[1]) Die Anzahl der Stücke der einzelnen Matrizenart steigt bis auf 4998.

[2]) 1876 verkaufte Ed. Hyazinthe Moretus das Geschäftsgebäude mit seinem historisch äußerst interessanten Inventar an die Stadt Antwerpen, welche das Museum Plantin-Moretus daraus machte.

[3]) „Uebrigens war schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts der

Mit dem ausgehenden 16. Jahrhundert tritt jedoch der gemischte Betrieb immer seltener in Erscheinung.

Im letzten Drittel dieses Jahrhunderts vollzog sich eine bedeutungsvolle Wandlung der buchhändlerischen Verkehrsform, welche auf die Gliederung des Buchhandels, sowie auch des gesamten Buchgewerbes ihren Einfluß ausübte; der Tauschverkehr verdrängte und ersetzte immer mehr den Bar- und Rechnungsverkehr innerhalb des Buchhandels.

Dem Tauschhandel lag im wesentlichen der Zweck zugrunde: „Das Wagnis an der Bücherware, deren Wert gewöhnlich erst durch die Vertriebstätigkeit sicher gestellt werden kann, in natura auszugleichen, d. h. Bücher so viel als möglich mit Büchern zu bezahlen“ [1]).

Die zunehmende Herrschaft des Tauschhandels, die etwa um die Mitte des 17. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreicht hatte, war hauptsächlich in dem Geldmangel begründet, welchen die andauernden Kriegskalamitäten, vor allem der Dreißigjährige Krieg im Gefolge hatte. Die Verleger und Buchhändler bezahlten gegenseitig einfach Buch mit Buch und eliminierten dadurch zum großen Teil die Barzahlung. Obwohl der Barverkehr auch in der Zeit der größten Herrschaft des Tauschhandels nie völlig ausgeschaltet wurde [2]), war er doch im

---

deutsche Buchhandel in seinen Hauptzweigen fast ebenso entwickelt und gegliedert wie heutzutage.“ Siehe Kapp a. a. O. S. 303, sowie die Modifikationen dieses Vergleichs mit den heutigen Verhältnissen bei Köhler a. a. O. S. 60/61.

[1]) Siehe Schürmann, Organisation und Rechtsgewohnheiten des deutschen Buchhandels. 1. Teil, S. 7. Halle 1880.

[2]) Mit den ausländischen Buchhändlern (der Tauschhandel war nur in Deutschland gebräuchlich) waren die deutschen Buchhändler nach wie vor auf Bar- und Rechnungsverkehr angewiesen; auch standen die besseren Verlage im allgemeinen nur mit bekannten, soliden Firmen in ständigen Tauschbeziehungen, verstachen auf der Messe, nur soweit sie entsprechenden Verlag zum Tausch vorfanden und setzten im übrigen möglichst viel gegen bar ab. So wird von der Buchhandlung des Halleschen Waisenhauses (Schürmann, Geschichte der Buchhandlung des Halleschen Waisenhauses, Halle 1898, S. 122) berichtet: Anfangs sei man nicht imstande gewesen, „andere Verlagsbücher gegen hiesige durchgehends einzuchangieren, sondern man mußte vieles in bar Geld verhandeln. Nunmehr aber (nachdem die Firma ihren großen Ruf erlangt hatte) sind alle

17. Jahrhundert so eingeschränkt, daß ein Verleger damit keinen genügenden Absatz seines Verlags gefunden hätte, weshalb die Verleger gezwungen waren, den größten Teil ihres Verlags gegen den anderer Verleger umzutauschen und um diesen eingetauschten Verlag absetzen zu können, zugleich Sortimentshandel betreiben mußten [1]). Anderseits verlegten die Sortimentsbuchhändler [2]), um Stoff zum Tauschen zu haben. Die Buchhändler „verlegen gemeiniglich etwas, damit sie nicht baar Geld geben dörffen, sondern stechen mögen“ [3]).

Mit der Zunahme des Tauschhandels vollzog sich deshalb eine enge Arbeitsvereinigung von Verlag und Sortiment. Ein sprechender Beweis dafür, wie ausschließlich der Tauschhandel um die Mitte des 17. Jahrhunderts herrschte und deshalb eine Verbindung von Verlag und Sortiment zur Voraussetzung des „regulären“, höheren Buchhandels machte, ist z. B. die Tatsache, daß der Buchhändler Andreas Löffler in Dresden, der auf den Buchhandel 1651 exklusiv privilegiert war, sein Monopolrecht bald wieder verlor, „da er Mangel Verlags sich seines diesfalls erlangten Privilegii nicht gebrauchen, noch diesen Orth mit allerhand ein- und ausländischen Büchern versehen können“ [4]).

Während so der Tauschhandel Verlags- und Sortiments-

Buchhändler in ganz Deutschland, welche changieren, gar willig, ihren Verlag herzugeben, welches nicht jedem Buchhändler widerfährt“.

[1]) Siehe auch oben S. 9 Anm. 1.

[2]) Dem im Entstehen begriffenen reinen Sortimentsbuchhandel wurde durch den Tauschhandel der Boden unter den Füßen weggezogen. Die reinen Sortimenter rekrutierten sich im 17. Jahrhundert zumeist aus Buchführern, die nicht genügend Kapital zum Verlag besaßen und in der Regel nur mit niederem Genre handelten.

Der Absatz des Sortiments der regulären Buchhändler ging in jener Zeit derart vor sich, daß die meisten Handlungen auf „offene Buchläden“ in verschiedenen Orten privilegiert waren, da sie von ihren Geschäftssitzen aus ihr Sortiment nicht genügend verwerten konnten. Größere Firmen hatten sogar im Auslande ihre Filialen, wie z. B. zu Beginn des 18. Jahrhunderts die bekannte Weidmannsche Buchhandlung in Upsala und Warschau. Daneben wurden vielfach Kommissionslager errichtet und die hauptsächlichsten Messen und Märkte in der Umgebung besucht.

[3]) Siehe Becher, Politischer Diskurs, Frankfurt 1668.

[4]) Zitiert nach Goldfriedrich, Geschichte des deutschen Buchhandels, II. Bd., S. 92.

handel zu enger Arbeitsvereinigung zusammenschloß, vertiefte er anderseits hierdurch die Scheidung von Buchhandel und Buchdruck.

Buchhandel und Buchdruck hatten sich im Laufe des 16. Jahrhunderts immer allgemeiner getrennt; die Drucker sanken in eine vom Buchhandel abhängige Stellung herab. Die wenigen Buchdruckereien, die nach wie vor zugleich Verlag und Handel betrieben, traten eben dadurch „allmählich aus der Sphäre der Buchdrucker heraus . . .“ [1]).

Unter der Herrschaft des Tauschhandels verstärkte und festigte sich sodann diese Scheidung derart, daß sie in die gewerberechtlichen Anschauungen überging und Buchhandel und Buchdruck im 17. Jahrhundert grundsätzlich als getrennte „Nahrungszweige“ galten.

Wenn auch eine grundsätzliche Scheidung von Verlag im speziellen und Buchdruck nicht stattfand, so hatte doch die in der Natur des Tauschhandels bedingte Arbeitsvereinigung des Verlags mit dem Sortimentsbuchhandel, sowie die Gestaltung der gewerberechtlichen Verhältnisse eine allgemeine Trennung des eigentlichen Verlagsbuchhandels und des Buchdrucks zur Folge.

Die seit Beginn des 17. Jahrhunderts zünftlerisch organisierten Buchdrucker schlossen die Buchhändler („Sortimenterverleger“ und „Verlegersortimenter“) aufs eifersüchtigste vom Buchdruck aus. Der Buchhändler, welcher eine eigene Druckerei betreiben wollte, mußte zum mindesten seine Druckergesellenfreiheit erstanden haben, was ihm die Zünfte aber möglichst erschwerten oder unmöglich machten. So mußte der Buchhändler Fleischer 1680 seine schon erworbene Offizin wieder verkaufen, da ihm sein Gesuch, den Buchdruck zu erlernen, von den Buchdruckerinnungen von Leipzig, Jena und Frankfurt a. M. abgeschlagen wurde.

Während infolge dieser Verhältnisse die Kombination des Buchdrucks mit dem Verlagsbuchhandel im 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine zumeist in spezieller Privilegierung begründete Ausnahme war, ließen sich anderseits die

[1]) Kirchhoff, Beiträge, II. Bd., S. 41.

Buchdrucker von ihrem historisch begründeten Anrecht auf die Verlagstätigkeit nie ganz abdrängen, doch bestand ihr Verlag im 17. Jahrhundert zumeist nur aus niedererem Genre und erstreckte sich außerdem höchstens auf den Lokalbedarf an Kalendern, Katechismen, Schulbüchern usw.[1]). Auch der Verlag der privilegierten Regierungs-, Kanzlei-, Rats- und Universitätsdruckerverleger, der sog. „angestellten Druckerverleger" erhob sich nicht viel über dieses Niveau des literarischen Hausbedarfs[2]). Gewerberechtlich galten diese Druckerverleger als Drucker: ihr Geschäftsbetrieb baute sich auf der Grundlage des Buchdrucks auf.

Der eigentliche gemischte Betrieb im Sinne einer Produktivkombination unter führender Stellung des Verlags ist in der mittleren Zeit des Buchgewerbes eine Ausnahme. Eine großzügige Vereinigung mehrerer technischer Produktions- und Hilfszweige mit dem Verlag war im allgemeinen schon durch die kleinlichen gewerberechtlichen Verhältnisse unterbunden. Nicht nur Buchdruck und Buchhandel (und damit der Verlag), sondern auch die einzelnen technischen Geschäftszweige (Buchdruck, Schriftguß[3]) und Buchbinderei) hatten sich unter der Ein-

---

[1]) Besonders in der ersten Zeit nach der Messe, in welcher die übrige Buchproduktion stockte, beschäftigten sich die Buchdrucker häufig mit dem Druck eigenen Verlags, um einen Stillstand ihrer Pressen zu vermeiden.

[2]) Siehe Goldfriedrich, Geschichte des deutschen Buchhandels, II. Bd.. S. 100.

[3]) Die damaligen gewerberechtlichen Verhältnisse und Anschauungen werden in interessanter Weise illustriert durch die folgende zeitgenössische Kontroverse über den Betrieb des Buchdrucks seitens der Schriftgießer. In dem bekannten Geßnerschen Handbuch über „die so nöthig als nützliche Buchdruckerkunst und Schriftgießerey", Leipzig 1740, kritisiert Geßner einige von einem gewissen Paulus Pater behandelte Fragen, die Buchdruckerei betreffend. Eine Frage Paters lautete: „Ob Schriftgießer zugleich die Erlaubnis haben sollen, die Buchdruckerei zu betreiben?" Pater gebe folgende Entscheidung der Nürnberger Buchdruckergesellschaft in einer diesbezüglichen Streitigkeit an: „Obwohl diese Gemeinschaft der Buchdrucker und Schriftgieser fast 100 Jahre üblich gewesen wäre, so sollten dennoch zur Vermeidung der Unordnung und vielen anderen Unheils so oft daraus entstanden, hinfüro die Schriftgießer unter die Buchdrucker nicht mehr gerechnet werden, sie müssen denn diese Kunst recht-

wirkung des „vom Zunftgeist beherrschten Prinzips mittelzeitlicher Arbeitsteilung“ scharf voneinander gesondert.

Ein gemischter Betrieb, wie die Waisenhausbuchhandlung in Halle, welche 1702 auf „Buchladen, Buchdruck und Buchbinder“ privilegiert wurde, eine eigene Schriftgießerei besaß und 1725 auch noch eine Papiermühle erwarb[1]), stand daher in jener Zeit ganz vereinzelt da. Noch mehr gilt dies sodann von dem bedeutenden Gesamtbetrieb Thomas v. Trattners in Wien. Trattner, welcher durch Privilegien unterstützt und von der Kaiserin Maria Theresia persönlich begünstigt wurde, vereinigte in seinem Geschäftsbetrieb um die Mitte des 18. Jahrhunderts Verlag, Sortiment (mit Filialen in Innsbruck, Linz, Prag, Triest, Pest und Agram), eine in der Hauptsache mit Nachdruck beschäftigte Druckerei (mit Filialen in Innsbruck, Triest und Agram), Schriftschneiderei und -gießerei mit 6 Oefen, Buchbinderei, in welcher 10 Personen arbeiteten, Kupferstecherei und Kupferdruckerei mit 6 Pressen, sowie eine Papiermühle in Ebergässing — „eine Ausbildung buchgewerblichen Betriebs, wie sie dem allgemeinen Stand ihrer Zeit weit vorauseilte“ [2]).

Der Trattnersche Betrieb entstand in einer Zeit, in welcher

---

mäßig gelernet haben; und die Gesellen so sich einer und der anderen Kunst unterzögen, wären gewöhnlich zu straffen und davon zu jagen“. Dies Verfahren halte nun Pater für zu schroff, wenn es z. B. die „Nothwendigkeit eines Ortes unumgänglich erfordern sollte, und wenn sie sich mit einander liebreich verglichen hätten“. Pater berufe sich hierbei darauf, daß die Buchdrucker ja auch hin und wieder „frey und öffentlich, iedoch wider Recht den Buchhandel betreiben, ob sie gleich selbigen niemals ordentlich gelernet hätten“. Hierzu bemerkt nun Geßner: Paul Paters Berufung auf den Buchhandel der Buchdrucker sei „trefflich lahm geurteilet“, denn „von einigen auf alle zu schließen ist ja offenbar falsch, welches schon die Schulknaben wissen“, und außerdem sei der Buchhandel der Buchdrucker kein Grund dafür, daß die Schriftgießer Buchdruck betreiben dürften. Wenn die Nürnberger Innung nach Anleitung ihrer erhaltenen Ordnungen, betreffend des gleichzeitigen Betriebs von Schriftguß und Buchdruck, mit Nein geantwortet hätten, so sei es unbillig, auf eine andere Seite zu treten.

[1]) Siehe Magazin für den deutschen Buchhandel, Jahrg. 1875, Heft 4: „Zur Geschichte des deutschen Buchhandels.“

[2]) Siehe Goldfriedrich a. a. O. III. Bd., S. 7.

unter den fortschrittlichen Elementen sich immer stärker das Bedürfnis nach unbehinderter Verschmelzung der sich ergänzenden Geschäftszweige regte und der Gewerbezwang immer mehr als schädliche, jeden Fortschritt hemmende Einengung empfunden wurde.

Es kann nicht geleugnet werden, daß bei den zerrütteten wirtschaftlichen Verhältnissen, welche vor allem der Dreißigjährige Krieg im Gefolge hatte, eine festgefügte Organisation der buchgewerblichen Zweige in Zünften für die betreffenden Gewerbe gegenseitigen Schutz und eine innere Kräftigung bedeutete, wie ja auch die Buchhändler, auf deren Domäne die Buchdrucker und vor allem die Buchbinder[1]) vielfach übergriffen, ihre gewerberechtlich ungeschützte Position bitter empfanden und sehnsüchtiges Verlangen nach den Segnungen zünftlerischen Zusammenschlusses trugen.

Mit der Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse seit Ausgang des 17. Jahrhunderts, welche ein Wiederaufleben großzügigeren Unternehmungsgeistes im Gefolge hatten, wurde aber die scharfe öffentlich-rechtliche Umgrenzung der einzelnen Erwerbszweige zunehmend als Lähmung empfunden, zumal die Zünfte immer mehr entarteten und jeden Fortschritt und Aufschwung des verfallenen Buchgewerbes im Keime erstickten, um nicht aus ihrer Bequemlichkeit und den „Polstern ihrer Faulheit“ aufgerüttelt zu werden.

---

[1]) Wie wir oben sahen, hatten die Buchbinder schon frühzeitig den Vertrieb der gebundenen Bücher in der Hand, doch begnügten sie sich nicht hiermit, sondern griffen immer weiter auf den Buchhandel über, wodurch das ganze 17. und 18. Jahrhundert hindurch unaufhörliche Streitigkeiten mit den mehr und mehr erstarkenden und zum Bewußtsein eines in sich geschlossenen Berufs gelangenden Buchhändlern entstanden. Eine von Augsburg aus über das Verhältnis der Buchbinder zum Buchhandel in den einzelnen Städten 1642 veranstaltete Umfrage ergab, daß in 23 Städten Nord- und Süddeutschlands die Buchbinder das Recht, mit gebundenen und ungebundenen Büchern zu handeln, in unbegrenztem Maße besaßen. Siehe Bücher in den Schriften des V. f. Soz.-Polit., Bd. 66, S. 274. In Ulm bestand im 17. Jahrhundert geradezu eine Herrschaft der Buchbinder. Die Buchbinder besaßen dort sogar ein Monopolrecht auf den Handel mit gebundenen Büchern. Siehe Goldfriedrich a. a. O. II. Bd., S. 107 u. 115/16.

Die Buchausstattung war seit der Mitte des 16. Jahrhunderts mit dem Auseinanderfall der technischen Geschäftszweige und dem gleichzeitigen Aufhören des unmittelbaren, befruchtenden Einflusses des Verlags auf die technische Herstellung rasch von ihrer anfänglichen Höhe herabgesunken, um im 17. Jahrhundert unter der Einwirkung des allgemeinen wirtschaftlichen Verfalls zu förmlicher Verwilderung überzugehen, welche bis weit ins 18. Jahrhundert hinein andauerte.

Im Jahre 1630 schildert der Jesuit Tannerus die deutschen Drucke als: Charta nigra, bibula, flaccida nec institorum cucullis apta: atramentum sutorium, infiguratum maculosum: typus et impressio neglectissima cui vix lyncei etiam oculi legendae sufficiant, ita bella scriptoris editionisque operi operae typographicae respondent, dignum scilicet patella operculum [1]).

In einer Koburger Festschrift [2]) zur dritten Säkularfeier der Erfindung des Buchdrucks wird geradezu der Auseinanderfall von Druck und Buchhandel (Verlag) als Ursache des Verfalles der Buchdruckerkunst bzw. der Ausstattung beklagt. „Die Buchdruckerei und der Buchhandel sind heutzutage nicht mehr so genau wie vor Zeiten miteinander verbunden. Den Buchdruckern gilt es daher gleich, ob sie ein gutes oder schlechtes Buch drucken. Taugen die Bücher nichts, so lassen sie den Verfasser oder die Censores für die Verantwortung, den Verleger für den Abgang sorgen — — — —. Wegen des schlechten Papiers, wegen der schmalen Ränder und wegen des engen Druckes kan auch gemeiniglich niemand, als der Verleger und die Käuffer selbst, zur Verantwortung gezogen werden. . . .“

Ebenso wies der bekannte Leipziger Buchhändler Ph. Erasmus Reich darauf hin, wie in Frankreich die imprimeur-éditeurs den Hebel des Verlagsunternehmens vielfach wie zur Zeit des Aldus Manutius und der Elzeviere in der textlichen Korrektheit, sowie in der schönen Ausstattung ihrer Druckwerke

[1]) Siehe Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels, 8. Bd., S. 66.

[2]) Vollständige Beschreibung und Sammlung alles dessen, was bey dem . . . Jubilaeo der vor 300 Jahren erfundenen Buchdruckerey vorgefallen. Koburg 1740, S. 127.

suchen. In einem Memorandum an den Vizepräsidenten von Hohenthal in Dresden schreibt Reich: „Man erlernt und treibt diese Kunst in unseren Tagen als das niedrigste Handwerk und das ist wohl die Hauptursache, warum wir es den Ausländern so wenig gleichtun können. Wenn man denen Buchhändlern erlauben wollte, so wie es in anderen Ländern gebräuchlich ist, Druckereien zu errichten, so würde es bald anders damit aussehen. In Frankreich, Holland, England und auch sogar in einigen Städten Deutschlands wird dieses nicht in Zweifel gezogen."

Wenn auch eine derartige Argumentierung auf Grund der damaligen Verhältnisse zweifellos ihre Richtigkeit hatte, so lag doch der primäre Grund dazu, daß es den Buchdruckern gleich galt, „ob sie ein gutes oder schlechtes Buch drucken", wohl weniger in der Trennung von Buchhandel und Buchdruck, als in der künstlichen Beschränkung einer anspornenden, freien Konkurrenz. Hier mußte vor allem der Hebel angesetzt werden.

Neben der erhofften Besserung der Ausstattung wurden aber auch noch andere Gründe angeführt, welche für eine Wiedervereinigung von Buchdruck und Buchhandel (bzw. Verlag) sprachen. So schreibt der bedeutende Berliner Drucker und Schriftgießer J. F. Unger in einer Broschüre [1]), in welcher

[1]) Siehe J. F. Unger der Jüngere, Etwas über Buchhandel und Buch druckerey und den Druck außer Landes, Berlin 1788. A. a. O. S. 10 schreibt Unger: „Schriftgießerei und Buchhandel waren mit der Druckerei vereinigt, und man dachte nicht daran, sie als zertrennbar anzusehen. Daher denn die schönen Werke, die wir itzt als beynah unerreichte Meisterstücke bewundern und als große Seltenheiten aufbewahren." — Den Trennungsvorgang stellt sich Unger folgendermaßen vor: „Diese Trennung und bald möchte ich sagen Herabwürdigung der Kunst, hat vielleicht darin ihren Grund, daß neue Lehrlinge der alten Buchdruckerherren nicht Fleiß genug anwendeten, sich in allen Dreyen, wenigstens den beiden Fächern der Druckerei und Schriftgießerei zureichende Kenntnis zu erwerben. Sie hatten sich zur Noth mit ein und derselben bekannt gemacht: stellten ihrer Obrigkeit vor: jedes von diesen drei Gewerben könne hinreichend ihren Mann ernähren, und so (!) entstanden obrigkeitliche Verordnungen, wodurch diese 3 Gewerbe getrennt wurden." — — — „Dies ist aber der unfehlbare Weg, den Fleiß und den rühmlichen Trieb, sich hervorzutun, niederzuschlagen . . ., wo wird alsdann der edle Trieb

hauptsächlich die damals aktuelle Frage des von den preußischen Buchhändlern infolge der billigeren, auswärtigen Druckpreise häufig bevorzugten „Drucks außer Landes“ erörtert wurde: „Das sicherste Mittel, den Druck außer Landes zu verhindern, wäre, den Buchhandel[1]) wieder mit der Buchdruckerei zu vereinigen, wie dies zu den ersten Zeiten der Erfindung der Buchdruckerkunst bis zum Anfange des darauf folgenden Jahrhunderts war, da es noch jedermann am natürlichsten zu sein dünkte, daß der Buchdrucker auch mit dem Werke seiner Kunst selbst handelte. Doch dies bei Seite, so würde mein Vorschlag sehr wesentliche Vortheile für das Ganze bewirken. Verbindet der Buchhändler mit seinen Handlungseinsichten zugleich richtige Kenntnisse der Buchdruckerey, so kann er allerdings auf sehr wichtige Vortheile rechnen. Wenn er nicht mehr den Buchdruckerherrn zu bezahlen hat, der mit seiner Familie auch dabei bestehen will, so kann er deshalb schon die Preise seiner Bücher heruntersetzen; dadurch schützt er sich gewissermaßen gegen den Nachdruck[2]) und das Publikum, das itzt über den theuren Preis der Bücher zu klagen Ursache hat, bekömmt nun die Bücher wohlfeiler“[3])[4]).

Tatsächlich erfolgte seit Mitte des 18. Jahrhunderts etwa eine allmähliche Wiederbelebung des kombinierten Betriebs von Verlag und Buchdruck. Die neuen Druckerverleger gingen zwar noch größtenteils aus den Buchdruckern hervor, so z. B. Möller und Brönner in Frankfurt a. M., Breitkopf in Leipzig,

---

des Emporstrebens keimen? wo soll der löbliche Wetteifer unterhalten werden, wenn alles dahin abzweckt, ihn einzuschränken?“

[1]) Es ist sehr bezeichnend dafür, wie allgemein und selbstverständlich die Vereinigung von Verlag und Sortimentsbuchhandel damals noch war, daß in den zitierten Schriften nur von der Wiedervereinigung von Buchhandel und Buchdruck die Rede ist, der Verlag im speziellen aber gar nicht erwähnt wird.

[2]) In welcher geradezu tropischen Blüte damals der Nachdruck stand, kann daraus ersehen werden, daß über die 1777 bei Orel, Geßner, Füßli u. Co. in Zürich erschienene Wieland- und Shakespeareausgabe nicht weniger als fünf Nachdrucker zugleich herfielen. Siehe Goldfriedrich a. a. O. III. Bd., S. 73.

[3]) Siehe hierüber Abschn. II, Kap. III, S. 60 ff.

[4]) Siehe Unger a. a. O. S. 6/7.

Decker in Berlin, Gebauer und Hendel in Halle u. a. m., welche teils veranlaßt durch ungünstige Arbeitsverhältnisse [1]), wie dies heute noch vielfach der Fall ist, teils aber auch in dem bewußten Streben, ihre ursprüngliche Stellung wieder zu erringen, sich in größerem Maßstabe mit Verlag beschäftigten. Ihr historisches Anrecht auf die Verlagstätigkeit hatten die Buchdrucker ja nie ganz aufgegeben, doch war ihnen, wie wir oben ausführten, der Verlag höherer Gattung vom meßfähigen „regulären" Buchhändler ganz entzogen worden. Diese Scheidung hatte im Laufe der Zeit in der öffentlichen Meinung ziemlich festen Fuß gefaßt. „Die verlagstätigen Buchdrucker standen in geringerem Ansehen .... So scharf sonderten sich beide Zweige von einander ab, daß es im 18. Jahrhundert, wo sich der Druckerverlag neu belebte, gelehrter Untersuchungen zur Beantwortung der Frage bedurfte, ob die Buchdrucker überhaupt verlagsberechtigt seien" [2]).

In einer kleinen Schrift aus dem Jahre 1732 wird überlegen, offenbar von einem Buchhändler, gespöttelt: „Wir mißgönnen den Herren Buchdruckern die leidige Freude keineswegs, wenn etwan einer oder der andere unter ihnen Geld hat und sich eine Zeit lang unter dem großen Prädikat eines

---

[1]) Von Interesse sind in diesem Zusammenhang die folgenden Ausführungen in einem Brief des Verlegers F. A. Brockhaus (1819) auf die Mitteilung des Buchdruckereibesitzers Pierer in Altenburg hin, er gedenke seine Druckerei, die nicht genügend Beschäftigung hätte, nach verschiedenen Seiten hin auszudehnen: „Wollen Sie dem Druckereigeschäft nach und nach mehr kunstgemäßen Schwung geben und damit Papierlieferung usw. verbinden, so erfordert die genaue und höchste Leitung von dem allem schon seinen ganzen Mann; dagegen würde ich Ihnen aber aus wahrem freundschaftlichem Interesse für Sie nie raten, damit wieder buchhändlerische Geschäfte zu verbinden. Erstere (die Druckgeschäfte) erfordern, wie eben gesagt, schon ihren ganzen Mann; ein gleiches ist der Fall bei einem Verlagshandel; eins oder das andere leidet dadurch, wenn beides miteinander verbunden ist. So hat Vieweg aufgehört zu verlegen, seitdem seine Druckerei so wichtig geworden. Insbesondere rate ich aber deshalb ab, weil der Verlagshandel so außerordentlich unsicher und gefährlich ist." Siehe H. E. Brockhaus, Leben und Wirken von F. A. Brockhaus, 3 Bd., Leipzig 1881, S. 420.

[2]) Siehe Magazin für den deutschen Buchhandel, Jahrg. 1876, Nr. 2/3: „Buchhandel und Buchhändler".

Buchdruckers und Händlers als ein großer Mann, der seine Sache hoch gebracht habe, hervortun will, am Ende aber öfters betauret, daß er sich in Sachen verstecket, denen er nicht gewachsen ist“ [1]). Als der Buchdrucker Müller in Stuttgart 1717 gegen die Sonderstellung der beiden Buchhändler Rößlin und Metzler protestierte, machte Metzler dagegen geltend, daß Müller als Drucker gar keine Berechtigung zum Buchverlag besitze [2]). Dagegen wird 1779 in einem Gutachten der württemb. Regierung auf eine Beschwerde der Tübinger Buchhändler hin, über die Berechtigung der Buchdrucker zum Verlag, geurteilt: es gebe zwar kein Gesetz, welches die Buchdrucker vom Verlag ausschließe, doch sollten sich die Buchdrucker vorzüglich mit dem Druck der Bücher, nicht mit dem Verlag derselben abgeben [3]).

Wie sehr die Anschauungen damals noch von dem Geist des Gewerbezwanges beherrscht waren, geht deutlich aus der folgenden Weisung hervor, mit welcher die Forderung der Kriegs- und Domänenkammer an den Magdeburger Magistrat, sich der Petition eines Magdeburger Buchhändlers um die Erlaubnis einen Buchdruckersozius anzunehmen, begleitet wurde: „. . . diesen dem Anschein nach verwerflichen Antrag zu untersuchen und darüber zu berichten. Denn, daß ein Buchdrucker zugleich Buchhändler werde, finden wir den Grundsätzen der Staatswirtschaft nicht gemäß, weil beide Gewerbe ganz heterogen sind und jedes seinen besonderen Fleiß und Nachdenken erfordert“ [4]). Außerdem stünden noch ausdrückliche Gesetze entgegen.

Während aber die Buchhändler den zunehmenden Uebergriffen der Buchdrucker vielfach machtlos gegenüberstanden, wenn sie es auch an Angriffen und Anfeindungen nicht fehlen ließen, wehrten sich die Buchdrucker, auf ihre fest gefügte Organisation gestützt, meist mit Erfolg gegen Uebergriffe der Buchhändler auf ihr Gebiet. Beispielsweise hatte der Ver-

---

[1]) Charlatanerie der Buchhandlungen, 2. Aufl.. Sachsenhausen 1732.

[2]) Siehe Druckenmüller, Der Buchhandel in Stuttgart seit Erfindung der Buchdruckerkunst bis zur Gegenwart, Stuttgart 1908, S. 50.

[3]) Siehe Druckenmüller a. a. O. S. 52.

[4]) Siehe Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben, 1878, Nr. 23.

leger Göschen gegen den hartnäckigsten Widerstand der Leipziger Buchdruckerinnung zu kämpfen, bis er endlich den Betrieb einer eigenen Druckerei in Dresden durchsetzte.

Der Grund, welcher die Verleger vielfach die Angliederung einer eigenen Druckerei anstreben ließ, war vor allem die Unzufriedenheit mit den Leistungen der Lohndruckereien. Dieses Moment war es auch, welches Göschen zur Angliederung seiner Druckerei veranlaßte [1]). Als nämlich Göschen seine große 30-bändige Wielandausgabe plante, fand er keine Druckerei, die den Ansprüchen, welche er an die Druckausstattung stellte, hätte genügen können. Tatsächlich erreichte er auch durch die Herstellung seiner Verlagswerke unter eigener Leitung und Aufsicht, daß er „mit der typographischen Schönheit und textlichen Korrektheit, der Güte des Papieres, der illustrativen Ausstattung und dem buchkünstlerischen Geschmack seiner kostbaren Verlagswerke eine der besten Verkörperungen der Fortschritte wurde, die sich damals auf diesem Gebiete anbahnten“ [2]).

Den Verleger F. A. Brockhaus bestimmte zu der im Jahre 1818 in Leipzig erfolgten Angliederung einer eigenen Druckerei neben dem Wunsch, einige damals beginnende, wichtige Unternehmungen „unter seiner eigenen Anordnung und Aufsicht gedruckt zu sehen“, im besonderen auch der Umstand, daß der Druck des Konversationslexikons von den verschiedenen damit beschäftigten Leipziger Druckereien (Breitkopf und Härtel, Hirschfeld, Teubner) nicht so rasch bewältigt werden konnte, als es der Absatz des Werkes nötig machte, weshalb der Druck zum Teil auch auswärts vorgenommen werden mußte (von Pierer in Altenburg, Vieweg in Braunschweig u. a. m.). Auch Brockhaus hatte bei der Angliederung seiner Druckerei die größten Schwierigkeiten zu überwinden. Die Buchdruckerinnung erhob wie üblich Einspruch gegen die in Leipzig bereits eingerichtete

[1]) So schrieb auch F. A. Brockhaus 1805 von Amsterdam aus an Breitkopf in Leipzig: „Durch Herrn G. hatte ich mir auch schon eine Probe von Ihrer Schriftgießerei erbeten, da wir die Absicht haben, auch ehestens eine Druckerei anzulegen, wozu wir wohl gezwungen sind, da in unserer ganzen Republik keine Buchdruckerei existiert, die noch etwas erträgliches zu liefern im Stande wäre.“ Siehe H. E. Brockhaus a. a. O. 1. Bd., S. 57.

[2]) Siehe Goldfriedrich a. a. O. III. Bd., S. 332.

Druckerei, da Brockhaus als „nicht gelernter Buchdrucker“ zum Betrieb einer eigenen Druckerei unberechtigt sei. Ein Freund von Brockhaus, der Buchdrucker Teubner, deckte nun die Unternehmung mit seinem Namen und seiner Konzession als „Zweite Teubnersche Druckerei“, bis Brockhaus' ältester Sohn der „Buchdruckergesell“ Friedrich Brockhaus 1820 die Konzession zur Errichtung einer Druckerei erlangt hatte.

In derselben Weise erschwerten die Buchbinder den Verlegern den Betrieb einer Buchbinderei, ja mitunter sogar das Halten auch nur eines Buchbindergesellen. Dadurch, daß etwa seit Mitte des 18. Jahrhunderts das Broschieren der bisher größtenteils roh in den Handel gebrachten Druckwerke aufkam und auch ein häufigeres Binden seitens der Verleger wieder gebräuchlicher wurde, rückte die Buchbinderei wieder mehr in den Bereich der Verlagstätigkeit. Größere Verlagsbetriebe mit eigener Druckerei versuchten daher nicht selten, auch hier im besonderen durch die unbefriedigenden Leistungen, die langsamen, unpünktlichen Lieferungen und willkürlich hohen Preise der selbständigen Buchbinder veranlaßt, auch noch die Buchbinderei in ihren Betrieb einzubeziehen. Hiergegen wehrten sich jedoch die Buchbinderinnungen aufs energischste. Als z. B. Härtel in Leipzig 1816 zwei Buchbindergesellen anstellte, wurde er wegen „Störerei“ von den Buchbindern verklagt. Härtel führte zu seiner Verteidigung aus, die Buchbinder seien weder willens noch in der Lage gewesen, ihm (d. h. seinen Anforderungen) gerecht zu werden, und die Art seines Verlags verlange schnelle Förderung. Trotzdem wurde ihm das Halten eigener Buchbindergesellen untersagt und auch eine an den König gerichtete Appellation abschlägig beschieden[1]). Dieselbe „Ungebühr“ wurde 1825 der Teubnerschen Druckerei untersagt. Ja sogar noch 1833 wurde ein Gesuch der Gebrüder Brockhaus betreffs Errichtung einer eigenen Buchbinderei, auf den Einspruch der Buchbinderinnung hin, abgeschlagen[2]).

[1]) Siehe Bücher a. a. O., sowie Leipziger Ratsarchiv unter B. N. 1436.

[2]) Trotzdem wurde aber 1834 von Brockhaus, offenbar unter anderer

Wie die Scheidung von Buchhandel und Buchdruck, so wurde auch der Auseinanderfall von Schriftherstellung und Buchdruck von hervorragenden Vorkämpfern und Reformatoren auf diesem Gebiete, wie Breitkopf in Leipzig, Unger in Berlin u. a. m. als Ursache, welche zum Verfall der Druckausstattung mitgewirkt habe, beklagt und eine erneute Verschmelzung der beiden Zweige angestrebt. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts etwa wurden Buchdruck und Schriftguß auch in der Tat wieder häufiger gemeinsam betrieben, so in Berlin von Decker, Unger und Hänel, in Leipzig von Breitkopf, Tauchnitz, F. Nieß, in Braunschweig von Vieweg u. a. m. und zwar nahmen bemerkenswerter Weise diese Betriebe vielfach eine führende Stellung in dem nun einsetzenden Aufschwung der Typographie ein.

Während so die getrennten Geschäftszweige des Produktionsprozesses durch kombinierten Betrieb wieder häufiger unmittelbare Fühlung nahmen, löste sich der Verlag mit dem Zurücktreten des Tauschhandels als buchhändlerischer Verkehrsform aus der Arbeitsvereinigung mit dem Sortimentshandel allmählich wieder los.

Die Trennung ging in zwei Absätzen vor sich. Bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts vollzog sich hauptsächlich die einseitige Scheidung in Verlag und Verlagsortiment und zwar ging der Ablösungsprozeß im Norden Deutschlands rascher vor sich als im Süden, da die süddeutschen Buchhändler zäh am Tauschhandel festhielten. Schon im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts entsagten mehrere größere Verlagsfirmen in Leipzig dem Sortimentshandel und wurden „Nettohändler“ d. h. sie verlangten Zahlung statt Change [1]) für ihre Verlags-

Firma, eine eigene Buchbinderei „zu theilweiser Fertigung des eigenen Bedarfs“ betrieben, doch konnte die Buchbinderei erst 1862 „mit Einführung der Gewerbefreiheit von der Firma in eigenem Betriebe übernommen werden“. Siehe Zur Erinnerung an die Feier des 75jährigen Jubiläums der Firma F. A. Brockhaus, Leipzig 1880, S. 8.

[1]) Das Aufgeben des Changierens war übrigens nicht immer mit gleichzeitiger Abstoßung des Sortiments verbunden. So erklärte z. B. 1789 der Leipziger Buchhändler Kummer in einem Zirkular, er werde alle Changerechnungen abschließen und „durchaus Zahlungsrechnung“ anfangen, verbinde aber damit keineswegs die Absicht, sich bloß auf den

werke oder doch für den größten Teil derselben, so z. B. J. C. Martini, Fr. Gleditsch und Sohn, Weidmanns Erben u. a. m. Leipzig bot damals als literarische und buchhändlerische Zentrale den günstigsten Boden für die Verlagstätigkeit, während die Verhältnisse für den Sortimentshandel infolge der großen Konkurrenz nicht günstig waren. Eine Hauptursache der Verdrängung des Tauschverkehrs und damit des Entstehens eines reinen, vom Sortimentshandel getrennten Verlagsbuchhandels lag sodann ganz allgemein darin, daß mit der zunehmenden „Schofelproduktion", die Hand in Hand mit der übermäßig steigenden Zahl der Handlungen [1]) ging, das Changieren „für die besseren Vertreter des Geschäftsstandes immer unvorteilhafter und nachgerade untunlich" wurde [2]).

Ende des 18. Jahrhunderts wurde noch vielfach nebeneinander getauscht und bar bezahlt, doch trat der Tauschverkehr immer mehr zurück [3]). Während gleichzeitig hiermit der reine

---

Verlag zu beschränken, sondern werde wie bisher mit Sortiment weiterhandeln. Uebrigens konnte Kummer trotz seiner Ankündigung den reinen Zahlungsverkehr nicht ganz durchführen, ein Zeichen, wie sehr vielfach noch am Tauschhandel festgehalten wurde. Siehe Goldfriedrich a. a. O. III. Bd., S. 188/89.

[1]) In Preußen verdreifachte sich die Zahl der Buchhandlungen von 1776—1802.

[2]) Siehe Magazin, Jahrg. 1875 a. a. O.

[3]) In dem „Neuen Archiv für Gelehrte, Buchhändler und Antiquare" (1. Jahrg., 1795) findet sich ein „Verzeichnis der in Teutschland befindlichen Buchhändler", welches ein interessantes Bild der Gliederung des Buchhandels um die Wende des 19. Jahrhunderts gibt. „Die ganze Summe der in Teutschland befindlichen und mit diesen in Verkehr stehenden Buchhändlern wie auch solcher, so mit Musikalien, Kunstwerken etc. handeln, ist 332. Unter dieser ansehnlichen Gesellschaft gibt es: Ia 13 große Verlagsbuchhändler, welche gar kein Sortiment nehmen, sondern sich einzig und allein auf ihre Verlagsartikel einschränken und diese gegen baare Zahlung verkaufen. Ib 21 kleinere dergleichen, die jene nachahmen wollen. Ic 18 andere, welche mit Schulbüchern, Taschenkalendern, Musikalien und Landkarten etc. handeln, IIa 9 Buchdrucker, welche dem Herkommen nach kein Sortiment nehmen dürfen, sondern mit eigenem Verlage nur den Buchhandel treiben, dabey sich aber gar wohl befinden, und jenen großen Verlagshandlungen gleich sind. IIb 13 Buchdrucker, welche nur erst kleinen Verlag haben und jenen nach-

Verlagsbuchhandel ständig zunahm, wurde ein reiner Sortimentshandel noch am Ende des 18. Jahrhunderts vielfach für eine Utopie gehalten. Im Jahre 1790 äußerte sich der bekannte Berliner Buchhändler Nicolai hierüber: „Jeder Sachverständige siehet ein, daß ein Sortiment von Büchern zu halten, einem Buchhändler ganz unmöglich ist, wenn er nicht soliden Verlag hat“ [1]).

Erst mit dem Aufkommen des Konditionssystems konnte sich sodann seit Beginn des 19. Jahrhunderts die moderne Scheidung in Verlag und reinen Sortimentsbuchhandel vollziehen.

Die Loslösung des Verlags aus der Arbeitsvereinigung mit dem Sortimentsbuchhandel war zweifellos auch von Einfluß auf die Wiederbelebung verlegerisch-buchgewerblicher Produktionsvereinigung. Mit der Emanzipierung des Verlags von der Vertriebstätigkeit rückte der Verlag wieder mehr in eine zentrale Stellung innerhalb des Produktionsprozesses ein.

Während die kombinierten Betriebe der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sich noch zumeist aus dem Buchdruck als primärem Teil entwickelten, entstanden mit fortschreitender Loslösung des Verlags vom Sortimentsbuchhandel seit Beginn des 19. Jahrhunderts wieder häufiger kombinierte Betriebe auf der Grundlage des Verlagsbuchhandels. Damit tritt der reguläre gemischte Betrieb, in welchem der Verlag eine füh-

---

zukommen suchen, III. 8 Gelehrte, welche größtenteils ihre Manuskripte selbst verlegen ... (— Ausläufer der Selbstverlagsperiode im 18. Jahrhundert, siehe Goldfriedrich a. a. O. III. Bd., 3. Kap. —), IV. 25 Verlagsbuchhändler welche nur etwas weniges Sortiment nehmen den Rest sich aber bar bezahlen lassen. V. 166 ächte Sortimentsbuchhändler, welche gegen ihren eigenen Verlag so viel fremden eintauschen, daß sich einer gegen den anderen im Durchschnitt hebt, oder nur den kleinen Ueberrest mit Geld ausgleicht. Haben viel Mühe und sehr wenig Lohn! VI. 51 Sortimentsbuchhändler, deren Zahl hier von den geringsten angegeben ist, welche nur so viel eintauschen, als sie für ihren Verlag haben können. Meistens Trödler. VII. Nachdrucker. ...“ Außerordentlich klar prägt sich in diesen Angaben der damalige Stand der Entwicklung und die Tendenz ihres ferneren Fortschreitens aus.

[1]) Siehe Goldfriedrich a. a. O. III. Bd., S. 245.

rende, die angegliederten technischen Nebenzweige bedingende Stellung einnimmt, wieder in Erscheinung.

Wenn auch eine freie Entwicklung bis zur Durchführung der Gewerbefreiheit behindert war, so ist doch schon etwa in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts die Entwicklung der buchgewerblichen Betriebsformen im wesentlichen abgeschlossen und sind die Grundlinien der modernen Gliederung des Buchgewerbes deutlich gezogen. Neben dem getrennten und zunehmend spezialisierten Betrieb der einzelnen Geschäftszweige dokumentiert sich in gemischten Betrieben wie dem Bibliographischen Institut[1]), Brockhaus, Teubner u. a. m. auch schon die moderne Tendenz zu umfassender Konzentration der einzelnen Geschäftszweige in einen einheitlichen Gesamtbetrieb.

Der gemischte Betrieb, im besonderen der Gesamtbetrieb, ist also gewissermaßen Ausgangspunkt und Endpunkt in der Entwicklung der buchgewerblichen Betriebsformen bis auf die Neuzeit. Während jedoch der gemischte Betrieb der ersten Zeit die notwendige naturgemäße Betriebsform eines jungen Gewerbes war, dessen Arbeitsteilung sich noch nicht vollzogen hatte, ist der gemischte Betrieb der neueren Zeit eine bewußte, zweckmäßige Zusammenfassung in der Regel selbständig betriebener technischer Produktionszweige mit dem Verlag.

---

[1]) Das Bibliographische Institut in Leipzig umfaßte schon 1830 folgende vier Abteilungen: „die rein bibliographische mit 15 Pressen, bei welchen von 34 Setzern und Druckern wöchentlich 100 Ries Velinpapier in Groß-Format verbraucht wurden ..., während in der Buchbinderei 28 Mann ca. 45,000 Bände und Broschüren lieferten. ... Die artistisch-geographische Abteilung, in deren Künstlerteil 16 Kupfer-, Stahl- und Steinstecher und 3 Zeichner arbeiteten, während im technischen Teil als der Werkstätte für den Guß von Vignetten, Stahl-, Kupfer- und Steindruckerei 12 Drucker und 9 Pressen monatlich 40,000 Blätter, Portraits, Karten und historische Sujets fertigstellten — die Werkstätte für Maschinenbau mit 2 Essen, Gußherd, Feilenhauerwerkstätte und Bank für 8 Schlosser. — Die Farbenfabrik, die 4 Personen zur Fabrikation aller Arten von Lithographie- und Buchdruckfarben mit einer jährlichen Produktion im Werte von 10,000 fl. beschäftigte". Siehe R. Schmidt, Deutsche Buchhändler, Deutsche Buchdrucker, 1907, 4. Bd., S. 689.

Kurz zusammengefaßt geht die Entwicklung folgendermaßen vor sich:

Nachdem der Verlag ohne industriellen Betrieb anfangs gar nicht bestanden hatte, setzte mit fortschreitender Geschäftsentwicklung ein Spezialisierungs- und Differenzierungsprozeß innerhalb des buchgewerblichen Gesamtkomplexes ein, aus welchem ein vielfach getrennter Betrieb der verlegerisch-kaufmännischen und der technischen Produktion, sowie der einzelnen technischen Zweige untereinander, resultierte, der sodann in der mittleren Zeit des Buchgewerbes zur gewerberechtlichen Norm erhoben wurde. Mit dem Nachlassen des Gewerbezwanges, sowie mit dem erneuten Aufschwung und der zunehmenden Großzügigkeit des wirtschaftlichen Lebens im Laufe des 19. Jahrhunderts, entstanden jedoch wieder neben weniger umfassenden gemischten Betrieben vereinzelte Gesamtbetriebe, in welchen die als selbständige Gewerbe nebeneinander gelagerten buchgewerblichen Geschäftszweige zu einem einheitlichen Ganzen zusammengefaßt sind.

Das neuzeitliche Buchgewerbe nimmt hiermit seine Urbetriebsform in typisch moderner, großbetrieblicher Weise auf kapitalistischer Grundlage wieder auf.

Wesentlich beeinflußt wurde diese Entwicklung durch die im Laufe des 19. Jahrhunderts sich vollziehenden technischen Umwälzungen im Buchgewerbe.

Inwiefern die Entwicklung der Technik auf den gemischten Betrieb einwirkte, soll im Zusammenhang mit den folgenden Untersuchungen der Kombinationen des Verlagsbuchhandels mit den verschiedenen technischen Zweigen ausgeführt werden.

Zweiter Abschnitt

Die heutige Bedeutung des gemischten Betriebs im deutschen Verlagsbuchhandel

In den folgenden Abschnitten soll, jeweils eingeleitet durch einen gedrängten Ueberblick der geschichtlichen Entwicklung, die Rationalität, Ausdehnung und weitere Entwicklungstendenz der Kombination der einzelnen technischen Produktions- und Hilfszweige der Buchherstellung mit dem modernen Verlagsbuchhandel untersucht werden; ebenso die einheitliche Zusammenfassung der hauptsächlich benötigten und zu kombiniertem Betrieb mit dem Verlag geeigneten technischen Zweige im „Gesamtbetrieb".

Kapitel I

Verlag und Papierfabrikation

Zur Zeit der Erfindung des Buchdrucks befand sich die Papierfabrikation in Deutschland noch in ihren ersten Anfängen. Das gegenüber dem Pergament bedeutend billigere Leinenpapier war zwar schon für die handschriftlichen Bücher verwendet worden, doch war der Papierbedarf hierfür ein verhältnismäßig sehr geringer. Durch den Buchdruck entstand dagegen ein Massenbedarf an Papier, welcher mit der Verbreitung des Buchdrucks eine raschere Ausdehnung der Papierfabrikation bewirkte.

Die Kombinierung der Papierfabrikation mit der Buchherstellung war zweifellos auch in der Jugendzeit des Buchgewerbes selten (wenn auch scheinbar nicht in dem Maße, wie in der Neuzeit). Die in der Regel große Entfernung der infolge der benötigten Wasserkraft meist im Gebirge gelegenen

Papiermühlen von dem natürlichen Standort der Verlags- bzw. Druckereibetriebe, den Städten, mußte bei der Schwerfälligkeit und Unsicherheit der damaligen Verkehrsverhältnisse von vornherein einen kombinierten Betrieb sehr erschweren und die Kombinierung hauptsächlich auf solche Druckereibetriebe beschränken, welchen günstige geographische Verhältnisse den Betrieb einer Papiermühle in erreichbarer Nähe ermöglichten. Zudem erforderte die Kombinierung eine relativ sehr bedeutende Kapitalkraft.

Die Betriebsverhältnisse der Papierfabrikation waren dagegen der Kombinierung im Vergleich zu heute insofern günstig, als die Produktionsleistung einer Papiermühle damals noch so gering war[1]), daß für einen Verlagsbetrieb, auch wenn man der geringen verlegerischen Produktionsgröße und Auflagenhöhe Rechnung trägt, kein sehr großer Papierbedarf erforderlich gewesen sein wird, um eine eigene Papiermühle genügend beschäftigen zu können; auch konnte die eventuelle Ueberproduktion einer angegliederten Papiermühle über den Verlagseigenbedarf, bei dem damals häufig auftretenden Papiermangel, zweifellos leicht zu günstigen Preisen abgesetzt werden.

Bei der Kostspieligkeit des Papierbezugs von auswärts war dieser häufig sehr empfindliche Papiermangel vermutlich dasjenige Moment, durch welches die damals bestehenden Kombinationsfälle hauptsächlich veranlaßt wurden. So z. B. in Augsburg: „Da die bekannten Augsburger Frühdrucker Guenther Zainer (1468), Joh. Schüßler (1470), Joh. Bämler (1472), Anton Sorg (1475), Hans Schönsperger (1481) ihr Papier für teures Geld aus Ravensburg oder aus Italien beziehen mußten, so gingen sie offenbar sehr bald daran, ihr Papier in Augsburg selbst herstellen zu lassen, wie denn auch Bämler, Sorg und Schönsperger als Besitzer von Papiermühlen genannt werden“ [2]).

---

[1]) Die Papiermühlen wurden bis ins 17. Jahrhundert hinein meist nach italienischem Muster als reine Stampfwerke erbaut, welche bei der zu ihrem Betrieb erforderlichen großen Kraft notdürftig nur eine Bütte mit Papierstoff versehen konnten. Siehe in Ersch und Grubers Enzyklopädie, 3. Sektion, S. Fischer, Papiermühle.

[2]) Siehe F. v. Hößle, Die alten Papiermühlen der Freien Reichsstadt Augsburg, 1907.

Auch die ganz vereinzelten Kombinationsfälle im 16., 17. und 18. Jahrhundert sind wohl hauptsächlich auf den Papiermangel [1]) bzw. die zu geringe Anzahl der Papiermühlen [2]) in einzelnen Gegenden Deutschlands zurückzuführen. Vor allem im nördlichen Deutschland, besonders stark in Brandenburg-Preußen [3]), machte sich die ungenügende Produktion der einheimischen Papierindustrie fühlbar. Die höheren Preise, welche die Drucker und Verleger für das vom Süden bezogene Papier bezahlen mußten [4]), wirkte infolge der hieraus resultierenden höheren Herstellungskosten, im besonderen bei der damaligen mehr quantitativen Wertung der Buchproduktion (Tauschhandel!) geradezu als Erschwerung der Verlagskonkurrenz des Nordens gegenüber dem Süden [5]). Deshalb unterstützten die Regierungen die Errichtung von Papiermühlen durch Geldvorschuß, durch Erteilung von Monopolen auf das Lumpensammlungsrecht in bestimmten Bezirken [6]), sowie durch Steuernachlässe [7]).

---

[1]) So schreibt z. B. 1543 ein Buchdrucker in einer an den Herzog Albrecht von Preußen gerichteten Eingabe: „Weil ich aber von dem jetzigen Papiermacher zum Drucken Papier nach Nothdurft nicht bekömmen würde können, so wäre ich auf meine Unkosten ein Papiermühlchen zu erbauen gesinnt.“ Siehe Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels, Bd. 18 (Lohmeyer).

[2]) Mitunter lag allerdings der primäre Grund zu dem Papiermangel und der bei hohem Preis geringen Güte des Papiers weniger in der zu geringen Anzahl der einheimischen Papiermühlen, als in einem Mangel an Hadern, dem einzigen Rohstoff der Papierfabrikation.

[3]) Die preußische Papierfabrikation genügte noch am Ende des 18. Jahrhunderts dem inländischen Bedarf nicht.

[4]) Mitte des 16. Jahrhunderts galten z. B. in Leipzig die doppelten Papierpreise, wie in Frankfurt a. M. Siehe Archiv, Bd. 12, Meyer, Papierhandel.

[5]) Siehe Kirchhoffs Beiträge zu einer Geschichte des deutschen Buchhandels, II. Bd., Leipzig 1853, S. 77.

[6]) So besaß z. B. die Papiermühle in Cröllwitz bei Halle, welche später in den Besitz der Halleschen Waisenhausbuchhandlung überging, die ausschließliche Lumpensammlungsgerechtigkeit im ganzen Herzogtum Magdeburg, am linken Elbufer und in der Grafschaft Mansfeld, sowie in den Aemtern Rosenburg und Petersberg. Siehe Hartmann, Handbuch der Papierfabrikation, Berlin 1842, S. 43.

[7]) Siehe Archiv, Bd. 12, Meyer a. a. O. und Bd. 18, Lohmeyer a. a. O.

Wenn auch hierdurch in vereinzelten Fällen Provinzdrucker, welche unter ungünstigen Papierbezugsverhältnissen zu leiden hatten, zur Errichtung einer kleinen Papiermühle veranlaßt wurden, so konnte doch eine Kombinierung der Papierfabrikation mit der Buchherstellung im Sinne einer umfassenden Produktionsvereinigung zur Erzielung weitmöglichster wirtschaftlicher Autarkie bei der damals nahezu allgemein bestehenden Trennung von Verlagsbuchhandel und technischer Herstellung, sowie bei der völligen Lähmung großzügigen Unternehmungsgeistes durch den Gewerbezwang, nur in Ausnahmefällen entstehen. Eine derartige Ausnahme bildet der Geschäftsbetrieb der „Waisenhausbuchhandlung“ in Halle. Die Hallesche „Waisenhausbuchhandlung“, welche gleichzeitig Verlag, Sortiment, Buchdruck und Schriftguß betrieb und auch einen Buchbindergesellen halten durfte, kaufte 1725 die in der Nähe gelegene Cröllwitzer Papiermühle, welche die für die damalige Zeit sehr hohe Zahl von vier Bütten beschäftigte [1]). Anfangs bestand die Absicht, die Mühle in eigenen Betrieb zu nehmen, doch riet ein Sachverständiger vom Selbstbetrieb dringend ab und empfahl das Pachtverhältnis gegen Kaution. „Die baulichen Unterhaltungen und Verbesserungen der Betriebsanlagen verursachten aber fortgesetzt so viel Unkosten, daß der Pachtzins dadurch vollständig aufgesogen wurde“ [2]). Deshalb wurde die Zeitpacht 1764 in eine Erbpacht umgewandelt [3]). In dem Erbpachtvertrag heißt es unter anderem, man habe die Mühle seinerzeit käuflich erworben, da man erwartet habe, „daß die Druckerey des Waisenhauses aus derselben mit dem nöthigen

[1]) Im ganzen nördlichen Deutschland beschäftigten fast alle Papiermühlen nur eine Bütte. „Dergl. von 2 Bütten wurden schon als bedeutend angesehen und mehr als diese Zahlen hatten im ganzen preußischen Staate z. B. wol nur die Fabriken zu Spechtshausen, welche auf kgl. Kosten mit 8 Bütten errichtet war und die Fabrik zu Cröllwitz bei Halle, welche deren 4 zählte, aufzuweisen.“ Siehe Fischer a. a. O.

[2]) Siehe Schürmann, Zur Geschichte der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle. Halle a. S. 1898.

[3]) Die Erbpacht von 360 M. bestand 1898 noch fort; siehe Schürmann a. a. O. Aus der Cröllwitzer Papiermühle ist die Cröllwitzer Aktienpapierfabrik geworden.

Druck Pappier und die übrigen Anstalten mit dem bedürffenden Schreib Pappier von Zeit zu Zeit möchten versehen werden. Dieser Endzweck jedoch so wenig erhalten worden, daß vielmehr diese löblichen Anstalten den größten Teil des nöthigen Pappiers außerhalb suchen müssen". —

Im Laufe des 19. Jahrhunderts änderten sich Technik und Betriebsverhältnisse der Papierfabrikation von Grund aus. Die Produktionsleistung steigerte sich durch die Papiermaschine und deren technische Verbesserungen bis auf die Neuzeit außerordentlich; an Stelle der bisherigen Manufaktur wurde der maschinelle Großbetrieb die Betriebsform der Papierfabrikation; die Kosten einer Papierfabrik vervielfachten sich. Während äußere Momente wie „Not an Druckpapier" [1]), „Sicherung eines guten Papiers unter Kontrolle" [2]) u. a. m. noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in vereinzelten Fällen gemischte Betriebe zur Angliederung eigener Papierfabriken [3]) veranlaßte, trat mit der Steigerung der quantitativen und der Besserung der qualitativen Leistungsfähigkeit der Papierindustrie durch die Fortschritte der Technik, mit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts gewissermaßen eine Paralysierung der Kombination von Buchherstellung und Papierfabrikation ein. Soweit sich dies ermitteln ließ, fand 1873 die letzte Kombinierung statt. Gegenwärtig besteht die Kombination nur noch in 3 bzw. 4 Fällen [4]).

Woraus erklärt sich nun dieser geradezu obsolete Stand der Kombination von Buchproduktion und Papierfabrikation?

Auf den ersten Blick ist es immerhin überraschend und nicht ohne weiteres erklärlich, warum große Verlagsbetriebe, welche vom Schriftguß an alle hauptsächlich benötigten technischen Zweige des Produktionsprozesses in ihrem Betrieb vereinigen, nicht auch ihr Papier, den Hauptbedarfsartikel, selbst herstellen; die Produktionsvereinigung und Einheitlichkeit dieser

---

[1]) Bei Pustet in Regensburg (1836). Siehe Denk, Fr. Pustet. Regensburg 1901.

[2]) Bei Vieweg in Braunschweig (1838).

[3]) In dem ersten Jahrgang des Adreßbuchs des deutschen Buchhandels (A. O. Schulze 1839) sind immerhin acht Kombinationsfälle verzeichnet.

[4]) Siehe unten S. 44 Anm. 1.

Gesamtbetriebe, deren ganze Struktur eine starke Tendenz zu weitmöglichster Integration aufweist, wäre dadurch noch mehr abgeschlossen.

Man könnte nun zunächst versucht sein, in den bedeutend höheren Kosten einer Papierfabrik im Verhältnis zu den Kosten der buchgewerblichen Techniken die Erklärung zu der Ausnahmestellung der Kombination von Buch- und Papierfabrikation zu suchen. Die Anlagekosten einer modernen Papierfabrik, welche rationellerweise mit nicht unter zwei Papiermaschinen arbeiten kann, kommen auf 1½—2 Mill. M. zu stehen [1] [2]). Ferner muß mit einem Betriebskapital von mindestens 500 000 M. gerechnet werden.

Wenn auch die zur Kombinierung mit der Papierfabrikation erforderliche große Kapitalkraft ohne weiteres eine relative Seltenheit der Kombination mit der Papierfabrikation im Verhältnis zu den übrigen Produktivkombinationen des Verlags erklären würde, so liegt doch hierin keineswegs eine hinreichende Erklärung zu ihrer Vereinzeltheit und noch weiteren Abnahmetendenz, zumal gerade bei den für die Angliederung

---

[1]) Wie groß die Kosten bei modernen Neugründungen sind, kann auch daraus ersehen werden, daß die Anlagekosten der vor 3 Jahren gegründeten Firma Papyrus in Waldhof bei Mannheim, welche mit vier Papiermaschinen arbeitet, über 8 Millionen betrugen (die Kosten waren auf etwa 5 Millionen veranschlagt worden).

In dem „Handbuch der gesamten Papierfabrikation" von Dropisch (Weimar 1881) werden als Kosten einer Papierfabrik mit einer Papiermaschine und ausreichender Wasserkraft, so daß Dampfkraft nicht benötigt wird, 200 000 M., als Betriebskapital 70 000 M. angegeben; zur Illustrierung der degressiven Zunahme der Kosten beim Betrieb zweier Papiermaschinen stellt Dropisch folgende Berechnung auf:

	Anlagekosten	Betriebskosten
bei einer Papiermaschine . .	M. 200 000	M. 70 000
„ zwei Papiermaschinen . .	M. 350 000	M. 120 000

(Auch müsse das Gebäude für zwei Papiermaschinen um höchstens ein Drittel größer als für eine sein.)

Hiernach hätten sich also die Anlagekosten einer Papierfabrik in den letzten 30 Jahren nahezu verfünffacht!

[2]) Diese Kosten würden sich mit zunehmender Bedeutung der Kombination von Papierfabrikation und Zellulosefabrikation noch bedeutend steigern.

hauptsächlich in Betracht kommenden großen gemischten Betrieben die Anlage- und Betriebskosten einer Papierfabrik im Vergleich zu den im Umlauf befindlichen Kapitalien nicht so unverhältnismäßig groß sind, daß die Angliederung hieran scheitern würde. In der Kapitalfrage liegt also kein Moment, welches die Vereinzeltheit der Kombination von Buch- und Papierfabrikation vollkommen begründet; in den zuletzt erwähnten Fällen können vielmehr die Kosten von nur sekundärer Bedeutung gegen die Kombination sein. Es müssen daher tieferliegende, essentielle Gründe gegen die Kombinierung bestehen.

Ein der Kombinierung von vornherein wenig günstiges Moment ist die Verschiedenheit der natürlichen Fabrikationsbedingungen der beiden Kombinationsfaktoren. Während die günstigste Lebenssphäre für den Verlagsbetrieb im allgemeinen die Großstädte mit ihrem regen geistigen Leben und ihren geschultesten Arbeitskräften sind, kann die Papierfabrikation infolge ihrer geographischen und sonstigen Fabrikationsbedingungen (Fabrikationswasser möglichst Quellwasser[1]), großes Gelände, möglichst direkter Bahnanschluß u. a. m.) rationellerweise in größeren Städten nicht betrieben werden. Der örtlich kombinierte Betrieb ist deshalb so gut wie ausgeschlossen. Bei einer Kombinierung müssen Haupt- und Nebenbetrieb an verschiedenen Orten betrieben werden, wie dies auch bei den bestehenden Kombinationen der Fall ist. Die hieraus entstehenden organisatorischen Schwierigkeiten, welche in früheren Zeiten von immerhin schwerwiegender Bedeutung gegen die Kombinierung waren, sind jedoch bei den modernen Verkehrsverhältnissen und Kommunikationsmitteln von verhältnismäßig sehr geringer Bedeutung.

In stärkerem Maße wirken die betriebstechnischen Anforderungen der modernen Papierfabrikation erschwerend auf den Betrieb einer Papierfabrik als Verlagsnebenbetrieb. Die Fabrikation von gut druckfähigen Verlagspapieren und ins-

[1]) Die Bedeutung des Fabrikationswassers für die Papierfabrik kann daraus ersehen werden, daß für zwei Papiermaschinen ca. 50 l Wasser pro Sekunde erforderlich sind!

besondere Illustrationspapieren ist schwierig und stellt hohe Anforderungen an die Tüchtigkeit des Betriebsleiters, auf welchen im Falle einer Kombination der Verleger zumeist ganz angewiesen wäre, da die Qualifikationen eines Verlegers von der eines Fabrikanten in der Regel sehr abweichen. Auch ist es nicht leicht, tüchtige und erfahrene Kräfte für diese Stellung zu erhalten [1]).

Auch hierin liegt jedoch kein Moment von ausschlaggebender, fundamentaler Bedeutung gegen die Kombination. Im Grunde genommen sind vielmehr die bisher aufgeführten der Kombinierung ungünstigen Momente nur als Schwierigkeiten zu werten, die, soweit sie sich nicht durch geschickte Organisation überwinden lassen, auch in Kauf genommen würden, wenn die Kombination von Buch- und Papierfabrikation ihren eigentlichen Zweck erfüllen würde, d. h. wenn der Betrieb einer eigenen Papierfabrik dem Verlagsbetrieb eine vorteilhafte Deckung seines Papierbedarfs ermöglichen würde.

Der verlegerische Papierbedarf und die Produktionsgröße einer Papierfabrik weisen nun aber ein starkes Mißverhältnis auf. Die tägliche Arbeitsleistung einer modernen Werkdruckpapiermaschine, welche eine intensive, möglichst kontinuierliche Ausnützung [2]) erfordert, beträgt etwa 12 000 kg [3]); die Produktionsleistung einer mit zwei Papiermaschinen arbeitenden Papierfabrik beträgt also täglich etwa rund 25 000 kg Papier. Der dieser Produktionsleistung gegenüberstehende Papierkonsum auch der größten Buchverlagsbetriebe ist bei dem jetzigen Produktionsumfang der Verlagsbetriebe in Deutschland ein weitaus geringerer, die Auflagenhöhe der Bücher und auch der Zeitschriften eine viel zu niedrige, als daß ein

---

[1]) Um ein besser vorgebildetes Personal für die Papierfabriken zu erhalten, werden seit einigen Jahren in Köthen und Altenburg Fachschulen betrieben. Außerdem werden in Darmstadt an der technischen Hochschule einschlägige Vorlesungen gehalten.

[2]) Die Papiermaschinen sind Tag und Nacht in Betrieb.

[3]) Die Produktionsleistung in der Papierfabrikation hat sich in den letzten Jahrzehnten außerordentlich gesteigert; vor ca. 30 Jahren dürfte die Produktionsleistung einer Papiermaschine erst ca. 30 % der heutigen betragen haben!

Buchverlagsbetrieb die Produktion einer modernen Papierfabrik auch nur annähernd selbst verbrauchen könnte [1]).

Auf Grund der Produktionsleistung einer modernen Papiermaschine (nur 10 000 kg in 24 Stunden berechnet) könnte beispielsweise das Papier zu einem in einer Auflagenhöhe von 10 000 Exemplaren herzustellenden 20bogigen (320 Seiten) Verlagswerk, den Oktavbogen zu 20 g berechnet, in 9 bis 10 Stunden fabriziert werden.

Der jährliche Papierverbrauch eines der größten gemischten Betriebe des deutschen Verlagsbuchhandels, welcher rund 2 Millionen Kilogramm beträgt [2]), könnte nach der oben angegebenen Produktionsleistung (25 000 kg) berechnet, von einer Papierfabrik mit 2 Papiermaschinen in etwa 80 Tagen hergestellt werden. Doch auch ohne diese Beispiele genügt ja schon die Erwägung, daß ein Verlag zur Konsumierung der Produktion einer Papierfabrik täglich 20—25 000 kg Papier verdrucken müßte, um das erdrückende Uebergewicht der Produktion über den Konsum evident zu machen.

Dieses Mißverhältnis wird hauptsächlich dadurch von schwerwiegendster Bedeutung gegen die Kombinierung, daß die hieraus resultierende sehr große Papierüberproduktion einer Verlagspapierfabrik über den eigenen Bedarf [3]) im allgemeinen sehr

---

[1]) Wie die Steigerung der Produktionsleistung der Papierfabrikation in den letzten Jahrzehnten auf das Verhältnis zwischen Papiereigenkonsum und Papierverkauf bei bestehender Kombinierung von Papierfabrik und Verlagsbetrieb gewirkt hat, kann aus folgender Gegenüberstellung am deutlichsten ersehen werden. Nach einer zuverlässigen Mitteilung war das Verhältnis der in einem Kombinationsfall für den eigenen Bedarf verwendeten Papierproduktion zu der zu verkaufenden Ueberproduktion noch vor 15 Jahren etwa 75 : 25; heutzutage ist das Verhältnis unter etwa derselben Produktionsgröße des betreffenden Verlagsbetriebs etwa 30 : 70, also nahezu umgekehrt!

[2]) Dieser Papierverbrauch setzt sich aus vielen verschiedenartigen Papiersorten zusammen. Hierin liegt, wie wir sehen werden, ein weiteres, der Kombination ungünstiges Moment.

[3]) So wird ein Viertel der Produktion der Bagelschen Papierfabrik in Eggerscheidt, welche von verhältnismäßig kleinem Betriebsumfang ist, „unbedruckt verkauft". Die Papierfabriken der Deutschen Verlagsanstalt (Stuttgart) in Salach und Süßen verkaufen 70 % ihrer Produktion. Die

schwer zu annehmbaren Preisen an andere Verlagsbetriebe abgesetzt werden kann. Neben der in der Papierindustrie allgemein herrschenden, starken Konkurrenz kommt für die mit einem Verlagsbetrieb kombinierte Papierfabrik als spezielles, den Absatz erschwerendes Moment hinzu, daß die Verleger aus Konkurrenzgründen, sowie auch infolge eines scheinbar bestehenden Vorurteils, von Verlagspapierfabriken ihr Papier nicht gerne beziehen. Im Kombinationsfalle würde infolgedessen die Papierfabrik häufig ihren bedeutenden Papierüberschuß zu ungünstigen, gedrückten Preisen vertreiben müssen, oder sich der gleichzeitigen Fabrikation anderer Papiersorten (Schreibpapiere, Kartons usw.) zuwenden, die in den Gesamtrahmen der übrigen Fabrikation nicht passen, wodurch ein nachteiliger Einfluß auf die Erstellungskosten ausgeübt würde.

Ein weiteres, in der Technik der Papierfabrikation begründetes, der Kombinierung nachteiliges Moment, liegt sodann darin, daß eine Papierfabrik rationellerweise nur wenige Papiersorten herstellen kann, „da sie nur bei einer Beschränkung auf eine gewisse Anzahl Papiere die Vorteile, die sich aus der Erzeugung im großen ergeben, richtig ausnützen kann“ [1]). Auf ein und derselben Papiermaschine sollten rationellerweise möglichst nur gleichartige Papiersorten hergestellt werden.

Der Bedarf eines Buchverlags an Papiersorten ist aber ein sehr differenzierter und wechselnder [2]). Im besonderen bei

---

Pustetsche Papierfabrik in Alling bei Regensburg verkauft „den weitaus größeren Teil ihrer Produktion“.

Die Papiermaschinen der angeführten Firmen haben nicht die großen Abmessungen, wie die Papiermaschinen aus neuester Zeit.

[1]) Ein Beweis hierfür ist auch die zunehmende Spezialisierung in der Papierindustrie.

[2]) Beim Zeitungsverlag liegen die Verhältnisse etwas anders. Hier handelt es sich um einen gleichmäßigen Bedarf an einer bestimmten Papiersorte. In England und Amerika sind in neuerer Zeit von einzelnen Zeitungsverlagen eigene Papierfabriken gegründet worden, doch kommen auch hierbei nur Zeitungen größten Stils in Betracht, da die Produktionsleistung der modernen Zeitungsdruckpapiermaschinen noch bedeutend höher als die der Verlagspapiermaschinen ist. Eine moderne

den großen gemischten Verlagsbetrieben, welche meist Zeitschriften (auch Zeitungen) und Bücher der verschiedensten Ausstattung gleichzeitig verlegen, ist der Bedarf an Papiersorten ein sehr vielseitiger. Eine eigene Papierfabrik könnte also den Bedarf eines größeren Verlagsbetriebs in Papiersorten nur teilweise [1]) decken; die Herstellung sämtlicher benötigter Papiersorten könnte rationellerweise in einer Papierfabrik nicht vorgenommen werden.

Ein Verlag wird daher, auch wenn er eine eigene Papierfabrik betreibt, zumeist noch eine ganze Reihe von Papieren kaufen müssen. Selbständigkeit und Unabhängigkeit in der Deckung des Papierbedarfs wird also durch die Kombination nur teilweise erreicht. Dagegen würde eine eigene Papierfabrik den Verlagsbetrieb bei den wenig günstigen Absatzverhältnissen wohl meistens veranlassen, sich möglichst auf den Verbrauch der in der eigenen Papierfabrik hergestellten Papiersorten zu beschränken. Die Kombinierung hätte also leicht eine Beschränkung der Bewegungsfreiheit des Verlagsbetriebs im Gefolge.

Die in den Fabrikationsverhältnissen des Papiers begründeten Momente, welche einer Kombinierung von Buch- und Papierfabrikation entgegenwirken, sind also kurz zusammengefaßt:

a) Unproportionalität der Produktionsgröße einer Papierfabrik und der Papierkonsumtionsgröße der Verlagsbetriebe.

b) Unproportionalität des Produktionsspielraums einer Papierfabrik und des Konsumtionsspielraums der Verlagsbetriebe an verschiedenen Papiersorten.

c) Ungeeignetheit der Papierfabrikation, ihren betriebstechnischen Anforderungen nach, zum Nebenbetrieb eines Verlags.

Hiermit sind aber die Gründe, welche die gegenwärtige Vereinzeltheit der Kombination erklären, noch nicht erschöpft.

Neben den in der technischen Entwicklung der Papier-

Zeitungsdruckpapiermaschine produziert etwa 25000 kg täglich. Siehe hierzu auch S. 46 ff. unten.

[1]) Dies trifft auch bei den bestehenden Kombinationsfällen zu.

fabrikation gelegenen Momenten, welche die Kombinierung in zunehmendem Maße unrationell erscheinen ließen, waren es auch die wirtschaftlichen Verhältnisse innerhalb der Papierindustrie, welche der Kombinierung entgegenwirkten.

Mit der Steigerung der Produktionsleistung durch die Fortschritte der Technik bewirkten auch die vielen Neugründungen etwa seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein starkes, häufig in einer Ueberproduktion begründetes Sinken der Papierpreise. 1872 betrug der Jahresdurchschnittspreis von gewöhnlichem, maschinenglattem Druckpapier für 100 kg 73,34 M., 1899 nur noch 20,31 M.[1]). In je stärkerem Maße die Papierpreise infolge der großen Konkurrenz und häufigen Ueberproduktion gedrückt waren, zu desto günstigeren Preisbedingungen konnten die Verleger ihr Papier einkaufen, desto weniger erschien die Angliederung einer eigenen Papierfabrik vorteilhaft und ratsam.

Ein Moment, welches miterklärt, warum von Verlagsbetrieben in den letzten Jahrzehnten keine Papierfabriken mehr gegründet oder angekauft wurden, sind sodann die seit Jahren größtenteils bescheidenen finanziellen Erträgnisse der Papierindustrie[2]).

Der einzige allen diesen ungünstigen Momenten gegenüberstehende Vorteil der Kombination dürfte heutzutage neben dem erstrebten Kapital- und Unternehmergewinn lediglich in dem Wegfall der Papiervertriebspesen für das vom Verlag für den eigenen Bedarf von seiner Papierfabrik verwendete Papier bestehen, doch ist dieser Vorteil von ganz geringer Bedeutung, da die Vertriebspesen einen sehr geringen Prozentsatz des Papierpreises betragen.

Folgende drei Firmen betreiben gegenwärtig noch eigene Papierfabriken: die Deutsche Verlagsanstalt A.-G. in Stuttgart

---

[1]) Siehe Schaefer, Volkswirtschaftliche Bedeutung der technischen Entwicklung in der Papierfabrikation. Leipzig 1909, S. 215.

[2]) 1908 betrug bei den Aktiengesellschaften der deutschen Papierfabrikation der durchschnittliche Betriebsgewinn vom investierten Kapital 3,87%, 1909 4%, 1910 5,9%. Von 47 Aktiengesellschaften zahlten 1910 12 keine Dividende aus. Siehe Wochenblatt für Papierfabrikation, 42. Jahrg., 1911, Nr. 23.

(vorm. Eduard Hallberger), welche Buch-, Zeitschriften- und Zeitungsverlag, Buchdruck, Buchbinderei, Stereotypie, Galvanoplastik und drei Papierfabriken (in Salach, Süßen und Wildbad), sowie zwei Holzschleifereien in Wildbad im Rahmen eines Geschäftsbetriebs vereinigt; A. Bagel in Düsseldorf, welcher Buch-, Landkarten-, Zeitschriften- und Zeitungsverlag, Buchdruckerei, Stereotypie, Buchbinderei, Steindruckerei, lithographische Anstalt und eine Papierfabrik in Eggerscheidt betreibt; sodann der Pustetsche Betrieb in Regensburg, welcher sich als Spezialität mit lithurgischem Verlag befaßt, zu dessen Herstellung eine eigene Buchdruckerei, Stereotypie, Galvanoplastik, Kupferdruckerei, chromolithographische Anstalt und Buchbinderei, sowie eine Papierfabrik in Alling dienen [1]).

Die Papierfabriken der Deutschen Verlagsanstalt wurden dem Verlagsbetrieb 1873 angegliedert. Ein spezieller Anlaß zur Kombinierung scheint nicht bestanden zu haben; Hallberger wollte eben „sein Unternehmen auf die breiteste Basis stellen und sich von fremden Lieferanten unabhängig machen" [2]). Die Papierfabrik in Wildbad fabriziert Zeitungspapier für zwei mit der Verlagsanstalt fusionierte Tageszeitungen. Der von der Papierfabrik benötigte Holzstoff wird in zwei eigenen Holzschleifereien hergestellt. Die Papierfabriken Salach und Süßen produzieren Werk- und Illustrationspapiere: etwa 70 % ihrer Produktion werden unbedruckt verkauft.

Die Frage, ob die Firma sich auch bei den gegenwärtigen technischen und wirtschaftlichen Verhältnissen in der Papierindustrie eine Papierfabrik angliedern würde, wurde beantwortet: „Bei der gegenwärtigen gedrückten Marktlage nicht. . . ." Die Rentabilität der Papierfabriken in Salach und Süßen war in den letzten Jahrzehnten eine dauernd un-

[1]) In einer Abhandlung von Dr. Salzmann (Die Papierindustrie, Berlin 1911) wird angegeben, daß die Firma B. G. Teubner in Leipzig eine Papierfabrik besitzen oder an der Hand haben soll. Es handelt sich hier um die „Dresdener Papierfabrik", eine Aktiengesellschaft, welche zwar selbständig dasteht, doch besteht ein engerer Zusammenhang mit der Firma Teubner dadurch, daß letztere die Hauptaktionärin ist.

[2]) Die folgenden Angaben beruhen größtenteils auf Mitteilungen von den betreffenden Firmen.

befriedigende, doch soll dies „nicht lediglich in der Verbindung mit dem Verlag begründet“ gewesen sein. Die Rentabilität der Zeitungspapierfabrik in Wildbad ist dagegen eine befriedigende.

Die Bagelsche Papierfabrik produziert „Druck- und Konzeptpapier, Kartons und Schreibstoff; ein Viertel der Produktion wird unbedruckt verkauft“. „Die Vorteile der eigenen Produktion liegen weniger in den Preisen, als in dem Umstande, für eigene Druckaufträge sofort Papier beschaffen zu können“ [1]). Die Rentabilität scheint auch in diesem Falle eine sehr wenig befriedigende zu sein.

Die Firma Pustet ist Alleininhaberin der Aktienpapierfabrik Alling-Regensburg, welche 1836 aus „Not an Druckpapier“ gegründet wurde und produziert „bessere Werkdruck- und Schreibpapiere“. „Nur ein geringer Teil der Produktion“ der Papierfabrik wird in eigenem Verlagsbetrieb verwendet. Die Frage, ob sich Vorteile aus der Angliederung ergeben, wurde beantwortet: „Nein, weil es besser für jede Druckerei ist, ihr Papier zu beziehen, wo sie will und keinerlei Rücksicht nehmen zu müssen.“ Vor ungefähr 10 Jahren soll die genannte Papierfabrik nahezu verkauft gewesen sein, doch scheiterte die Uebergabe scheinbar daran, daß die Käufer die verlangte Anzahlung nicht rechtzeitig aufbrachten. Die Fabrik soll nach einer Mitteilung aus Papierfachkreisen flott beschäftigt sein, doch werde sie bei den Preisen, welche sie für ihr Fabrikat bei den Grossisten erziele, nur einen sehr fraglichen Nutzen erübrigen können.

Die Firma Gebrüder Vieweg in Braunschweig antwortete auf eine Anfrage, ob der Betrieb ihrer 1838—1895 mit dem Verlagsbetrieb kombinierten Papierfabrik rentabel gewesen sei: „Bis in die neunziger Jahre, ja.“

Man kann also wohl sagen, daß die geringe Lebensfähigkeit der Kombination von Buch- und Papierfabrikation auf Grund der modernen Verhältnisse durch die bestehenden Kombinationsfälle praktisch bewiesen wird. Der Kauf des Papiers

[1]) Bei den Verbindungen, die jeder größere Verlagsbetrieb mit seinen Papierlieferanten hat, dürfte dieser Vorteil heutzutage wohl in der Regel ohne Belang sein. Auch pflegt jeder größere Verlagsbetrieb ein Lager von Papiervorräten zu halten.

wird bei den gegebenen Verhältnissen gegenüber der Selbstherstellung ganz allgemein unbedingt vorteilhafter sein. Der Großverleger, welcher mit mehreren Papierfabriken Papierabschlüsse macht, ist auch viel ungebundener, als wenn er eine eigene Papierfabrik beschäftigen muß.

Einer der größten Zeitungs- und Zeitschriftenverlagsbetriebe Deutschlands, welcher sich in neuerer Zeit auch mit großen Buchverlagsunternehmungen befaßt, die Firma Ullstein in Berlin, antwortete uns auf eine Anfrage, welche Gründe sie davon abhalten, ihren außerordentlich großen, im Betrag von 5—6 Mill. M. sich bewegenden Papierbedarf an verhältnismäßig wenigen Papiersorten durch eine eigene Papierfabrik zu decken: „Diesen ganzen Bedarf selbst zu produzieren, würde schon die Verschiedenartigkeit der Fabrikate untunlich erscheinen lassen. Nun ist allerdings der größere Teil des von uns verwendeten Papiers das ziemlich gleichmäßige, unsatinierte Rotationspapier. Aber auch nur diesen Teil unseres Bedarfs selbst zu fabrizieren, würde uns gerade die Größe des Bedarfs abhalten; denn, wenn unsere eigene Produktion durch besondere Umstände, Feuer, Streik oder Kraftunterbrechung lahm gelegt wäre, würde ein rascher Ersatz auf erhebliche Schwierigkeiten stoßen. Hiergegen gewährt der Abschluß mit verschiedenen fremden Fabriken eine gewisse Sicherheit.“ Sodann hänge auch im allgemeinen „die verlegerische Produktion von einer solchen Fülle unberechenbarer Faktoren ab, daß es jedem Verleger erwünscht sein muß, durch Papierabschlüsse wenigstens einen feststehenden Faktor in seine Kalkulation einfügen zu können.“

Auch wenn die technischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen rationeller Kombinierung mit der Papierfabrikation, wie in dem gegebenen Fall, vorhanden zu sein scheinen, sprechen also wieder andere Gründe dafür, von der Kombinierung abzusehen.

Das einzige Moment, welches ein Wiederaufleben der Kombination veranlassen könnte, wäre wohl eine preissteigernde Kartellierung in der Verlagspapierindustrie, wie dies die auf die 1900 erfolgte Syndizierung der Zeitungspapierfabrikanten hin unter den Zeitungsverlegern entstandene Tendenz bewies,

wobei allerdings zu bedenken ist, daß, wie ausgeführt, die Verhältnisse beim Zeitungsverlag einer Kombination mit der Papierfabrikation wesentlich günstiger sind als beim Buchverlag. Die Zeitungsverleger drohten damit, als Gegengewicht gegen befürchtete Preissteigerungen des Syndikats, eigene Papierfabriken zu gründen. In den „Kontradiktorischen Verhandlungen", welche 1903 im Reichsamt des Innern in Berlin zur gegenseitigen Aussprache stattfanden, führte z. B. der Zeitungsverleger Mosse aus, daß bei zu hohen Papierpreisen des Syndikats die Zeitungsverleger „darauf Bedacht nehmen würden, sich eigene Papierfabriken zu kaufen[1]) oder zu errichten. Denn die Hauptausgabe gerade bei diesen billigen, volkstümlichen Blättern besteht im Papier . . ." [2]) und der Zeitungsverleger Trowitzsch berichtete von der Versammlung der Zeitungsverleger in Leipzig, welche im Mai 1900 anläßlich der Gründung des Syndikats, sowie der Papierhausse stattfand: damals „ging ein Bogen herum, wo Beiträge für Papierfabriken gezeichnet werden sollten, und die Hunderttausende stürzten nur so auf den Bogen herauf (Heiterkeit). . . . Es sollten da eine Menge Papierfabriken gegründet werden, es waren vollständige Pläne schon ausgearbeitet worden." Trowitzsch gibt jedoch zu, wenn dieser Plan realisiert worden wäre „dann würde heute (1903) auf dem Papiermarkte wahrscheinlich eine viel größere Deroute entstanden sein, nicht nur bei den bestehenden, sondern gerade die damals gegründeten würden sich in einer wenig angenehmen Lage befunden

[1]) So plante z. B. 1901 der Konzern Scherl (Berlin) im Verein mit der Papiergroßhandlung Salinger u. Leppmann die Erwerbung eigener, großer Papierfabrikationsanlagen, um sich vom Druckpapiersyndikat unabhängig zu machen. Zu diesem Zwecke wurde 1901 die Sebnitzer Papierfabrik angekauft, geriet aber „über der Durchführung der Pläne" schon 1903 in Konkurs. Der Grund des Mißlingens scheint hauptsächlich in „einem Fehler der Organisation und des wirtschaftlichen Planes", vielleicht auch in Gegenarbeiten des Druckpapiersyndikats gelegen zu sein. Scherl schloß hierauf einen Lieferungsvertrag mit dem Syndikat für seinen Bedarf an Zeitungspapier. Siehe F. Salzmann a. a. O.

[2]) Siehe Kontradiktorische Verhandlungen über deutsche Kartelle. Berlin 1903, Heft 4, S. 12/13.

haben. Da legte ich zuletzt den Plan einer (genossenschaftlichen) Einkaufstelle dar“ [1]), welcher auch durchgeführt wurde.

Hatte auch die damalige Bewegung, da man sich überzeugte, daß die gehegten Befürchtungen unbegründet waren, soweit wir ermitteln konnten, abgesehen von dem Scherlschen Versuch, keinen Kombinationsfall zur Folge, so kann doch mit dem weiteren Fortschritt des Zeitungswesens die Kombination mit der Papierfabrikation für den Zeitungsverlag mehr in Betracht kommen, wie dies ja auch vereinzelte Kombinationsfälle aus neuerer Zeit in England und Amerika beweisen.

Die auch in der Verlagspapierindustrie angeregte Tendenz zur Syndizierung hat bei der Vielseitigkeit des Artikels und der infolgedessen bestehenden Schwierigkeit der Aufstellung von Grundpreisen, sowie infolge der herrschenden Meinungsverschiedenheiten unter den Papierfabrikanten über diese Frage, scheinbar wenig Aussicht auf Durchführung.

Nur im Falle einer monopolistischen, wesentlichen Preissteigerung des Papiers dürfte wohl noch mit der Kombinierung von Buchverlagsproduktion und Papierfabrikation zu rechnen sein.

Kapitel II

Verlag und Schriftherstellung

a) Schriftschnitt

Die Druckerverleger der ersten Zeit scheinen den Schnitt ihrer Schriften nicht so allgemein selbst vorgenommen zu haben, wie den Schriftguß: sie konnten sich hierzu der Schönschreiber, Form- und Stempelschneider, sowie der Goldschmiede bedienen, welch letztere vermutlich „schon früher Inschriften durch Einschlagen einzelner Stanzen mit verkehrt geschnittenen Buchstaben hergestellt haben“ [2]).

Im 16. Jahrhundert scheint der Schnitt der Schriften in den Verlagsdruckereien selten gewesen zu sein. Im 17. Jahr-

[1]) Siehe kontradiktorische Verhandlungen a. a. O.

[2]) Siehe Kapp a. a. O. S. 265/66.

hundert trennte sich sodann der Schriftschnitt mit dem Schriftguß unter dem isolierenden Einfluß des Gewerbezwangs in den größeren Städten völlig vom Buchdruck.

Obwohl gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Kombinierung von Buchdruck und Schriftguß wieder häufiger wurde, nahm die Kombinierung mit dem Schriftschnitt nur wenig zu und blieb auch im Laufe des 19. Jahrhunderts sehr selten.

In der Neuzeit ist die Selbstherstellung der Schriftstempel zu den in den „Hausgießereien“ [1]) benötigten Matern ganz vereinzelt.

Es erklärt sich dies daraus, daß die Herstellung der Stempel und Matern sehr kompliziert und kostspielig ist. Schon das Zeichnen der Schrift ist eine außerordentlich komplizierte und zeitraubende Arbeit, zu welcher sehr teure künstlerische Kräfte [2]) benötigt werden; ferner ist auch der nach diesen Zeichnungen vorzunehmende Schnitt der Schriftstempel bei der großen Zahl der für eine komplette Schrift erforderlichen Stempel und Matern [3]) sehr kostspielig, da hierzu ein großer Apparat hoch im Lohn stehender Arbeitskräfte, sowie teure Präzisionswerkzeuge und Maschinen benötigt werden. Die Herstellung kann sich daher nur bei einer intensiven Ausnützung der Stempel bezahlt machen, wie sie für eine Verlagsbuchdruckerei bei einer Verwendung lediglich für eigenen Schriftbedarf, zumal bei dem in neuerer Zeit gebräuchlichen, häufigen Wechsel in den Schriftarten, nicht möglich wäre. Nur durch den Verkauf von Matern und Schrift-

---

[1]) „Hausgießerei“ ist die Bezeichnung für die an Druckereibetriebe angegliederten Schriftgießereien.

[2]) Die Berufsgießereien (welche Schriftschnitt und Schriftguß immer gemeinsam betreiben) konkurrieren hierbei in der Heranziehung hervorragender graphischer Künstler, wie Eckmann, Behrens, Ehmcke, Weiß, Cissarz, Hohlwein u. v. a. m.

[3]) 1 Grad einer Frakturschrift umfaßt gegen 100, einer Antiquaschrift mit Kapitälchen und Akzenten für fremde Sprachen gegen 200 Stempel und ebensoviele Matrizen; ferner erfordert eine Garnitur, d. h. die Stufenleiter aller Grade einer Schriftart, den Schnitt von 15—20 Graden (Größen), und bei vielen Schriften noch mehrere Ergänzungs- und Auszeichnungsschriften (Kursiv, halbfette und fette). Siehe Das moderne Buch, herausgegeben von Dr. Volkmann, 2. Bd., Stuttgart 1910.

abzügen wären die Kosten der Herstellung wieder hereinzubringen. Ein Verkauf wäre aber nur dann möglich, wenn die Herstellung in großem Maßstabe nach Art der Berufsgießereien betrieben würde, wodurch eine ständige Fühlung mit Kundschaft und ein erfolgreicher Wettbewerb mit den Berufsgroßbetrieben ermöglicht wäre. Hierdurch würde aber eine an eine Verlagsdruckerei angegliederte Schriftschneiderei den Charakter eines Hilfsbetriebs verlieren.

b) Schriftguß

In den ersten Jahrzehnten des Buchdrucks gossen die Druckerverleger ihre Schriften allgemein selbst. „Wer eine Buchdruckerei gründen wollte, mußte Lettern herstellen, wenigstens gießen können“ [1]). Matrizen gehörten dementsprechend zum selbstverständlichen Inventar einer Druckerei [2]).

Nachdem seit Ausgang des 15. Jahrhunderts in den größeren Städten (Basel, Straßburg, Nürnberg, Augsburg) selbständige Schriftgießereien entstanden waren, wurde der Selbstguß der Schriften weniger allgemein, doch hatten die größeren Verlagsdruckereibetriebe noch bis zum Ende des 16. Jahrhunderts häufig eigene Gießereien [3]). Im 17. Jahrhundert scheint sodann, hauptsächlich auf Grund der gewerberechtlichen Verhältnisse in den größeren, konkurrenzreicheren Städten eine allgemeine Trennung von Buchdruck und Schriftguß stattgefunden zu haben. Erst von der Mitte des 18. Jahrhunderts an gliederten sich größere Druckereibetriebe wieder häufiger eigene Schriftgießereien an. Die damaligen Betriebsverhältnisse der Schriftgießerei waren einer Angliederung an den Druckereibetrieb zweifellos günstig; der technische Apparat war ein sehr einfacher; bis in die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts wurde nur mit dem Handgießinstrument gegossen [4]), mit welchem ein

---

[1]) Siehe Faulmann, Geschichte der Buchdruckerkunst, Wien 1882, S. 195.

[2]) Siehe Hase a. a. O. S. 77.

[3]) Siehe oben S. 17, S. 21 Anm. 1, S. 27.

[4]) Der Handguß bestand im wesentlichen im Eingießen des flüssigen Schriftmetalls in die Gießform mit darauffolgendem Abbrechen des „Angusses“ (eines langen Metallzapfens) und Schleifen der Lettern.

geschickter Gießer etwa 4000 Lettern im Tag gießen konnte. Sodann war eine vorteilhafte Ausnützung der Matern und Stempel in eigener Gießerei bei dem damals geringen Wechsel in den gebräuchlichen Schriftarten leichter möglich als heutzutage.

Seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts änderte sich die Technik der Schriftgießerei wesentlich.

Die 1838 von Bruce in Neuyork erfundene Letterngießmaschine brachte eine bedeutende Steigerung der Produktionsleistung; eine Letterngießmaschine, welche ihre Tätigkeit mit dem Guß der rohen Buchstaben beendet, gießt 1000—1200 Buchstaben pro Stunde. Diese Produktionsleistung wurde aber weit in den Schatten gestellt durch die 1862 erfundene Komplettgießmaschine, welche in den besser eingerichteten Gießereien allgemein eingeführt wurde (in Deutschland vor allem die Küstermannsche), eine Maschine, welche den Guß, das Abbrechen und Schleifen der einzelnen Buchstaben in einer Tour besorgt und stündlich bis zu 7000 sofort zum Satz verwendbare Typen liefert.

Je mehr die Produktionsleistung der Schriftgießerei sich steigerte, desto enger zog sich der Kreis derjenigen Buchdruckereien, deren Bedarfsgröße an Schriften die Angliederung einer Hausgießerei vorteilhaft erscheinen ließ, zumal sich die Berufsgießereien immer weniger und nur gegen hohe Lizenzgebühren dazu verstehen, von Schriften Matern abzugeben. Diese Matern stehen aber unter Musterschutz, so daß schon aus diesem Grunde für die Hausgießerei, welche ihre Stempel und Matern nicht selbst herstellt, eine ergänzende Kundenarbeit nicht in Betracht kommt.

Auf Grund dieser Verhältnisse können, besonders bei der Fülle der jetzt auf den Markt gebrachten und dem raschen Wechsel der Mode unterworfenen Schriftarten [1] [2] rationellerweise von Verlagsdruckereien meist nur Matern von älteren, „gängigen“ Brotschriften [3] zum Selbstguß angekauft werden.

[1] Nach Flinsch, Jahrbuch für die deutschen Buchdruckereien, erschienen im Jahre 1910 nicht weniger als 580 neue Zierschriften.

[2] Sogar die Berufsgießereien klagen darüber, ihre Stempel und Matern häufig nicht genügend ausnützen zu können.

[3] Unter Brotschriften versteht man die gangbarsten Grade der für

Diese Schriften sind aber von den Berufsgießereien billig zu kaufen, und zwar hat der Kauf der fertigen Schrift den Vorteil vor dem Kauf der Matern, daß man nicht auf die betreffende Schrift festgelegt ist, während die Matern, um sich bezahlt zu machen, eine mehrfache Ausnützung erfordern.

Demgegenüber besteht ein immerhin bedeutender Vorteil des Selbstgusses darin, daß die Hausgießerei die in einer Druckerei beständig entstehenden „Defekten" an Schrift, Durchschuß, Regletten usw. unmittelbar ersetzen, sowie für besonderen Bedarf benötigte Schrift ohne weiteres herstellen kann. Je größer ein Druckereibetrieb ist, von desto größerer Bedeutung ist diese durch die Hausgießerei entstehende Betriebserleichterung und Betriebsvereinfachung.

Ob man mit dem Selbstguß billiger verfährt als mit dem Kauf, dürfte bei den oben erwähnten, modernen Verhältnissen zumeist sehr fraglich sein.

Ein wesentliches, umgestaltendes Moment bei der Frage der Kombinierung von Verlagsdruckerei und Gießerei bilden seit Ausgang des 19. Jahrhunderts die Setzmaschinen, welche einfacheren Letternsatz in einer Tour gießen, setzen und ausschließen und in ihren Haupttypen, der „Linotype", dem „Typograph", der „Monoline" und der „Monotype" sich rasch verbreiten [1]).

---

den gewöhnlichen Werksatz regelmäßig verwendeten einfachen Typenarten.

[1]) Die Anzahl der von den Druckereien betriebenen Setzmaschinen betrug:

im März 1901	389	im September 1906 . .	1710
„ September 1901 . .	560	„ „ 1907 . .	2173
„ „ 1903 . .	1022	„ „ 1908 . .	2484
„ „ 1904 . .	1197	„ „ 1909 . .	3076 a) b)
„ „ 1905 . .	1425		

a) Siehe Heller, Das Buchdruckgewerbe. München 1911, S. 47.
b) Siehe Hinke, Auslese und Anpassung der Arbeiter im Buchgewerbe mit besonderer Berücksichtigung auf die Setzmaschine in den Schriften des Vereins für Soz.-Pol., Bd. 134, Leipzig 1909.

In Prozenten betrug die Zunahme in zweijährigen Zwischenräumen 1899 106 %, 1901 276 %, 1903 163 %, 1905 13 %, 1907 58 %, 1908 21 %. Siehe Hinke a. a. O. S. 61.

Mit dem Guß der zum glatten Satz erforderlichen Brotschriften entzieht die Gießsetzmaschine den Hausgießereien den Guß derjenigen Schriftart, welche bisher die Grundlage ihrer Tätigkeit bildete.

Während aber die Gießsetzmaschine auf der einen Seite den Selbstguß der Brotschriften der Hausgießerei entzieht und damit die Kombinierung von Buchdruck und Schriftgießerei in Form der Hausgießerei an Bedeutung verliert, ist anderseits dadurch, daß die Gießsetzmaschine den Satz und den Guß in eine maschinelle Einheit zusammenfaßt, die Kombinierung des Gusses der Brotschriften, und teilweise auch der Auszeichnungsschriften, mit dem Druckereibetrieb tatsächlich gegeben.

Die Produktionsleistung der Setzmaschinen ist eine außerordentlich große, und unter ihnen ist es besonders die Einzelbuchstabensetz- und -gießmaschine „Monotype", welche mit den Schriftgießereien insofern auch noch in erfolgreiche Konkurrenz tritt, als sie auch den Guß von Schriften für Handsatz mit einer Schnelligkeit gestattet, welche die Leistungen der Komplettgießmaschinen noch weit übertrifft [1]). Während diese Maschine sich besonders auch für den Werksatz und hier hauptsächlich für den wissenschaftlichen, d. h. „gemischten", Tabellen-, Ziffern- und mathematischen Satz eignet, kommen die Zeilengießmaschinen hauptsächlich nur für den glatten Werk-, Zeitungs- und Zeitschriftensatz in Betracht.

Die Kosten der Setzmaschinen sind ziemlich hohe; die kostspieligste derselben, das erwähnte Monotypesystem, welches sich aus Perforierapparat (Taster), auf welchen der Satz übertragen wird, und der eigentlichen Gießmaschine zusammensetzt, kommt, da man, um einen rationellen Betrieb zu ermöglichen, mindestens zwei Gießmaschinen auf drei Tastapparate rechnen muß, auf ungefähr 30000 M. zu stehen. Die Anschaffungskosten für eine Linotype betragen etwa 12000 M., für einen

[1]) Die Leistung der Monotype beträgt stündlich bis zu 12000 fertig gesetzte und gegossene Einzelbuchstaben, während als stündliche Leistungen der übrigen Systeme angegeben werden: bei Typograph 5000 bis 6000 Buchstaben, Linotype 6000—7000 Buchstaben, Monoline 5000 bis 6000 Buchstaben. Die Satzleistung eines geschickten Handsetzers pro Stunde beträgt 1500—2000 Buchstaben.

Typograph etwa 6000 M. und für eine Monoline etwa 6—7000 M.; bei allen vier Systemen wird sich der Betrieb desto vorteilhafter gestalten, je größer die Zahl der Maschinen ist.

Infolge dieser hohen Kosten ist eine sehr intensive Ausnützung zur Verzinsung und Amortisation erforderlich (häufig wird daher mit Doppelschicht gearbeitet). Dies setzt aber bei den Produktionsleistungen der Setzmaschinen eine so große Produktion seitens einer Druckerei voraus, daß im besonderen die Monotype nur von einer beschränkten Anzahl großer und kapitalkräftiger Verlagsdruckereien betrieben werden kann (während die Zeilengießmaschinen auch von mittleren Druckereien mit Vorteil betrieben werden).

Die Vorteile der Setzmaschinen bestehen neben der Verbilligung des Satzes in einer Ersparnis an Schriftenmaterial in der Beschleunigung der Herstellung und in der Möglichkeit, die umfangreichsten Druckarbeiten ohne Unterbrechung durch Schriftenmangel u. dgl. herzustellen. Ein weiterer Vorteil ist der Umstand, daß immer von neuer Schrift gedruckt wird, wodurch die Qualität des Drucks gehoben wird. Die Monotype bietet ferner den Vorteil, daß die auf dem Tastapparat einmal hergestellten perforierten Satzstreifen bzw. -rollen aufbewahrt werden können, so daß bei einem unveränderten Neudruck der betreffenden Druckarbeit nicht mehr das Setzen, sondern nur das Gießen erforderlich ist. Bei entsprechender Größe des Bedarfs wird eine Druckerei durch diese großen Vorteile zum Setzmaschinenbetrieb geradezu genötigt.

Während daher die Kombinierung des Schriftgusses mit dem Verlagsdruckereibetrieb in Form der Gießsetzmaschinen, vor allem der Monotype, mit deren technischer Vervollkommnung ständig an Bedeutung gewinnen wird[1]), ist anderseits anzunehmen, daß die eigentliche „Hausgießerei" immer mehr zurücktreten und auf ganz große Druckereibetriebe beschränkt wird.

[1]) „Es dürfte kein Fachmann bezweifeln wollen, daß der Setzmaschine eine verhältnismäßig ebensolche Verbreitung bevorsteht wie der Schnellpresse." Siehe Hermann, Geschichte der Setzmaschinen, 1900, S. 48.

Kapitel III

Verlag und Buchdruck

Nachdem der Verlag als vom Buchdruck getrennte Erwerbstätigkeit bis in die siebziger Jahre des 15. Jahrhunderts gar nicht bestanden hatte, spaltete sich mit fortschreitender Geschäftsentwicklung die bisherige Einheit in Verlag und Buchdruck als zunehmend selbständig und getrennt betriebene Erwerbszweige; erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts vollzog sich jedoch mit der engen Arbeitsvereinigung von Verlag und Sortimentsbuchhandel, wie sie der zunehmende Tauschverkehr bewirkte, unter gleichzeitiger Einwirkung zünftlerischer und gewerberechtlicher Absperrung des Buchdrucks eine allgemeine Scheidung, so daß im 17. und 18. Jahrhundert die Kombination des Buchdrucks mit dem regulären Verlagsbuchhandel eine Ausnahme war. Mit dem Erlahmen des Gewerbezwanges begann sodann der seit Mitte des 18. Jahrhunderts aus der Arbeitsvereinigung mit dem Sortimentsbuchhandel sich loslösende Verlag wieder häufiger unmittelbare Fühlung mit der technischen Herstellung zu nehmen; die Kombination von Verlagsbuchhandel und Buchdruck wurde seit Ausgang des 18. Jahrhunderts wieder häufiger und gelangte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts scheinbar zu großer Ausdehnung [1]).

Im Laufe des 19. Jahrhunderts änderten sich mit den technischen Umwälzungen die Betriebsverhältnisse des Buchdrucks wesentlich. Die Produktionsleistung des Buchdrucks, welche seit der Erfindung bis um die Wende des 19. Jahrhunderts nahezu dieselbe geblieben war, steigerte sich von der Erfindung der eisernen Presse (1800) ausgehend, vor allem durch die Schnellpresse, deren Verbesserungen und weiteren Ausbau,

[1]) Nach einer Zusammenstellung aus dem ersten Jahrgang des Schulzeschen Adreßbuchs des deutschen Buchhandels (1839), in welchem die Angaben über die technischen Nebenzweige vollständiger als in den späteren Jahrgängen zu sein scheinen, betrug überraschenderweise die Anzahl der Verlagsfirmen mit eigener Druckerei 57% aller angegebenen Verlagsgeschäfte. Siehe hierzu auch S. 63 Anm. 2.

sowie durch die zunehmende Spezialisierung[1]) bis auf die Neuzeit außerordentlich[2]).

Während bei den früheren Produktionsverhältnissen des Buchdrucks eine verhältnismäßig kleine verlegerische Produktion eine Druckerei hatte genügend beschäftigen können, vervielfachte sich mit der großen Beschleunigung der Druckherstellung[3]) die zur rationellen Beschäftigung einer eigenen Druckerei für ein Verlagsgeschäft erforderliche Bedarfsgröße an Druckarbeiten. Obwohl demgegenüber die zunehmende Intensität und Großzügigkeit der verlegerischen Produktion bis zu einem gewissen Grade ausgleichend wirkte, trat doch mit der gewaltigen Steigerung der Produktionsleistung des Buchdrucks auf ihre heutige Höhe zunehmend eine im Wesen der beiden Kombinationsfaktoren begründete Disharmonie der Produktionsverhältnisse hervor, welche eine rationelle Kombinierung erschwerte und beschränkend auf die Kombination wirkte. Dieses Mißverhältnis besteht darin, daß die moderne Buchdruckerei eine kontinuierlich-intensive Beschäftigung in großem Maßstabe

---

[1]) „Innerhalb der großen Gattungen, Schnellpresse, Tiegeldruckpresse, Rotationsmaschine, entwickelten sich Arten — bei der Schnellpresse z. B. die gewöhnliche Stoppzylinderpresse, die Zweitourenmaschine, Zweifarbmaschine, Schön- und Widerdruckmaschine u. dgl." Siehe Heller a. a. O. S. 51/52.

[2]) Heller a. a. O. S. 7 nimmt als Druckleistung der hölzernen Handpresse 60—70 Drucke pro Stunde an. Die Leistung der 1800 erfundenen eisernen Handpresse war schon etwa 300 Drucke pro Stunde (S. 9); für die erste Konstruktion der Schnellpresse wird eine Leistung von 500 bis 600, für die Zylinderkonstruktion eine solche von 800—900 Drucke pro Stunde berechnet (S. 14); ferner konnten auf den neuen Maschinen infolge einer Vergrößerung des Fundamentes an Stelle der 8seitigen Oktavbögen 16seitige auf einmal gedruckt werden. — Die Leistung einer modernen Schnellpresse ist bei Werkdruck etwa 1000—1700 Bogen pro Stunde, bei Illustrationsdruck 700—1200 Bogen; die Leistung einer Zweitourenmaschine beträgt bis zu 2000 Drucke pro Stunde.

[3]) Heller a. a. O. S. 15 führt zur Illustrierung der Abkürzung der Herstellungszeit durch die Schnellpresse an, daß ein Band Konversationslexikon der Firma F. A. Brockhaus im Jahre 1818 bei 12000 Auflage ca. 17500 Stunden Pressenarbeit erfordert und somit fünf Pressen etwa ein ganzes Jahr beschäftigt habe, während dieser selbe Band auf einer einzigen Königschen Zylinderpresse in 1224 Stunden oder 102 Tagen hergestellt werden könne.

erfordert, während die buchverlegerische Produktion ihrem Wesen nach unkontinuierlich und eher sporadischer Natur ist.

Verstärkt wurde dieses Mißverhältnis in neuerer Zeit noch dadurch, daß die Betriebsgröße der Buchdruckerei in den Großstädten, dem Hauptsitze des Verlagsbuchhandels, infolge der technisch-ökonomischen und tariflichen Verhältnisse des Buchdruckgewerbes an Elastizität verliert und immer mehr auf den Großbetrieb als rationellster Betriebsform tendiert. Die Möglichkeit einer Anpassung der Betriebsgröße einer Druckerei bei der Kombinierung an die Produktionsgröße des Verlags besteht deshalb heutzutage in nur beschränktem Maße; auf Grund der modernen, druckgewerblichen Verhältnisse wird man von vornherein sagen können, daß ein in einer Großstadt situierter Verlag in der Regel nur beim Betrieb einer Druckerei großen Umfanges — wodurch dem Verlag die technischen und wirtschaftlichen Vorteile des Druckereigroßbetriebs zugute kommen — ebensogut oder besser verfahren wird können, als der reine Verlag, welcher günstige Preisbedingungen durch Ausnützung der starken Konkurrenz[1]) innerhalb des Druckgewerbes oder durch den Druck des Verlags in Provinzdruckereien mit ihren niedrigeren Lokalzuschlägen erzielen kann.

Die Voraussetzung rationeller Kombinierung von Verlag und Buchdruck ist daher, im besonderen für einen in einer Großstadt situierten Verlag, eine Größe des Druckbedarfs, wie ihn eine nur sehr beschränkte Anzahl von Verlagsfirmen aufzuweisen hat. Neben der Größe des Bedarfs kann sodann als weitere Voraussetzung rationeller Kombinierung die Kontinuierlichkeit und Gleichmäßigkeit des Druckbedarfs bezeichnet werden.

Tatsächlich betreiben die meisten, wenn nicht alle Verlagsbuchhandlungen mit eigener Druckerei neben ihrem mehr sporadischen Buchverlag den Verlag von Lieferungs- und Serienwerken, Zeitschriften und anderen Unternehmungen kontinuierlicher, fortlaufender Natur, welche einen Fonds regelmäßiger Druckarbeiten abgeben und wenigstens einem Teil der Druckerei ihr „tägliches Brot“ sichern.

---

[1]) Dieses Moment verliert allerdings mit der, wenn auch langsam zunehmenden Durchführung des Druckpreistarifs an Bedeutung.

Aus den Betriebsanforderungen einer modernen Buchdruckerei erklärt sich ferner, daß Verlagsbuchdruckereien sich zumeist auch mit Lohndruck, und zwar mitunter in großem Maßstabe befassen, um die erforderliche, gleichmäßig intensive Beschäftigung der Druckerei zu ermöglichen. Anderseits veranlaßt aber auch nicht selten eine Zunahme der Druckaufträge von anderen Verlegern eine Ausdehnung der Verlagsdruckereien [1]).

Ein größerer Fonds von Kundenaufträgen ist für eine Verlagsbuchdruckerei auch insofern vorteilhaft, als der Verlag dadurch weniger an seine eigene Druckerei gebunden ist und sehr rationell disponieren kann, indem gewisse Arbeiten „außer Haus“ gegeben und in Spezialdruckereien oder Provinzdruckereien besser oder billiger gedruckt werden als im eigenen Druckereibetrieb. „Es ist bekannt, daß Verlagsbetriebe, die auch Druckereien besitzen, gewisse Arbeiten in fremden Druckereien herstellen lassen. Besonders Verlagshandlungen in großen Städten lassen Arbeiten, die sich dazu eignen, in kleinen Städten drucken, welche keine Lokalzuschläge zum Setzerlohn haben, und erzielen dadurch eine billigere [2]) Herstellung [3]), als sie in ihren eigenen Betrieben möglich wäre“ [4]).

Was aber die Druckaufträge von anderen Verlegern anbelangt, so sind dieselben infolge der starken, im Druckgewerbe herrschenden Konkurrenz, sowie für Verlagsdruckereien auch aus Konkurrenzgründen seitens der Verleger nicht immer leicht zu beschaffen.

Ist aber eine Verlagsdruckerei nicht genügend beschäftigt, so wird der Verleger leicht dazu verführt, zu produzieren, nur um seine Druckerei zu saturieren.

---

[1]) Vgl. hierzu auch Kapitel IV S. 72.

[2]) Die Preisvorteile der Provinzdruckereien gegenüber den großstädtischen Druckereien sind durch die kürzlich zum Abschluß gelangte Tarifrevision nivelliert worden.

[3]) Hierauf hauptsächlich sind wohl die vereinzelten Fälle reiner Unternehmungskombination (im Gegensatz zur Betriebskombination) zurückzuführen, in welcher in der Stadt betriebene Verlagsgeschäfte eine eigene Druckerei in einem Vorort oder einer benachbarten Ortschaft betreiben.

[4]) Siehe R. L. Prager, Organisation des deutschen Buchhandels, Berlin 1905.

Wenn auch im allgemeinen ein Verleger nur dann zur Angliederung einer Buchdruckerei oder sonstiger technischer Zweige schreiten wird, wenn eine genügende Beschäftigung des betreffenden Nebenbetriebs, sei es durch eigene Produktion, sei es durch Druckverträge mit anderen Verlegern, auf lange hinaus gesichert erscheint, so kann doch durch das Eingehen eines größeren Verlagsunternehmens u. dgl. eine gewisse ökonomische Zwangslage, zu produzieren, eintreten. In diesem Falle wird allerdings der Verleger, wenn er nicht in gesteigertem Maße Druckaufträge von anderen Verlegern heranziehen kann, häufig eher einige Pressen, wenigstens eine Zeitlang, stehen lassen, oder auch, um die Lücke auszufüllen, einen anderen Verlag aufzukaufen suchen, als daß er mit forcierten Verlagsunternehmungen in großem Stile — und nur hierdurch wäre eine Beschäftigung der Druckerei von einiger Dauer möglich — einen noch größeren Verlust riskiert. Immerhin bleibt das obige Moment ganz allgemein ein immanenter Nachteil der Kombinierung eines technischen Zweiges mit dem Verlag, ein Nachteil, welcher aus der oben erwähnten Disharmonie der Produktionsverhältnisse entspringt [1]).

Die Betriebsverhältnisse des Buchdrucks wirken also von vornherein, vor allem für die Verlagsbuchhandlungen in den Großstädten, sehr beschränkend auf die Ausdehnung der Kombinierung mit dem Buchdruck.

Welches sind nun die Vorteile, welche durch die Betriebskombination mit dem Buchdruck für den Verlag entstehen?

Der Buchhändler Gaedicke führt in einer Schrift über den „Buchhandel von mehreren Seiten betrachtet“ aus, daß „stark verlegende Buchhändler“ sich deshalb selbst Buchdruckereien anlegen, „weil sie diesen Verdienst auch mitnehmen wollen“ [2]).

Der Druckereigewinn, welchen der Verleger beim rationellen Betrieb einer Druckerei macht, ist an und für sich ein reiner Kapital- bzw. Unternehmergewinn, welcher die Voraussetzung

[1]) Siehe hierzu auch S. 75 f.

[2]) Siehe J. Chr. Gaedicke, Der Buchhandel von mehreren Seiten betrachtet. Weimar 1803.

und Grundlage der Kombination ist. In diesem Gewinn ist jedoch insofern zugleich ein spezieller Vorteil der Kombination enthalten, als der Druckereigewinn durch die Aufträge des Unternehmers selbst (des Verlegers) entsteht, der Verlag also bis zu einem gewissen Grade die Rentabilität der Druckerei sichert. Wenn auch umgekehrt der durch den Selbstdruck für den Verleger entstehende Druckereigewinn im einzelnen Falle nur in sehr geringem Maße als ein Ausgleich des verlegerischen Risikos wirkt (da der Druckereigewinn in der Regel ein relativ nur geringer Bestandteil der Gesamtproduktionskosten ist), so bedeutet doch natürlich eine gut rentierende Druckerei für den Verleger eine wirtschaftliche Stütze und Kräftigung.

Im Zusammenhang hiermit steht sodann, daß für den Verleger mit eigener Druckerei gewisse Unternehmungen möglich sind, bei welchen ein verlegerischer Gewinn fraglich oder ausgeschlossen erscheint, da er in diesem Falle doch wenigstens einen Gewinn, in Form des Druckereigewinnes, erzielt; der gemischte Verlagsbetrieb ist also in derartigen Fällen dem reinen Verlag gegenüber konkurrenzfähiger und im Vorteil, doch ist dieser Vorteil praktisch nur in einer relativ beschränkten Zahl spezieller Fälle von Bedeutung, so z. B. bei Klassikerausgaben, welche zu möglichst billigen, populären Preisen hergestellt werden müssen, um eine Massenverbreitung zu ermöglichen.

Von allgemeinschädlicher Wirkung kann dieser Vorteil eines größeren, elastischeren Produktionsspielraums beim gemischten Verlagsbetrieb dann werden, wenn lediglich, um einen Druckereigewinn zu erzielen, minderwertige „populäre“ Verlagsunternehmungen gemacht werden.

Die anderseits aus dem Gewinn des selbstdruckenden Verlegers durch Ausschaltung des Druckereigewinns theoretisch abgeleitete Produktionskostenermäßigung zwecks einer Verbilligung der Bücherpreise [1]) ist praktisch bedeutungslos.

---

[1]) Siehe die oben zitierten Ausführungen Ungers S. 22, sodann Siebeck, Organisation des deutschen Buchhandels und seiner Bücherpreise in der wissenschaftlichen Literatur. Tübingen 1904, S. 31.

Abgesehen davon, daß es „für Verleger, welche selbst Buchdrucker sind, immer zweckmäßig sein wird, die Druckkosten dem Werke gerade so hoch zu belasten, als wenn dasselbe für fremde Rechnung gedruckt wäre, um später das Resultat der Geschäfte getrennt zu halten“ [1]), ist die Ausschaltung des Druckereigewinns schon deshalb in der Praxis bedeutungslos, da die durch Umlegung des Druckereigewinns auf die ganze Auflage erzielbare Verbilligung des Einzelexemplars ganz unwesentlich ist. Im besonderen bei populären Unternehmungen, bei welchen ein niederer Preis hauptsächlich zur Steigerung des Absatzes von Bedeutung sein könnte, wäre die durch Umlegung des Druckereigewinns auf das einzelne Exemplar erzielbare Preisermäßigung infolge der zumeist großen Auflage derartiger Unternehmungen eine nur minimale. Bei diesen Unternehmungen ist schon an und für sich die Höhe der Auflage ein verbilligendes Moment, da die Produktionskosten auf eine große Anzahl von Exemplaren verteilt werden und mit steigender Auflage nur degressiv zunehmen.

In der Praxis betrugen z. B. die Kosten für Satz, Korrektur und Druck bei einem Verlagsunternehmen, welches in einer Auflagenhöhe von 20000 Exemplaren zum Preis von 7 M. erschien, rund 8000 M. Der Gewinn der Druckerei aus dem Druck dieses Unternehmens würde bei Annahme des sehr hohen durchschnittlichen Druckereigewinns von 15 %, nach Vornahme der Abschreibungen 1200 M. betragen; durch eine Umlegung dieses hohen Gewinns würde also nur eine Verbilligung des Einzelexemplares um 6 Pf. entstehen. — Bei einem wissenschaftlichen Werk von drei Bänden, welches in 2500 Exemplaren zum Preis von rund 60 M. broschiert hergestellt wurde, betrugen die Druckkosten rund 16000 M. Bei Berechnung desselben sehr hohen durchschnittlichen Druckereigewinns von 15 % mit Berücksichtigung der Abschreibungen beträgt der Druckereigewinn aus diesem Unternehmen 2400 M. Die Preisverbilligung des Gesamtwerkes durch Umlegung des Druckereigewinns würde 96 Pf., also rund 1 M. betragen. Eine Steigerung des Absatzes

[1]) Siehe F. H. Meyer, Organisation und Geschäftsbetrieb des deutschen Buchhandels, Leipzig 1875, S. 71.

würde hierdurch natürlich nicht entstehen. Bei dem ohnehin eng umgrenzten Konsumentenkreis wissenschaftlicher Werke könnte nur durch eine wesentliche Preisverbilligung ein größerer Absatz erzielt werden.

Es frägt sich nun weiter, ob nicht durch die Kombinierung von Verlag und Buchdruck neben dieser künstlichen, illusorischen Ermäßigung der Produktionskosten eine direkte, unmittelbar in der Kombination begründete Produktionskostenverbilligung erzielt werden kann [1])?

Tatsächlich entsteht durch die Kombinierung von Verlag und Buchdruck an und für sich keine einigermaßen wesentliche Verbilligung der Produktionskosten, da Vorteile einer Betriebskombination, wie die Eliminierung eines Zwischenhandels, Wegfall von Bahntransportkosten, sodann bei technisch verwandten Produktionsstadien ökonomischere Stoff- und Kraftausnützung u. a. m. [2]), bei der Kombination von Verlag und Buchdruck nicht in Betracht kommen. Die Betriebskostenersparnisse, welche bei kombiniertem Betrieb durch Personalkombinationen oder etwa dadurch entstehen können, daß, eine entsprechende Art der Kraftanlage vorausgesetzt, die Abdämpfe des Kessels oder das Kondenswasser zu kostenloser Heizung verwendet werden können, sind ganz gering und unwesentlich.

Dagegen bestehen bei kombiniertem Betrieb mit dem Buchdruck neben den oben angeführten kapitalistisch-wirtschaftlichen Vorteilen für den Verlag naturgemäß auch die produktionsorganisatorischen Vorteile einer Betriebskombination. Diese

[1]) Z. B. schreibt Prof. Liefmann in seinem Bericht über die „kontradiktorischen Verhandlungen", welche im Reichsamt des Innern anläßlich der durch die bekannte Büchersche Denkschrift (siehe unten S. 75) eingeleiteten Angriffe gegen den deutschen Buchhandel und im besonderen gegen dessen Bücherpreise, zur gegenseitigen Aussprache abgehalten wurden: er wundere sich darüber, daß nur von der Steigerung der Setzerlöhne als preissteigerndem Moment gesprochen worden sei, „nicht aber darüber, ob nicht durch Kombination des Verlags mit der Druckerei eine Ermäßigung der Produktionskosten erzielt werden könne". Siehe Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 3. Folge, Bd. 28. Jena 1904. R. Liefmann, Der deutsche Buchhandel.

[2]) Siehe z. B. H. G. Heymann, Die gemischten Werke der Großeisenindustrie, Stuttgart 1904, S. 212 ff.

Vorteile bestehen hauptsächlich darin, daß die Druckherstellung in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Verlag vor sich geht, wodurch im besonderen auch das verzögernde und unbequeme Hin- und Hersenden der Druckproben, Korrekturabzüge usw. im Verkehr mit einer fremden Druckerei wegfällt und eine Beschleunigung der Herstellung ermöglicht wird; besonders in Fällen, in welchen es sich um unvorhergesehene, eilige Druckarbeiten handelt, ist es für den Verleger vorteilhaft, über eine Druckerei frei disponieren zu können [1]).

Während aber diese produktionsorganisatorischen Vorteile beim Zeitungsverlag ein ausschlaggebendes Moment zur Kombinierung mit dem Buchdruck sind, besteht beim Buchverlag auf Grund dieser Vorteile nur für Verlagsfirmen größten Umfanges eine gewisse betriebstechnische Notwendigkeit zur Kombination.

Im allgemeinen wird die Kombination von Buchverlag und Buchdruck wohl weniger durch die produktionsorganisatorischen als durch die oben erwähnten kapitalistisch-wirtschaftlichen Vorteile veranlaßt.

Die Verhältnisse liegen so, daß Großverlagsbetriebe, deren Produktionsgröße den rationellen Betrieb einer eigenen Druckerei sichert, in der Regel eine eigene Druckerei betreiben. Alles in allem besteht aber infolge der oben erörterten technisch-ökonomischen Verhältnisse im modernen Buchdruckgewerbe die Kombination nur bei einer verhältnismäßig beschränkten Anzahl regulärer Verlagsbuchhandlungen [2]).

---

[1]) Ein weiterer Vorteil der Kombination, welcher jedoch nur in vereinzelten Fällen von Bedeutung ist, besteht sodann darin, daß Geschäftsgeheimnisse beim Betrieb einer eigenen Druckerei eher bewahrt werden können.

[2]) Nach Zusammenstellungen aus den A. O. Schulzeschen Adreßbüchern des deutschen Buchhandels — deren nach rein buchhändlerisch-geschäftlichen Gesichtspunkten aufgestellten Angaben, soweit sie die technischen Nebenbetriebe anbelangen, nicht vollständig und in den verschiedenen Jahrzehnten nicht gleichmäßig sind — betrieben eigene Druckereien von allen Verlagsgeschäften in Deutschland (reine Zeitungsverlage, soweit als solche bezeichnet, ausgeschieden): 1860 13%, 1870 14,75%, 1890 25,8%, 1910 27,5%.

Von den 1910 verzeichneten 664 Kombinationsfällen (unter 2410 Ver-

Die Tendenz zur Kombination ist zweifellos in viel stärkerem Maße auf der Seite des Buchdruckers vorhanden. Der Buchdrucker steht unter einem beständigen Zwang, zu produzieren, und sucht diesen Zwang sowie seine hieraus resultierende Abhängigkeit vom Verleger durch eigenen Verlag abzuschwächen[1]).

In neuerer Zeit traten im Buchdruckgewerbe Bestrebungen auf, deren Verwirklichung einem Buchdruckkartell gleichkäme, welches im Hinblick auf den Verlagsbuchhandel eine gewisse Aehnlichkeit mit einem Rohstoffkartell hätte. So wurden im „Deutschen Buchdruckpreistarif" 1908 von den Druckereibesitzern Vereinbarungen zur Normierung und Steigerung der Druckpreise festgelegt[2]). Der Druckpreistarif, dessen strikte Durchführung eine Vergrößerung der Produktionskosten des Verlegers bedeuten würde, rief eine lebhafte Gegenbewegung unter diesen hervor. In einer stark tendenziös gefärbten Schrift gegen den Druckpreistarif wird ausgeführt: „Naturgemäß würden unter der Herrschaft des Preistarifs die Verlagsfirmen mit eigener

---

lagsgeschäften im ganzen) entfällt aber nur ein geringer Teil auf eigentliche Verlagsbuchhandlungen; bei dem weitaus größeren Teil beruht der Betrieb einer eigenen Druckerei auf dem Zeitungsverlag, so vor allem bei den vielen in kleinen Ortschaften und Landstädten situierten Betrieben, welche das Kreis-, Lokal- oder Amtsblatt verlegen und drucken, und nebenher einen kleinen Lokalbuchverlag betreiben.

[1]) Siehe Heller a. a. O. S. 111 ff.

[2]) „Für den Theoretiker ist es von Interesse, festzustellen, daß der Buchdruckerverein auf seiner letzten Hauptversammlung (1908) mit der Annahme des Preistarifs und der Verpflichtung seiner Mitglieder auf denselben seinen bisherigen Charakter als bloßen Arbeitgeberverband verändert hat, und ohne sich dessen bewußt zu sein, zu einer ‚auf freier Vereinbarung zum Zwecke monopolistischer Beherrschung des Marktes beruhenden Vereinigung von Unternehmern derselben Art', zu einem Kartell geworden ist, und zwar mit seinen 4083 Mitgliedern (1910 4831) nicht nur zu einem der größten Kartelle Deutschlands, sondern zu einem der größten in der Welt." Natürlich sei das Buchdruckkartell vorerst nur ein Kartell in seiner losesten Form, ein „Preiskartell niederer Ordnung", d. h. ein Kartell, das in einfacher Beschränkung des Unternehmers bei der Preisfeststellung besteht. Doch seien schon Tendenzen und Anzeichen zu einer Entwicklung zum Kartell höherer Ordnung vorhanden. Siehe Baensch, Die Neuerungen in der Tarifgemeinschaft der deutschen Buchdrucker. Volkswirtschaftliche Abhandlungen der badischen Hochschulen, Bd. IX, Heft 7.

Druckerei den anderen gegenüber bedeutend im Vorteil sein und es wären sicher in dieser Richtung entsprechende Maßnahmen vieler Verleger zu erwarten“ [1]). Gegenwärtig ist man von einer allgemeinen praktischen Durchführung des Druckpreistarifs allerdings noch ziemlich weit entfernt; doch dürfte auch eine tatsächlich allgemein durchgeführte Normierung und Steigerung der Druckpreise schwerlich eine Zunahme der Kombination von Verlag und Buchdruck bewirken. Die höheren Löhne, welche bisher größtenteils die Ursache von Druckpreissteigerungen waren, müssen die Verleger mit eigener Druckerei ebenso wie die anderen Druckereibesitzer bezahlen — und eine so starke, rein monopolistische Druckpreissteigerung durch das „Buchdruckkartell“, daß die Verleger dadurch zur Angliederung eigener Druckereien getrieben würden, ist bei den bestehenden Verhältnissen im Buchdruckgewerbe sehr unwahrscheinlich.

Unter den Neben- und Ergänzungstechniken der Druckerei ist am häufigsten die Stereotypie mit der Verlagsbuchdruckerei kombiniert.

Die Vorteile der Stereotypie für den Druckereibetrieb, welche hauptsächlich in der Möglichkeit der Vervielfältigung einer Satzform zu mehrfachem gleichzeitigen Abdruck, sowie darin bestehen, daß ein Neudruck vermittels der von den Drucksätzen hergestellten Stereotypplatten vorgenommen werden kann, ohne die betreffende Druckarbeit wieder neu setzen bzw. ohne den Satz aufheben zu müssen, sind so groß, daß eine Verlagsdruckerei der Stereotypie schwerlich entbehren kann.

Die Anlage- und Betriebskosten einer Stereotypie sind verhältnismäßig gering. Während eine Stereotypieeinrichtung, wie sie eine größere Verlagsbuchdruckerei bedarf, immerhin auf einige tausend Mark zu stehen kommt, kann eine kleine Einrichtung auch schon für einige hundert Mark beschafft werden. Die Anzahl der benötigten Arbeitskräfte ist gering, die Betriebsweise sehr einfach.

Die technisch-ökonomischen Betriebsverhältnisse der Stereo-

---

[1]) Siehe Paschke, Der deutsche Buchdruckpreistarif und der Verlagsbuchhandel. Leipzig 1909.

typie sind also einer Angliederung an die Druckerei sehr günstig.

Die speziellen Vorteile der Kombinierung bestehen in einer ermöglichten Beschleunigung der Druckherstellung, sowie bei häufigerem Bedarf an Stereotypiearbeiten in einer Vereinheitlichung und Vereinfachung des Druckereibetriebs; die Vervielfältigung der Satzformen kann beim Betrieb einer eigenen Stereotypie unmittelbar nach deren Fertigstellung vor sich gehen, während bei Vornahme der Stereotypierung in einem fremden Betrieb das Hin- und Hersenden der Satzformen umständlich und zeitraubend ist.

Auf Grund der günstigen Betriebsverhältnisse ist daher die Kombinierung von Stereotypie- und Druckereibetrieb zumeist sehr rationell. Verlagsbuchdruckereien betreiben auch nahezu regelmäßig eine eigene Stereotypie. Unabweisliches Bedürfnis ist eine eigene Stereotypie für solche Verlagsdruckereien, in denen Zeitschriften oder täglich erscheinende Zeitungen mit hohen Auflagen hergestellt werden. In diesem Falle sind dann allerdings größere Anlagen mit Rotations- oder Rundstereotypie erforderlich, welche für ihre Einrichtung ein größeres Anlage- und Betriebskapital beanspruchen.

In Fällen, in welchen es sich um den Druck oder die Vervielfältigung von Bildern mit feiner Zeichnung, wie Holzschnitte und Autotypien handelt, sowie in solchen Fällen, in welchen von einer Form Massenauflagen hergestellt werden sollen, tritt an die Stelle der Stereotypie die Galvanoplastik.

Mittels der Galvanoplastik können sehr widerstandsfähige [1]), auch bei feiner Zeichnung originalgetreue und scharfe Kupferabdrücke von Holzschnitten, Klischees und Drucksätzen hergestellt werden, wodurch der Druck sehr hoher Auflagen und der mehrfache gleichzeitige Druck einer und derselben Form ohne Abnutzung der kostspieligen Originalklischees ermöglicht wird. Die meisten Verlagsbuchdruckereien sind deshalb auf die Galvanoplastik angewiesen.

---

[1]) Während ein gutes Galvano Hunderttausende von Drucken gestattet, ist die Haltbarkeit einer Stereotypplatte auf etwa 50 000 bis 70 000 Abdrücke beschränkt.

Die Anlagekosten einer galvanoplastischen Anstalt betragen etwa 5—10000 M.; die Betriebsweise ist keine sehr komplizierte, doch erfordert die galvanoplastische Anstalt eine kontinuierliche Ausnützung, da die durch ein häufigeres Neuanrichten der galvanischen Bäder verursachten Kosten und der jedesmalige Zeitverlust den Betrieb unrentabel bzw. eine Angliederung unrationell machen würde.

Die Voraussetzung rationeller Kombinierung einer galvanoplastischen Anstalt mit einer Druckerei ist deshalb ein ziemlich großer, gleichmäßiger Bedarf an Galvanos, weshalb die an Verlagsdruckereien angegliederten galvanoplastischen Anstalten nicht selten nebenher auch für fremde Rechnung arbeiten.

Die speziellen Vorteile des Selbstbetriebs für die Druckerei bestehen auch in diesem Falle in einer schnelleren, unabhängigen Herstellung der benötigten Galvanos, sowie bei häufigem Bedarf in einer Vereinfachung des Betriebs.

Bei einer den Betriebsverhältnissen der Galvanoplastik entsprechenden Größe und Gleichmäßigkeit des Bedarfs an Galvanos ist daher der Selbstbetrieb einer galvanoplastischen Anstalt für Buchdruckereien vorteilhaft; infolge der erforderlichen Bedarfsgröße ist aber die Kombinierung auf eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Verlagsbetrieben beschränkt, welche in größerem Maßstabe illustrierte Werke, Zeitschriften oder Zeitungen verlegen.

In verstärktem Maße gilt dies für die Selbstherstellung der in einem Verlagsbetrieb benötigten Klischees, welche mittels der chemigraphischen Reproduktionsverfahren (Autotypie, Zinkographie usw.) hergestellt werden.

Die Chemigraphie eignet sich ihren Betriebsverhältnissen nach wenig zu einer nebenbetrieblichen Angliederung. Die chemigraphischen Verfahren sind sehr kompliziert und erfordern neben einem kostspieligen technischen Apparat chemisch und optisch geschulte, teure Arbeitskräfte.

Die Angliederung einer chemigraphischen Anstalt kommt deshalb nur für ganz große Verlagsbetriebe mit gleichmäßigem, sehr großem Bedarf an Klischees in Frage. In der Praxis ist die Kombinierung denn auch verhältnismäßig sehr selten.

Kapitel IV

Verlag und Buchbinderei

In der ersten Zeit nach Erfindung der Buchdruckerkunst banden die Druckerverleger wohl zumeist in eigenem Betrieb. Ein selbständiges Buchbindergewerbe war erst im Entstehen begriffen und die Bücher kamen anfangs nur gebunden auf den Markt. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts etwa wird aber der Brauch unter den Verlegern immer allgemeiner, die Druckbogen roh (in albis) in den Handel zu bringen[1]) und nur noch etwa die für den lokalen Absatz bestimmte, gangbare Gebrauchsliteratur gebunden herauszugeben. Mit Verlagsbetrieben kombinierte Buchbindereien wurden infolgedessen im Laufe des 16. Jahrhunderts immer seltener, um unter Einwirkung der gewerblichen Isolierungen und der Scheidung des Verlagsbuchhandels von der technischen Herstellung im 17. und 18. Jahrhundert zur Ausnahme zu werden. Mit der Aufnahme des Broschierens der Bücher seit Ende des 18. Jahrhunderts und der Zunahme des Bindens seitens der Verleger kam die Angliederung eigener Buchbindereien für größere Verlagsbetriebe wieder mehr in Betracht, zumal die selbständigen Buchbindereien bei dem damaligen Verfall der Buchbinderei den Ansprüchen solcher Verleger, welche auf gute Ausstattung ihrer Verlagswerke Wert legten, vielfach nicht genügen konnten[2a)]; auch waren die Anlage- und Betriebskosten eines kleinen, damals nur einige wenige Hilfswerkzeuge erfordernden Buchbindereibetriebs verhältnismäßig gering. Den Uebergriffen der Verleger auf die gewerberechtlich geschützte Domäne der Buchbinder wurde jedoch von den Buchbinderinnungen heftiger Widerstand geboten[2b)], so daß die Kombinierung der Buchbinderei mit Verlagsbetrieben bis zur Einführung der Gewerbefreiheit wohl ziemlich selten war[3]).

---

[1]) Wie allgemein dies wurde, kann daraus ersehen werden, daß „roh“ und „gebunden“ mit der Zeit gleichbedeutend mit neu und alt wurde.

[2a) u. b)] Siehe z. B. oben S. 26.

[3]) Im ersten Jahrgang des Schulzeschen Adreßbuchs des deutschen Buchhandels (1839), dessen Angaben über die technischen Nebenbetriebe gegenüber den späteren Jahrgängen umfassender zu sein scheinen, sind unter 1050 Verlagsbetrieben 12 Kombinationsfälle angegeben.

Nach Einführung der Gewerbefreiheit konnte sich die Kombination frei ausdehnen[1]). Je mehr das Broschieren der Bücher sich verallgemeinerte und je mehr ferner die Verleger einen Teil der Auflagen ihrer Verlagswerke gebunden in den Handel brachten, desto mehr rückte die Buchbinderei in den Bereich der typographischen Hilfsgewerbe und damit in den Bereich des gemischten Betriebes.

Anderseits wirkten aber die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts mit der fortschreitenden Verdrängung der Handarbeit durch die Maschine sich verändernden Produktionsverhältnisse der Buchbinderei beschränkend auf die Ausdehnung der Kombinierung. 1857 wurde die Kniehebelpresse zum Vergolden und Blindprägen, bald darauf die Papierschneidemaschine, Pappschere usw. erfunden; von einschneidender Bedeutung war sodann die 1878 in Deutschland eingeführte Drahtheftmaschine, welche eine außerordentliche Steigerung der Produktionsleistung brachte. Nach und nach entstanden ferner eine ganze Anzahl Spezial- und Hilfsmaschinen, so daß heute für nahezu alle Verrichtungen der Buchbinderei Spezial- und Hilfsmaschinen vorhanden sind[2]). Hand in Hand mit den Fortschritten der Technik ging eine Entwicklung der Buchbinderei zum Großbetrieb. „In wenigen Jahren wurde ein fast vollständig neues Produktionsverfahren auf der Grundlage intensivster Maschinenausnützung, weitgehendster Arbeitsteilung[3]) und streng kaufmännischer Geschäftsleitung durchgeführt“[4]).

---

[1]) Im Jahrg. 1870 a. a. O. sind es 8, 1890 46, 1910 120 Kombinationsfälle. Siehe auch S. 71.

[2]) So unterscheidet man: Schneidemaschinen, Falzmaschinen, Oesemaschinen, Perforiermaschinen, Draht- und Fadenheftmaschinen, Buch- und Deckeneinhängemaschinen, Rundmachmaschinen, Abpreßmaschinen, Farbdruckschnellpressen u. a. m.

[3]) Das Arbeiterpersonal einer modernen Großbuchbinderei setzt sich zusammen aus: „Falzerinnen, Hefterinnen, Abpressern, Deckenmachern, Preßvergoldern, Gold- und Farbenaufträgern, Fertigmachern, Schnittmachern, Marmorierern, Zurichtern, Beschneidern usw.“ Siehe Harms, Entwicklungsgeschichte der Buchbinderei. Tübingen 1900. S. 25. Interessant ist hierbei auch die Verteilung von männlicher und weiblicher Arbeitskraft.

[4]) Siehe Harms a. a. O. S. 29.

Die Anschaffungskosten der einzelnen Maschinen sind im allgemeinen nicht groß (wenn auch die größten, kompliziertesten modernen Buchbindemaschinen immerhin 5000 M. und mehr kosten)[1]). Die für einen Buchverlag notwendigen buchbinderischen Arbeiten sind jedoch so vielseitig, daß ein Verlagsbetrieb, um alle benötigten buchbinderischen Arbeiten rationell in eigenem Betrieb vornehmen zu können, eines vielgliedrigen Maschinen- und Arbeiterapparates bedarf, welcher eine immerhin bedeutende Kapitalkraft erfordert.

Hierdurch und mehr noch durch die große Produktionsleistung der einzelnen Maschinen wird die Kombinierung der Buchbinderei mit dem Verlagsbetrieb sehr in ihrer Ausdehnung beschränkt. Beispielsweise beträgt die Produktionsleistung einer Falzmaschine mit automatischem Anlageapparat täglich bis zu 19 000 Bogen, einer Heftmaschine bis zu 12 000 Bogen, einer Bucheinhängemaschine bis zu 6 500 Bände, einer Deckenmachmaschine bis zu 4 500 Decken. Infolge dieser Produktionsleistungen muß der regelmäßige Bedarf eines Verlagsbetriebs an buchbinderischen Arbeiten, um eine komplette Buchbinderei rationell beschäftigen zu können, ein derart großer sein, wie ihn eine immerhin nur beschränkte Anzahl von Verlagsbetrieben aufzuweisen hat. Erschwert wird der rationelle Betrieb einer Verlagsbuchbinderei im besonderen auch dadurch, daß die einzelnen Verlagsartikel je nach ihrer Art nur teilweise, manche auch gar nicht gebunden werden; hierdurch wirkt die Unkontinuierlichkeit des Bedarfs, welche ohnehin im Wesen der buchverlegerischen Produktion liegt, beim Betriebe einer Verlagsbuchbinderei in noch stärkerem Maße als ungünstiges Moment, wie etwa beim Buchdruck.

Aus diesen Verhältnissen erklärt es sich auch, daß Verlagsbuchbindereien meist nebenher noch für fremde Rechnung arbeiten, um die erforderliche kontinuierliche Beschäftigung und dadurch einen rationellen Betrieb zu ermöglichen.

---

[1]) Die Kosten einer Drahtheftmaschine betragen von 100—2800 M., einer Falzmaschine mit Handanlage 2000—4000 M., einer automatischen Falzmaschine 5000 M., Pappscheren 150—350 M., Schneidemaschinen 500—5800 M.

Die Vorteile des Selbstbetriebs der Buchbinderei für den Verlag bestehen neben dem angestrebten Gewinn in einer Vereinfachung und Vereinheitlichung des Betriebs. Der Hin- und Hertransport des Rohmaterials und der fertigen Bücher im Verkehr mit fremden Buchbindereien fällt weg; die Buchbinderarbeiten können unmittelbar im Anschluß an den Druck vor sich gehen, wodurch auch eine Beschleunigung in der Herstellung erreicht wird; im besonderen können auch entstehende Lücken in den Beständen schneller ersetzt werden; dasselbe gilt von der Herstellung benötigter Einzelarbeiten, sowie von unvorhergesehenen, eiligen Arbeiten. Ein nicht unwesentlicher betriebstechnischer Vorteil der Kombinierung mit der Buchbinderei besteht auch darin, daß dadurch für die in einem großen Verlag häufig vorkommende Arbeit der Versendung von Katalogen, Prospekten usw. stets ein größeres, geschultes Hilfspersonal an Falzerinnen, Kleberinnen usw. zur Verfügung steht.

Während also auf Grund der erörterten Produktionsverhältnisse komplette, mit allen modernen Hilfsmitteln eingerichtete Buchbindereien verhältnismäßig nur sehr wenige gemischte Betriebe[1]) betreiben können[2]), besitzen anderseits doch die meisten Verlagsdruckereien wenigstens Ansätze einer Buchbinderei durch den Betrieb von Schneide- und Falzmaschinen, deren einfache Bedienung von irgend einer Hilfskraft vorge-

---

[1]) In der Regel werden sich nur Verlagsfirmen mit eigener Druckerei mit der Buchbinderei befassen.

[2]) Nach einer Zusammenstellung aus dem Schulzeschen Adreßbuch des deutschen Buchhandels betrug die Anzahl der mit Verlagsgeschäften kombinierten Buchbindereien 120. Der weitaus kleinere Teil dieser Kombinationsfälle stellt aber Kombinationen im Sinne des gemischten Betriebs dar. Der größere Teil besteht dagegen aus unbedeutenden, in kleinen Ortschaften situierten Betrieben, welche neben ihrem kleinen, selbstgedruckten Lokalverlag noch eine kleine Buchbinderei oder Broschurenabteilung betreiben, um hieraus einen Nebenverdienst zu erzielen.

In Leipzig, dem Hauptsitz der gemischten Betriebe, waren 1902 von 3400 Buchbindereiarbeitern 650 gleich 19 % in Verlagsgeschäften tätig. Siehe Harms a. a. O. S. 100.

1895 waren 1428 Buchbinder in Buchdruckereien beschäftigt. Siehe Statistik des Deutschen Reichs, 119. Bd., 1895.

nommen werden kann; viele Verlagsbetriebe besitzen sodann auch sogen. „Broschurabteilungen“ mit einigen Heftmaschinen usw., und zwar werden die Verlagsbuchdruckereien mit einer gewissen betriebstechnischen Notwendigkeit hierzu gedrängt, da die Vornahme der in einer Verlagsbuchdruckerei regelmäßig benötigten buchbinderischen Arbeiten, wie das Schneiden des Papieres, das Beschneiden der Druckbogen, Falzen und Heften von Prospekten usw. in einem fremden Betrieb Zeitverlust und eine Erschwerung des Betriebs verursachen würde. Es besteht deshalb ganz allgemein bei Verlagsbetrieben mit eigener Druckerei eine gewisse Tendenz, mit der Zeit auch zum Betriebe einer eigenen Buchbinderei überzugehen [1]).

Wo die Kombinierung vorgenommen wird, setzt sie zumeist in der Weise ein, daß sich Verlagsdruckereien aus den ausgeführten Gründen fragmentarische, dem dringendsten Bedürfnis entsprechende Buchbindereieinrichtungen zulegen; diese wachsen sich dann in organischem Zusammenhang mit der Steigerung der Buchproduktion des Verlags oder auch infolge zunehmender Kundenarbeit allmählich zu Buchbindereien in vollem Umfange, mitunter auch zu Großbuchbindereien aus [2]).

Kapitel V

Der Gesamtbetrieb

Im Gesamtbetrieb sind in weitgehender Produktionsvereinigung die hauptsächlich benötigten Produktionszweige und Hilfszweige der Buchherstellung mit dem Verlag zu einer Wirtschafts- und, abgesehen von der Papierfabrikation, meist auch zu einer Betriebseinheit zusammengefaßt.

In der Regel sind im Gesamtbetrieb mit dem Verlag vereinigt: Buchdruck, Stereotypie, Galvanoplastik, Schriftguß

---

[1]) Siehe auch Harms a. a. O. S. 100.

[2]) Ein typisches Beispiel für einen solchen Entwicklungsgang bildet die Buchbinderei der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, welche aus kleinen Anfängen, einer sog. Broschurenabteilung, zu einer Großbuchbinderei mit 109 Hilfsmaschinen und 190 Arbeitern und Arbeiterinnen angewachsen ist.

und Buchbinderei, ferner je nach speziellem Bedarf Stein- und Kupferdruck, Xylographie u. dgl., sodann selten Chemigraphie, und ganz vereinzelt Schriftschnitt und Papierfabrikation.

Entsprechend seiner fundamentalen Bedeutung im Produktionsprozeß des Buches ist der Buchdruck unter diesen technischen Zweigen der primäre Teil, welcher die Angliederung der übrigen ergänzenden Techniken in der Regel erst in organischem Ausbau nach sich zieht.

Wenn sich auch der moderne Gesamtbetrieb in für die Neuzeit typisch großbetrieblicher Weise auf kapitalistischer Grundlage aufbaut, so ist er doch an und für sich kein spezielles Produkt neuzeitlich-großkapitalistischer Wirtschaftsweise; der Gesamtbetrieb ist vielmehr, wie wir oben sahen, zugleich die Urbetriebsform des auf dem Buchdruck beruhenden Buchgewerbes, welche auch, nachdem die einzelnen Geschäftszweige sich schon zu selbständigen Gewerben ausgebildet hatten, noch in Erscheinung tritt, und erst infolge der allgemeinen Scheidung des Verlags von der technischen Herstellung unter dem Einfluß künstlicher, gewerberechtlicher Trennung der einzelnen Geschäftszweige im 17. und 18. Jahrhundert in Deutschland nahezu verschwindet, um mit dem Erlahmen des Gewerbezwanges und dem Erwachen modernen großzügigen Unternehmungsgeistes seit Beginn des 19. Jahrhunderts sich wieder neu zu bilden.

Mit der Entwicklung der technischen Zweige der Buchherstellung im Laufe des 19. Jahrhunderts, welche eine zunehmende Tendenz zum Großbetrieb bewirkte und anderseits die Rationalität der Kombination hauptsächlich auf die Großverlagsfirmen beschränkte, nahmen die Gesamtbetriebe in immer prägnanterer Weise den Charakter kapitalistischer Großbetriebe an, wie überhaupt auf Grund der modernen technischen Verhältnisse der Großbetrieb immer mehr ein immanentes Moment des gemischten Verlagsbetriebes wird.

Die Vorteile der einzelnen Kombinationsstadien bestehen beim Gesamtbetrieb in umfassendstem, sowie zum Teil gesteigertem Maße. Niedrigere Produktionskosten werden jedoch auch beim Gesamtbetrieb nicht erzielt, da durch den gleich-

zeitigen Betrieb mehrerer sich ergänzender buchgewerblicher Techniken im besonderen, keine einigermaßen wesentlichen Kostenersparnisse entstehen, und im übrigen das hierüber oben Ausgeführte gilt [1]). Der aus dem rationellen Selbstbetrieb der technischen Zweige für den Verleger entstehende Gewinn und die hierin begründeten Vorteile [2]) bestehen dagegen natürlich beim Gesamtbetrieb in verstärktem Maße.

Von wesentlicher Bedeutung sind sodann beim Gesamtbetrieb die produktionsorganisatorischen Vorteile, welche durch die einheitliche Zusammenfassung der hauptsächlich benötigten technischen Zweige mit dem Verlag entstehen. Im Gesamtbetrieb beherrscht der Verlag unmittelbar den ganzen buchgewerblichen Produktionsprozeß in seinen Haupt-, und soweit ein spezieller Bedarf vorliegt, vielfach auch in seinen Nebenzweigen. Dadurch erscheint der Gesamtbetrieb vor allem als rationelle Betriebsform in Fällen, in welchen sich ein Verlag in großem Maßstabe mit Verlagsunternehmungen befaßt, deren technische Herstellung kompliziert oder von besonderer Bedeutung ist, und bei welchen daher ein unmittelbarer Kontakt der technischen Herstellung mit dem Verlag praktisch ist oder auch geradezu notwendig sein kann, so z. B. wenn von einer Verlagsfirma hauptsächlich der Verlag illustrierter Werke enzyklopädischen und populärwissenschaftlichen Charakters, von illustrierten Serien- und Lieferungswerken, von Prachtwerken usw. betrieben wird, sodann vor allem auch beim Verlage illustrierter Zeitschriften. In diesem Falle wäre die Herstellung in verschiedenen, von einander getrennten Betrieben unübersichtlich und komplizierter als bei der Herstellung im eigenen Betrieb, welcher zudem in zweckmäßigster Weise an den Bedarf des Verlags angepaßt werden kann. Je größer und vielseitiger die Produktion eines Verlags in Unternehmungen der oben erwähnten Art ist, desto rationeller ist daher die geschlossene Einheitlichkeit und Unabhängigkeit des Gesamtbetriebs.

Verlagsbetriebe, welche sich in großem Maßstabe mit der-

---

[1]) Siehe oben S. 62.
[2]) Siehe oben S. 60.

artigen Verlagsunternehmungen befassen, haben sich auch regelmäßig im Laufe der Zeit zu Gesamtbetrieben entwickelt. Abgesehen von den oben erörterten speziellen Vorteilen der einzelnen Kombinationsstadien beruht diese Entwicklung zum Gesamtbetrieb im besonderen auch darauf, daß ein Verlag, welcher einmal einen oder mehrere technische Nebenbetriebe angegliedert hat, leicht zur Angliederung weiterer technischer Zweige fortschreitet, da das Fehlen eines Zwischengliedes oder Endgliedes im Produktionsprozeß als störendes, unbequemes Moment empfunden wird, so z. B. wenn durch ein großes, fortlaufendes Unternehmen ein starker, regelmäßiger Bedarf an einem bestimmten technischen Nebenzweig entsteht, welcher dem technischen Betrieb einer Verlagsanstalt noch nicht angegliedert ist[1]).

Insofern entsteht mit der Angliederung einer Buchdruckerei an den Verlag vielfach zugleich auch eine gewisse Tendenz zum Gesamtbetrieb.

Wenn sich auch die Gesamtbetriebe zumeist in der Hauptsache mit der oben erwähnten Verlagsgattung befassen, so besteht doch keine Beschränkung auf dieses Verlagsgebiet, vielmehr betreiben Firmen wie z. B. B. G. Teubner in Leipzig und Oldenbourg in München hauptsächlich wissenschaftlichen Verlag.

Anderseits ist eine gewisse Spezialisierung der einzelnen Gesamtbetriebe auf bestimmte Verlagsgebiete zu beobachten.

Wie vom gemischten Betrieb überhaupt, so wird im besonderen vom Gesamtbetrieb eine „Industrialisierung“ der verlegerischen Produktion befürchtet. Professor Bücher führt in seiner bekannten Denkschrift[2]) aus, daß mit den „Buchfabriken“ infolge des bei ihnen bestehenden ökonomischen Zwanges zu produzieren „eine Gefahr der überhasteten Produktion literarischer Dutzendware“ entstehe. „Während der Verleger alten Stils, wenn er mit seinem Autor einen Verlagsvertrag zustande gebracht hatte, den Druckvertrag mit einer beliebigen Druckerei abschloß, um nach Vollendung der Arbeit wieder völlig Herr seiner weiteren Entschließungen zu werden,

---

[1]) Siehe z. B. unten S. 76.

[2]) Siehe Bücher, Buchhandel und Wissenschaft. Leipzig 1904. S. 164.

darf der Inhaber einer jener Buchfabriken seine Schnellpressen nicht müßig stehen lassen . . .“ Es läßt sich, wie schon oben ausgeführt [1]), nicht bestreiten, daß der im Wesen jeden maschinellen Betriebs liegende ökonomische Zwang zu kontinuierlicher Produktion beim Betrieb technischer Zweige seitens eines Verlags trotz aller Sicherungen hiergegen, sei es durch fortlaufende Verlagsunternehmungen oder Verträge mit anderen Verlegern, doch auf den Verlag einwirken und zu forcierten Unternehmungen drängen kann.

In der Praxis dürfte aber dieser ökonomische Zwang in der Regel latent bleiben. Die heute im Verlagsbuchhandel bestehenden Gesamtbetriebe sind nicht als kapitalistische Neugründungen entstanden, welche „alles Druckbare neben einander verlegen“ müssen, um Arbeitsstoff für ihre Maschinen zu beschaffen, diese Betriebe haben sich vielmehr zumeist aus kleinen Anfängen in allmählicher, organischer Entwicklung und Ausdehnung der technischen Hilfszweige mit dem Verlag, gewissermaßen vermöge einer inneren ökonomischen Expansionskraft, zu Gesamtbetrieben ausgewachsen. Nicht die technischen Nebenbetriebe drängten den Verlag zu immer größerer, gesteigerter Produktion, sondern die zunehmende Größe und Vielseitigkeit der Verlagsproduktion drängte aus den oben ausgeführten Gründen dazu, durch Angliederung der hauptsächlich benötigten Techniken die Herstellung zu konsolidieren.

Zumeist sind es große, fortlaufende Unternehmungen, welche die Angliederung buchgewerblicher Techniken an den Verlag auslösen. So sind z. B. bei F. A. Brockhaus in Leipzig „die technischen Anstalten durch das Lexikon, seine Varietäten und sein Zubehör mittelbar und unmittelbar nach einander hervorgerufen worden“ [2]). Einen ähnlichen Einfluß hatte das Meyersche Konversationslexikon auf das Wachstum und die Morphologie des Bibliographischen Instituts.

Die meisten heute bestehenden Gesamtbetriebe befassen sich zugleich mit ihrem Buchverlag in starkem Maße mit Zeitschriftenverlag, einige auch mit Zeitungsverlag.

---

[1] Siehe oben S. 59.

[2]) Siehe Magazin des deutschen Buchhandels, Jahrg. 1875.

Die hauptsächlichen Gesamtbetriebe sind etwa die folgenden Firmen: Bibliographisches Institut, Brockhaus, Breitkopf und Härtel, B. G. Teubner (und Tauchnitz) in Leipzig, die Union Deutsche Verlagsgesellschaft, welche aus einer Fusion von vier Firmen entstand, und die Deutsche Verlagsanstalt (vorm. Ed. Hallberger) in Stuttgart, Oldenbourg in München, Herder in Freiburg, Vieweg in Braunschweig, Pustet in Regensburg, Bagel in Düsseldorf, Köhler in Minden, in Berlin E. Mittler und Sohn; sodann befassen sich Großbetriebe, wie Ullstein und Scherl in Berlin, welche hauptsächlich Zeitungs- und Zeitschriftenverlag betreiben, gleichzeitig mit großen Buchverlagsunternehmungen.

Am vielseitigsten ist der Geschäftsbetrieb von F. A. Brockhaus, welcher sich zusammensetzt aus: Verlag, Buch-, Stein- und Kupferdruck, Schriftgießerei und Stempelschneiderei, Stereotypie und Galvanoplastik, Gravieranstalt, Lithographie, Kartographie, Chemigraphie, Kunstanstalt für Heliogravure, Xylographie, Buchbinderei, Präge- und Gelatinieranstalt, deutsches und ausländisches Kommissionsgeschäft, ausländisches Sortiment und Antiquargeschäft.

Das Bibliographische Institut betreibt vielseitigen Verlag, Buch-, Stein- und Kupferdruck, Schriftgießerei, Stereotypie, Galvanoplastik, kartographische und chromolithographische Anstalt, Buchbinderei. Das Geschäftspersonal[1]) schwankt zwischen 700 und 750 Personen; die Buchdruckerei arbeitet mit 31 Schnellpressen, 2 Rotationsmaschinen und 3 Tiegeldruckpressen, die Steindruckerei mit 21 Steindruckschnellpressen, die Buchbinderei mit 126 Maschinen und 231 Arbeitern. Die Buchdruckerei produziert durchschnittlich im Jahre 85 Millionen Drucke, die Buchbinderei außer 600 000 Broschüren 800 000 gebundene Bücher; die jährlich ausgezahlten Löhne und Gehälter betragen etwa 1 100 000 M.

Die größte Anzahl Schnellpressen unter den Gesamtbetrieben beschäftigt die Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart mit 73 Buchdruckschnellpressen. Die Buchbinderei be-

[1]) Die folgenden Angaben beruhen größtenteils auf direkter Mitteilung; sodann siehe Schmidt a. a. O.

schäftigt rund 100 Maschinen und 190 Arbeiter. In der Buchbinderei wurden im Jahre 1911 hergestellt etwa 8 Millionen broschierte und 3 Millionen gebundene Bücher[1]); der jährliche Papierverbrauch beträgt rund 2 Millionen Kilogramm! Das Gesamtpersonal der Firma beträgt 841 Köpfe. Für Löhne und Gehälter werden bezahlt rund 1300000 M.

Bei den bestehenden Gesamtbetrieben ist zumeist eine ständig fortschreitende Betriebsvergrößerung zu beobachten. Anderseits besteht, wie oben ausgeführt, beim gemischten Verlagsbetrieb ganz allgemein eine gewisse Tendenz zum Gesamtbetrieb. Ob dagegen seit Ausgang des 19. Jahrhunderts etwa eine relative Zunahme des gemischten Betriebs überhaupt im Verlagsbuchhandel erfolgt, scheint uns bei den modernen technischen Verhältnissen des Buchdrucks sehr fraglich. Bemerkenswerterweise reichen die gemischten Betriebe vielfach, und zwar zum Teil gerade die bedeutendsten gemischten Betriebe, in den ersten Anfängen ihrer Kombinierungen auf den Anfang des 19. Jahrhunderts und noch weiter zurück.

Eine einheitliche, kontinuierliche Entwicklung und in prägnanten, zwingenden Vorteilen begründete Tendenz zur Kombination (wie z. B. in der Großeisenindustrie) besteht im Verlagsbuchhandel nicht.

Soweit Neubildungen von gemischten Betrieben im Verlagsbuchhandel in den letzten Jahrzehnten entstanden, sind sie zumeist in einem gleichzeitig mit dem Buchverlag betriebenen Zeitschriften- oder Zeitungsverlag bedingt; auf diesen Verlagskategorien liegt heutzutage der Schwerpunkt der Kombination von Verlag und technischer Herstellung.

---

[1]) Nur ein verhältnismäßig geringer Teil dieser außerordentlich großen Produktion wird für fremde Rechnung hergestellt.

Literaturverzeichnis

Historische Entwicklung

Kapp, Geschichte des deutschen Buchhandels. I. Bd. Leipzig 1886.

Goldfriedrich, Geschichte des deutschen Buchhandels. II. u. III. Bd. Leipzig 1908/09.

Köhler, Entwicklungsgeschichte der buchgewerblichen Betriebsformen (Dissert.). Basel 1896.

Kirchhoff, Beiträge zur Geschichte des deutschen Buchhandels. 2 Bde. Leipzig 1853.

Hase, Die Koberger. 2. Aufl. Leipzig 1885.

Harms, Entwicklungsgeschichte der Buchbinderei. Tübingen 1900.

Hardi, Mitteilungen über den Buchhandel vor 140 Jahren. Frankfurt 1752. Neudruck Frankfurt 1885.

Schürmann, Organisation und Rechtsgewohnheiten des deutschen Buchhandels. 2 Bde. Halle 1880/81.

Schürmann, Geschichte der Buchhandlung des Halleschen Waisenhauses. Halle 1890.

Becher, Politischer Diskurs. Frankfurt 1668.

Geßner, Die so nöthig als nützliche Buchdruckerkunst und Schriftgießerey. Leipzig 1740.

Magazin für den deutschen Buchhandel. Herausgegeben von A. Schürmann. Jahrg. 1875, Heft 14; 1876, Heft 2/3.

Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XII (Meyer), Bd. XVIII (Lohmeyer).

Vollständige Beschreibung und Sammlung alles dessen, was bey dem . . . Jubilaeo der vor 300 Jahren erfundenen Buchdruckerey vorgefallen. Koburg 1740.

J. F. Unger d. Jüngere, Etwas über Buchhandel und Buchdruckerey und den Druck außer Landes. Berlin 1788.

Charlatanerie der Buchhandlungen. 2. Aufl. Sachsenhausen 1732.

Druckenmüller, Der Buchhandel in Stuttgart von der Erfindung der Buchdruckerkunst bis zur Gegenwart. Stuttgart 1908.

H. E. Brockhaus, Leben und Wirken von F. A. Brockhaus. Leipzig 1872.

Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Bd. 66 (Bücher, Geschichte der Buchbinderei).

Neues Archiv für Gelehrte, Buchhändler und Antiquare. Erlangen 1795.

Schmidt, Deutsche Buchhändler, deutsche Buchdrucker. 1907. 4. Bd.

Die heutige Bedeutung des gemischten Betriebs im deutschen Verlagsbuchhandel

Papierfabrikation

Ersch u. Gruber, Enzyklopädie. 3. Sektion (Art. Fischer, Papiermühle).

F. v. Hößle, Die alten Papiermühlen der Freien Reichsstadt Augsburg. 1907.

Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XII (Meyer, Papierhandel), Bd. XVIII (Lohmeyer).

Hartmann, Handbuch der Papierfabrikation. Berlin 1842.

Schürmann, Geschichte der Buchhandlung des Halleschen Waisenhauses. Halle 1898.

Dropisch, Handbuch der gesamten Papierfabrikation. Weimar 1881.

Schaefer, Volkswirtschaftliche Bedeutung der technischen Entwicklung in der Papierfabrikation. Leipzig 1909. In den Techn.-volkswirtschaftlichen Monographien. Herausgegeben von Prof. Dr. Sinzheimer.

Salzmann, Die Papierindustrie. Berlin 1911.

Kontradiktorische Verhandlungen über deutsche Kartelle. Heft 4. Berlin 1903.

Schriftguß

Faulmann, Geschichte der Buchdruckerkunst. Wien 1882.

Hase a. a. O. I. 6.

Heller, Das Buchdruckgewerbe. München 1911.

Hinke, Auslese und Anpassung der Arbeiter im Buchgewerbe mit besonderer Berücksichtigung auf die Setzmaschine. Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Bd. 134.

Hermann, Geschichte der Setzmaschinen. 1900.

Buchdruck

Heller, Das Buchdruckgewerbe. München 1911.

Prager, Organisation des deutschen Buchhandels. Berlin 1905.

J. Chr. Gaedicke, Der Buchhandel von mehreren Seiten betrachtet. Weimar 1803.

Siebeck, Organisation des deutschen Buchhandels und seiner Bücherpreise in der wissenschaftlichen Literatur. Tübingen 1904.

F. H. Meyer, Organisation und Geschäftsbetrieb des deutschen Buchhandels. Leipzig 1875.

Heymann, Die gemischten Werke der Großeisenindustrie. Stuttgart 1904.

Baensch, Die Neuerungen in der Tarifgemeinschaft der deutschen Buchdrucker. Volkswirtschaftliche Abhandlungen der badischen Hochschulen. Bd. IX, Heft 7.

Paschke, Der deutsche Buchdruckpreistarif und der Verlagsbuchhandel. Leipzig 1909.

Buchbinderei

Harms, Entwicklungsgeschichte der Buchbinderei. Tübingen 1900.

Der Gesamtbetrieb

Bücher, Buchhandel und Wissenschaft. Leipzig 1904.